13/1984 PREIS 0,80 M

ISSN 0427-5217

FREIE Welt

RGW-Gipfel in Moskau

Bildbericht über die Wirtschaftsberatung der RGW-Mitgliedsländer

Der sowjetische Stabhochsprung-Weltrekordler Sergej Bubka rückt einer neuen Traumgrenze immer näher:

Sprung in die zweite Etage

★ Inhalt

Raumfahrt
Medizinische Probleme der Schwerelosigkeit **Seite 6**

Nachrichtenmagazin **Seite 12**

Bericht
DDR-Absolventen sowjetischer Hochschulen, zurück in der DDR: Verwirklichte Pläne **Seite 16**

Polemik aktuell **Seite 20**

Motorsport
Autorodeo im Moskwitsch-Werk **Seite 22**

FW-Serie
Sergej Tulpanow: Begegnung mit Erich Honecker **Seite 26**

Geschichte
Im Rückspiegel. Erinnerungen an das Jahr der DDR-Gründung **Seite 28**

Film
Amateurfilmer zu den Arbeiterfestspielen **Seite 30**

Historisches
Zur Wiedereröffnung der Nationalgalerie vor 35 Jahren **Seite 32**

Literatur
Alexander Grin: „Ein geschwätziger Hausgeist“ **Seite 34**

Humor **Seite 36**

Rätsel **Seite 38**

Kinderserie
„Der Zauberstift“ **Seite 40**

Russisch-Lehrgang
Alltagswendungen (Schluß) **Seite 41**

Sport
Der Mann mit dem Peitschen-Stab: Liebe auf den ersten Blick **Seite 43**

Leserforum **Seite 44**

Wirtschaft
Exportschlager aus Böhmens ältester Glashütte **Seite 46**

Bildbericht
Impressionen vom Nationalen Jugendfestival **Seite 50**

Titelbild:
Harald Almonat fotografierte in Bratislava Stabhochsprung-Weltmeister Sergej Bubka (UdSSR) bei einer seiner Weltrekordleistungen

Redaktionsschluß für dieses Heft: 18.6.1984

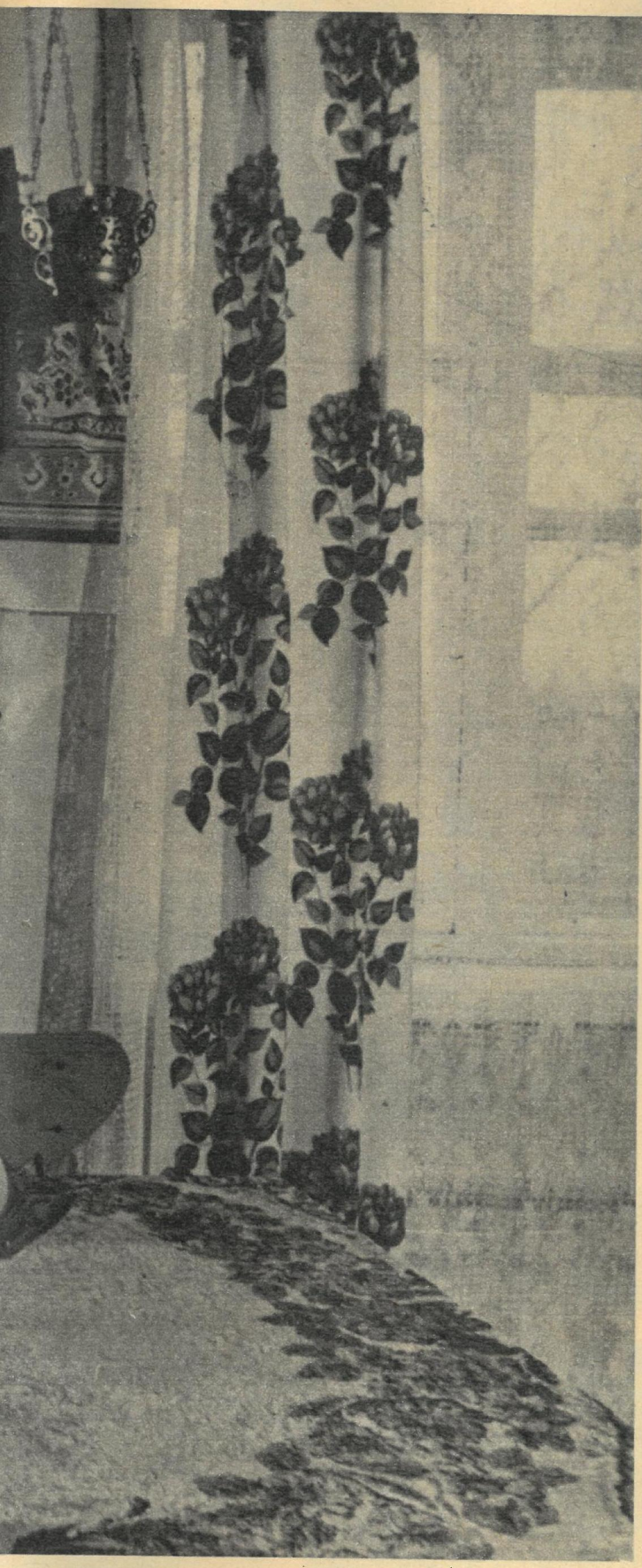
★ Im Blickpunkt

Das Foto aus Chlystunowka

Es war Zufall, daß FREIE WELT das Foto dieser Frau von TASS aus Moskau erhielt, als über die Fernschreiber der Wortlaut der Deklaration der Mitgliedsländer des RGW „Die Erhaltung des Friedens und die internationale ökonomische Zusammenarbeit“ lief. Ganna Starik, die Frau auf dem Bild, lebt im ukrainischen Dorf Chlystunowka. Sie ist jetzt fünfundsiebzig, besorgt ihren Haushalt noch selbst und kümmert sich liebevoll um die Urenkelin. So informiert uns der Text. Mit Reportern hatte sie bisher nichts zu tun. Aber nicht nur deshalb ist es ihr schwergefallen, sich für ein Foto zurechtzumachen. Ganna Starik ist Kriegswitwe. Der Platz neben ihr bleibt seit über vierzig Jahren leer. Ihr Mann fiel als Soldat im Großen Vaterländischen Krieg. So, wie viele aus Chlystunowka, Männer und Frauen, Söhne und Töchter. Zwei von drei Bewohnern des kleinen Ortes kehrten von der Front nicht nach Hause zurück.

Oft geht die Fünfundsiebzigjährige, erfahren wir weiter, zum Dorfanger, liest die Namen der dreihundertundsechzig Gefallenen auf der schwarzen Marmorplatte des Denkmals. Jedes Jahr, am 9. Mai, versammeln sich hier alle Einwohner, um die im Krieg gebliebenen Angehörigen und Landsleute zu ehren. Ganz nahe am Postament stehen die Kriegswitwen, jedesmal ein Jahr älter und um einige weniger.

Doch nicht deshalb hatten unsere Kollegen von TASS FOTOCHRONIKA Ganna Starik aufgesucht. Kriegswitwen gibt es gerade in ihrer Heimat überall.



Die Frauen von Chlystunowka haben im Gedenken an ihre Männer, die im Kampf für eine friedliche Zukunft fielen, einen Brief an die Frauen von Großbritannien geschickt. Er könnte auch nach Washington oder Bonn adressiert sein. Darin schreiben sie von ihrer großen Sorge, daß Politiker in einigen westlichen Ländern ihre Verantwortung für das Leben so wenig achten. Daß sie ihre Macht für eine Politik der Gewalt mißbrauchen, die den Frieden auf unserer Erde bedroht: Laßt das nicht geschehen! Wir Kriegswitwen wenden uns an Euch Frauen, alles nur Mögliche zu tun, damit es in der Sowjetunion und bei Euch nie mehr Kriegswitwen gibt. Denkt an unser bitteres Los... Wir schreiben Euch diesen Brief, weil wir nicht zulassen wollen und dürfen, daß den Kindern und Enkeln ein solches Los zuteil wird...

Anna Stariks Porträt und der Brief, den sie mit unterzeichnete, sprechen auf ihre Weise von der Verantwortung für das Leben.

Barbara Schablinski

Foto: TASS/W. Repik

In Verantwortung für das Leben

In Moskau fand vom 12. bis 14. Juni 1984 eine Wirtschaftsberatung der Mitgliedsländer des Rates für Gegenseitige Wirtschaftshilfe auf höchster Ebene statt. Die Partei- und Staatsführer der zehn RGW-Länder unterzeichneten zwei bedeutsame Dokumente, die Deklaration „Die Erhaltung des Friedens und die internationale ökonomische Zusammenarbeit" sowie die „Erklärung über die Hauptrichtungen der weiteren Entwicklung und Vertiefung der ökonomischen und wissenschaftlich-technischen Zusammenarbeit der Mitgliedsländer des RGW".

Die Mittagsstunde des diesjährigen 14. Juni wird künftig als jener Zeitpunkt zu gelten haben, da von der sozialistischen Gemeinschaft ein neuer kraftvoller Impuls für das weitere Erstarken ihrer Wirtschaftsmacht und für ihren wachsenden Einfluß auf die Entwicklung der Welt ausging. Denn zu dieser Stunde, im historischen Georgensaal des Kreml, signierten die in Moskau versammelten höchsten Repräsentanten der RGW-Länder zwei kollektiv erarbeitete Dokumente, die gleichsam Marksteine einer beträchtlich erhöhten internationalen Autorität der Gemeinschaft und ihrer Verantwortung, ihres Pflichtbewußtseins für den Fortschritt der Menschheit sind. Beide im Zeichen der Einheit gebilligten Beschlüsse, die Deklaration zu Frieden und internationaler ökonomischer Zusammenarbeit und die Erklärung über die Hauptrichtungen wirtschaftlichen und wissenschaftlich-technischen Zusammenwirkens, stehen in einem ursächlichen Zusammenhang, bedingen einander. Sie sind ein reales Aktionsprogramm zur Gesundung der internationalen Wirtschaftsbeziehungen und des Kurses auf die Festigung des Friedens.

Die Feststellung, „der Sozialismus ist in der Lage, die kompliziertesten nationalen und internationalen Probleme erfolgreich zu lösen", unterstreicht nicht nur Entschlossenheit und Tatkraft, sondern Optimismus und berechtigte Zuversicht. Und die verbriefte Überzeugung, daß „kein einziges Weltproblem, einschließlich der historischen Auseinandersetzung zwischen Sozialismus und Kapitalismus, mit militärischen Mitteln gelöst werden kann", verdeutlicht die Bereitschaft, die Friedenserhaltung als dringlichste Gegenwartsaufgabe konstruktiv mit politischem Willen, in ehrlichem, gleichberechtigtem Dialog zu lösen. Dazu sind von Moskau aus die Regierungen und Parlamente, sind die Völker aufgerufen. Die Moskauer Beratung hat zur Vereinigung aller real denkenden Menschen im Streben nach Frieden, zur Zügelung des Wettrüstens und vor allem zur Kernwaffen-Abrüstung, für die Normalisierung der Weltwirtschaftsbeziehungen im Interesse aller Länder der Welt aufgefordert.

Erich Honecker und Konstantin Tschernenko haben in ihrem ausführlichen Gespräch unmittelbar nach erfolgreichem Abschluß der RGW-Beratung für beide Parteien, Staaten und Völker das bekräftigt, was in den Moskauer Dokumenten dominiert: den Machenschaften der Feinde des Friedens und der internationalen Zusammenarbeit, die auf die Zerstörung des militärischen Gleichgewichts gerichtet sind, auch künftig eine entschiedene Abfuhr zu erteilen. Beide Partei- und Staatsführer unterstrichen das Erfordernis, gegen das Wettrüsten, für die Normalisierung der Lage in Europa und in der Welt zu kämpfen. Die Friedensinitiativen der sozialistischen Staaten sind eine reale Alternative zum Konfrontationskurs der USA und der NATO.

In der dreitägigen Konferenz hat sich die enorm gewachsene Wirtschaftskraft der Mitgliedsländer des RGW als materielle Grundlage der Politik des Friedens der sozialistischen Gemeinschaft deutlich bestätigt. Eine neue, höhere Stufe gegenseitiger Zusammenarbeit auf der Grundlage eines detaillierten Programms, das von kollektiven Lösungswegen für große ökonomische Vorhaben bis zur komplexen Entwicklung der Transportverbindungen reicht, ist eingeleitet. Die Anziehungskraft des Sozialismus in der Welt wird auf die Geschicke der Menschheit friedensfördernd wirken.

Günter Stechow

Es liegt in der Natur des Sozialismus, des fortschrittlichsten Gesellschaftssystems in der Welt, daß er eine hohe Verantwortung für die Zukunft der Menschheit übernimmt, denn sein höchstes Ziel ist die Sorge um den Menschen, um das Wohl des Menschen.

Aus der Deklaration „Die Erhaltung des Friedens und die internationale ökonomische Zusammenarbeit".

In Verantwortung für das Leben

Die gewachsene Wirtschaftskraft der Mitgliedsländer des RGW wurde zur materiellen Grundlage ihrer Politik des Friedens, der internationalen Entspannung und der gegenseitigen vorteilhaften Zusammenarbeit mit anderen Staaten. Bedeutend erhöhten sich die internationale Autorität des Sozialismus als bestimmender Faktor des gesellschaftlichen Fortschritts der Menschheit und sein Einfluß auf den Verlauf der internationalen Entwicklung.

Aus der Erklärung über die Hauptrichtungen der weiteren Entwicklung und Vertiefung der ökonomischen und wissenschaftlich-technischen Zusammenarbeit der Mitgliedsländer des RGW

Fotos: TASS, ADN-ZB

Freundschaftliches Treffen zwischen den höchsten Repräsentanten der DDR und UdSSR, Erich Honecker und Konstantin Tschernenko, in Moskau

Die wichtigsten Aufgaben der Mitgliedsländer des RGW auf dem Gebiet der Wirtschaft und der Zusammenarbeit in der gegenwärtigen Etappe:

- Beschleunigte Umstellung der Wirtschaft auf den intensiven Weg und Erhöhung ihrer Effektivität durch Vervollkommnung der Struktur der gesellschaftlichen Produktion, rationelle und sparsame Nutzung der vorhandenen materiellen und Arbeitskräfteressourcen und bessere Nutzung der Grundfonds und des wissenschaftlich-technischen Potentials;
- Gewährleistung des weiteren Anwachsens der gesellschaftlichen Produktion als Grundlage für die Festigung der materiell-technischen Basis der sozialistischen Gesellschaft, für die Erhöhung des Volkswohlstandes;
- Erhöhung des technischen Niveaus, der Zuverlässigkeit, der Lebensdauer und der Qualität der Erzeugnisse, Erweiterung und Beschleunigung der Erneuerung ihres Sortiments;
- Entwicklung des Exportpotentials, insbesondere in den Zweigen der verarbeitenden Industrie;
- Rationellere Standortverteilung der Produktivkräfte;
- Beschleunigung der schrittweisen Angleichung des ökonomischen Entwicklungsniveaus der Mitgliedsländer des RGW und in erster Linie der SRV, Republik Kuba und MVR an das Niveau der europäischen RGW-Länder.

Leicht wie eine Feder scheint Kommandant Leonid Kisim zu sein. Seine Gäste in der Orbitalstation tragen ihn anscheinend mühelos: Indiens Raumfahrer Rakesh Sharma und Juri Malyschew, an einem jener Apriltage ihres gemeinsamen Einwochenfluges. Inzwischen sind mehr als vier Monate vergangen. Und die Stammbesatzung ist noch immer an Bord von Salut7. Im Orbit ringt sie mit den unsichtbaren Gefahren der Schwerelosigkeit, die sich erst nach der Rückkehr einstellen können. Assistiert von zahlreichen Spezialistengruppen in den Forschungsinstituten, absolviert sie ein umfangreiches Programm vorbeugender Maßnahmen, das über brennende Fragen Aufschluß geben soll: Sind Weltallexpeditionen von mehr als sieben Monaten oder gar einem Jahr jetzt schon möglich? Fliegt der Mensch in kosmischen Weiten nun zu neuen Ufern?

Verführung im All

Ein Beitrag von Karl-Heinz Eyermann

Ein freundliches Bild vom Leben in der Schwerelosigkeit. Doch es trügt. Es macht jedem Raumfahrer während der ersten Flugtage schwer zu schaffen. Bis hin zu jener neuen Krankheit, die aufkam, als der Mensch die Fesseln der Erdanziehung sprengte: Kosmoskinetose, die Weltraumkrankheit, gegen die keiner immun ist, der in den Orbit gelangt. Kosmoskinetose. Der Magen scheint sich umzudrehen. Die Augen auch. Sinnestäuschungen: Die Schalttafel, die links am Steuerpult war, scheint plötzlich nach rechts gewandert zu sein. Links und rechts, oben und unten wie in einer verkehrten Welt. Dazu Appetitlosigkeit. Und wie ein schlechter Schwimmer im Wasser paddelt der Raumfahrer mit Armen und Beinen.

Wenige sind nur einen Tag raumflugkrank, die meisten zwei, manche quälen sich länger. Ist die Kosmoskinetose überstanden, stellt sich Euphorie in der Schwerelosigkeit ein. Die himmlische Verführung beginnt. Alles im All ist leichter. Der Raumfahrer schwebt wie eine Feder, schlägt Purzelbäume, steht kopf, und ihm fehlt das Gefühl für oben und unten. Muskeln sind im Orbit überflüssig.

Den Preis für das unbeschwerte Befinden mußten Kosmonauten im ersten Jahrzehnt bemannter Raumfahrt erst wieder in der Erdschwere bezahlen. Der stieg mit der Anzahl der Flugtage. Nach drei Wochen schienen sie unter der Last, die sich auf sie herabsenkte, zu zerbrechen. Muskelschwund und Kalziumabbau in den Knochen waren hauptverantwortlich für das schwere Los, das sie nach der Schwerelosigkeit traf.

Am Muskelschwund schienen Anfang der siebziger Jahre alle kühnen Pläne für Langzeitflüge zu scheitern. Gewichts- und Muskelschwund richteten unüberwindbare Barrieren auf. Mehr als drei Wochen brauchten Andrijan Nikolajew und Vitali Sewastjanow nach ihrem achtzehntägigen Rekordflug mit Sojus 9 im August 1970, um sich wieder an die Erde zu gewöhnen. Sewastjanow knickten nach der Landung die Beine weg, tagelang im Bett fühlte er sich so, als ob er unter Felsbrocken lebendig begraben worden sei.

Was blieb von den greifbar nahen Projekten ständig bemannter Raumstationen? Von Halbjahres- und Ganzjahres-Tourneen auf Erdumlaufbahnen? Geschweige von Reisen zu den Nachbarplaneten? Oder stellte sich gar heraus, daß der Mensch eine kosmische Fehlkonstruktion ist, nachdem die Konstruktionsprinzipien für Orbitalstationen und Großraumschiffe gefunden worden waren?

Was noch vor kurzer Zeit eine Schlüsselfrage der Raumfahrt war, ist inzwischen Selbstverständlichkeit geworden. Flüge von mehreren Monaten sind für uns keine Wunder mehr. Flüge, wie sie Kisim, Solowjow und Atkow jetzt durchführen, gehören zu unserem Alltag. Wir nehmen kaum noch Notiz davon. Aber wissen wir, wie diese drei in der Schwerelosigkeit leben?

Welch ein Sprung von der Sensation der Ein-paar-Tage-Flüge zur Alltäglichkeit der Halbjahresunternehmen? Drei Flugwochen schienen das Äußerste zu sein trotz intensiven Trainings am Boden. Es dauerte seine Zeit, bis man auf die Idee kam, dieses Training im All fortzusetzen. Und sie war eine unglaublich wirksame Lösung. Sport im All. Die Salut-Stationen wurden mit Trainingsanlagen ausgerüstet. „Stadion" nannte man diesen Komplex. Im „Stadion" laufen keuchend und radeln, schwer in die Pedale tretend, Kosmonauten ihre Runden. Damit es ihnen leichter fällt, sich wieder an die Schwerkraft der Erde zu gewöhnen. Damit die Muskeln nicht verkümmern. Sie absolvieren hartes Körpertraining.

Überzeugung des Nestors der Raumfahrt-Medizin:

„Der Kosmonaut ist von Natur aus kein Radfahrer."

Oleg Gasenko leitet seit 1963 das Institut für Medizinisch-biologische Probleme in Moskau, das Zentrum der sowjetischen Kosmosmedizin und Kosmosbiologie. Schon fünfzehn Jahre vorher bereitete er den Vorstoß des Menschen ins All mit vor. Für den Wissenschaftler gab und gibt es viele Phänomene der Schwerelosigkeit. Und viele Rätsel und Überraschungen. Bis Anfang der siebziger Jahre war er skeptisch, ob sich der Mensch überhaupt monatelang im All aufhalten könne, ohne gesundheitliche Schäden davonzutragen. Seit es an Bord der Salut-Raumstationen Sportanlagen gibt, ist diese Skepsis verflogen. Laufband und Veloergometer haben auf einfache Weise schwierige Probleme beseitigt, für die die Wissenschaftler vorher keine Lösung gefunden hatten.

Oleg Gasenko weiß, wie nützlich das Fahrrad im All geworden ist, aber begeistert ist er davon nicht. Er ist ein Anhänger des Laufbandes und begründet das so: „Bei allen Trainingsgeräten sollte man die ureigensten Bewegungsgewohnheiten des Menschen berücksichtigen. Der Mensch ist von Natur aus kein Radler, sondern ein Läufer." Flüge von Einjahresdauer seien auch nach jüngsten Erkenntnissen und Erfolgen von Kosmos-Wissenschaften bereits heute möglich, vielleicht sogar längere. Man müsse nur die Gefahren der Schwerelosigkeit nicht aus dem Auge verlieren, sagt Gasenko. Je schneller, intensiver und länger der Mensch sich der Schwerelosigkeit anpaßt, desto schwieriger und aufwendiger sei die Readaption an die Erde bei seiner Rückkehr, wenn man keine prophylaktischen Mittel habe. Es sei ein eigenartiges Phänomen: Alles irdische Leben ist an die Gravitation gebunden, und nach Jahrmillionen vergißt der Mensch schon nach ein paar Tagen im All seine irdische Herkunft und erliegt der himmlischen Verführung. Ausgleichende Mechanismen im menschlichen Körper treten in Funktion und halten ihn auf einem stabilen Niveau, mit schnellen Ersatzreaktionen. Und wie schwer hat es dann der Mensch, sich wieder an die Schwerkraft zu gewöhnen. Schließlich ist er das Produkt einer Evolution in der Gravitation.

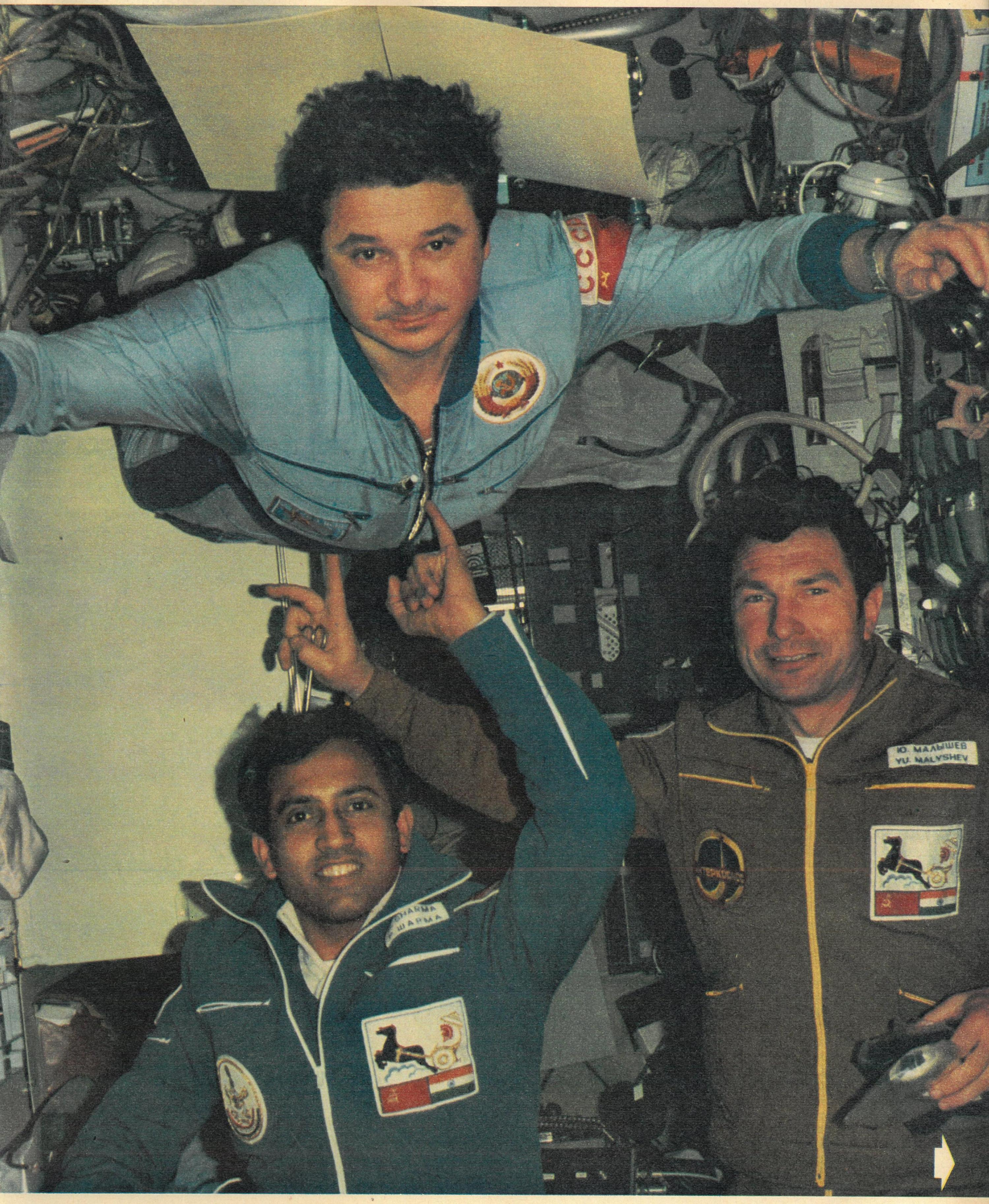
Das Wichtigste in der Schwerelosigkeit ist nach Ansicht Gasenkos zu verhindern, daß der menschliche Organismus nicht seine angestammten Reaktionen, Mechanismen und Fähigkeiten verliert. Der führende sowjetische Weltraummediziner bringt das mit einem prägnanten Satz auf diesen Nenner: „Wir müssen alles tun, damit ein irdischer Organismus in der Schwerelosigkeit seine irdische Bestimmung nicht vergißt."

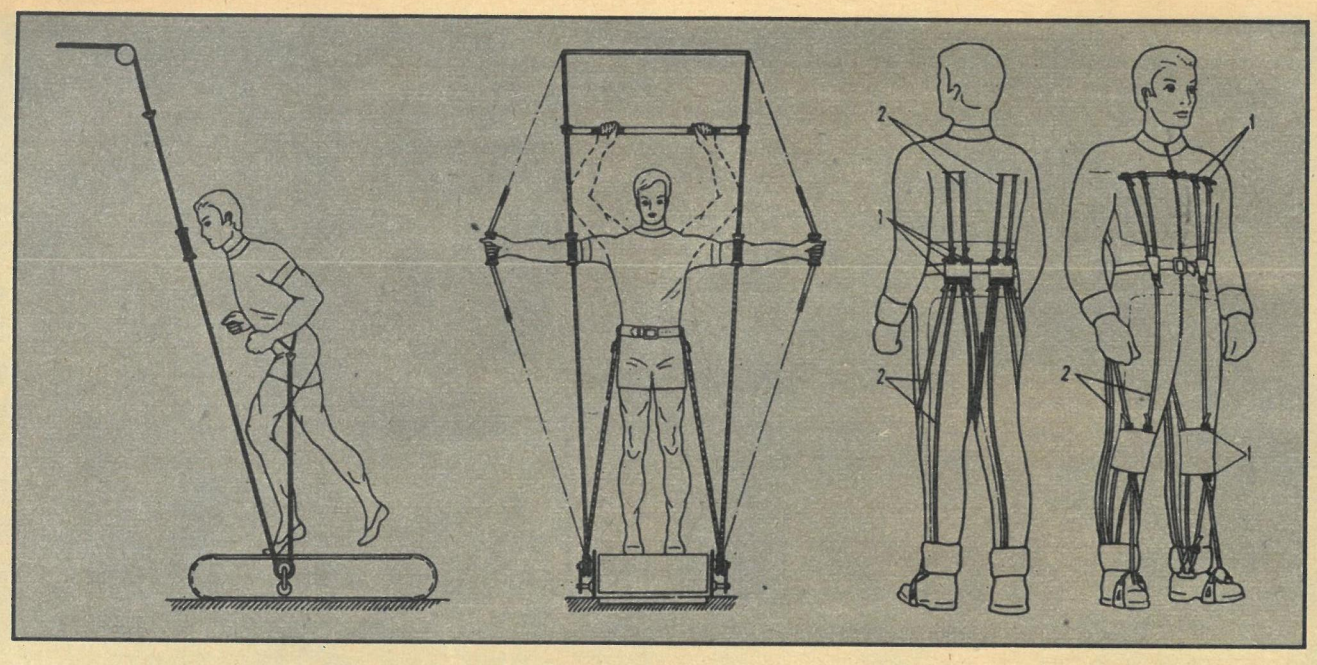
Um den Organismus an seine eigentliche Herkunft zu erinnern, müssen viele Auswirkungen der Schwerelosigkeit genauer erforscht werden. Was geschieht mit den Hormonen? Was mit den Spurenelementen im Blut? Der Kalzium-Phosphor-Aûstausch wird ein „ewiges Thema" bleiben, denn diese Stoffe wechseln in der Schwerelosigkeit aus den Knochen in das Blut über.

Der Muskelschwund, der in den Anfangsjahren der bemannten Raumfahrt alle Aussichten auf die Schaffung langlebiger Orbitalstationen verdunkelte, sei heute kein Hauptproblem mehr. Dank solcher einfachen Dinge wie Laufband, Expander und Fahrrad.

Allerdings kostet das viel Zeit im Weltall und viel Schweiß, sich in der Schwerelosigkeit zwei bis drei Stunden täglich auf dem Laufband und auf dem Veloergometer zu schinden. Valeri Rjumin und Wladimir Ljachow hatten 1979 bei ihrem ersten Halbjahresflug täglich drei bis fünf Kilometer Laufarbeit auf dem Band, auf dem Veloergometer, eine Tagesleistung von 25 000 bis 45 000 Kilopond-Meter, vollbracht. Das entsprach der Kraft, die benötigt wird, um 25 bis 45 Tonnen um einen Meter zu heben. Valeri Rjumin kehrte von seiner ersten Langzeitexpedition mit einem kräftigeren Händedruck zurück. Die rechte Hand hatte einen vierzehn Kilopond, die linke einen dreizehn Kilopond stärkeren Druck als vor dem Start.

Die jetzige Stammbesatzung von Salut 7 stärkt die Muskeln nach einem neuen, intensiveren Trainingsprogramm, das die nichts- und vielsagende Bezeichnung „Sport" er-


Ю. МАЛЫШЕВ
YU. MALYSHEV



Was im Orbit die Muskeln stärkt: Das Laufband für Langstreckler-Heimarbeit, kombiniert mit Expanderseilen für das Arm- und Handmuskeltraining (Zeichnungen links). „Pinguin"-Bordanzüge mit verstellbaren Belastungszügen, um bei den Bewegungen das Körperskelett zu belasten (Zeichnungen rechts: 1 – Verstellvorrichtung, 2 – Spannseile). Das Veloergometer, das Fahrrad, das an der Decke der Orbitstation hängt (Bild unten).

Verführung im All

hielt. Dr. Oleg Atkow hat es konzipiert und überwacht es nun im Orbit, probiert es an sich selbst aus. Drei neue Trainingselemente, die zeitverkürzend sind, aber eine größere Wirksamkeit versprechen, werden angewendet. Inzwischen haben die drei Raumfahrer fast vierhundert Sportstunden absolviert und sind im Orbit über einhundertmal um die Erde radelnd und laufend geflogen.

These eines erfahrenen sowjetischen Raumfahrers:

„Sport ist für uns einfach eine Frage des Überlebens."

Alexej Leonow gehört zur Gagarin-Garde, seit 1960 dabei. 1965 war er der erste Mensch, der neben dem Raumschiff wie ein Satellit die Erde ein Stück umkreiste, 1975 wurde er Kommandant beim Sojus-Apollo-Unternehmen und danach Kommandeur der Kosmonauten-Abteilung. Es gab kein Raumflug-Trainingsprogramm, an dem er nicht beteiligt war. Keine Tortur blieb ihm erspart.

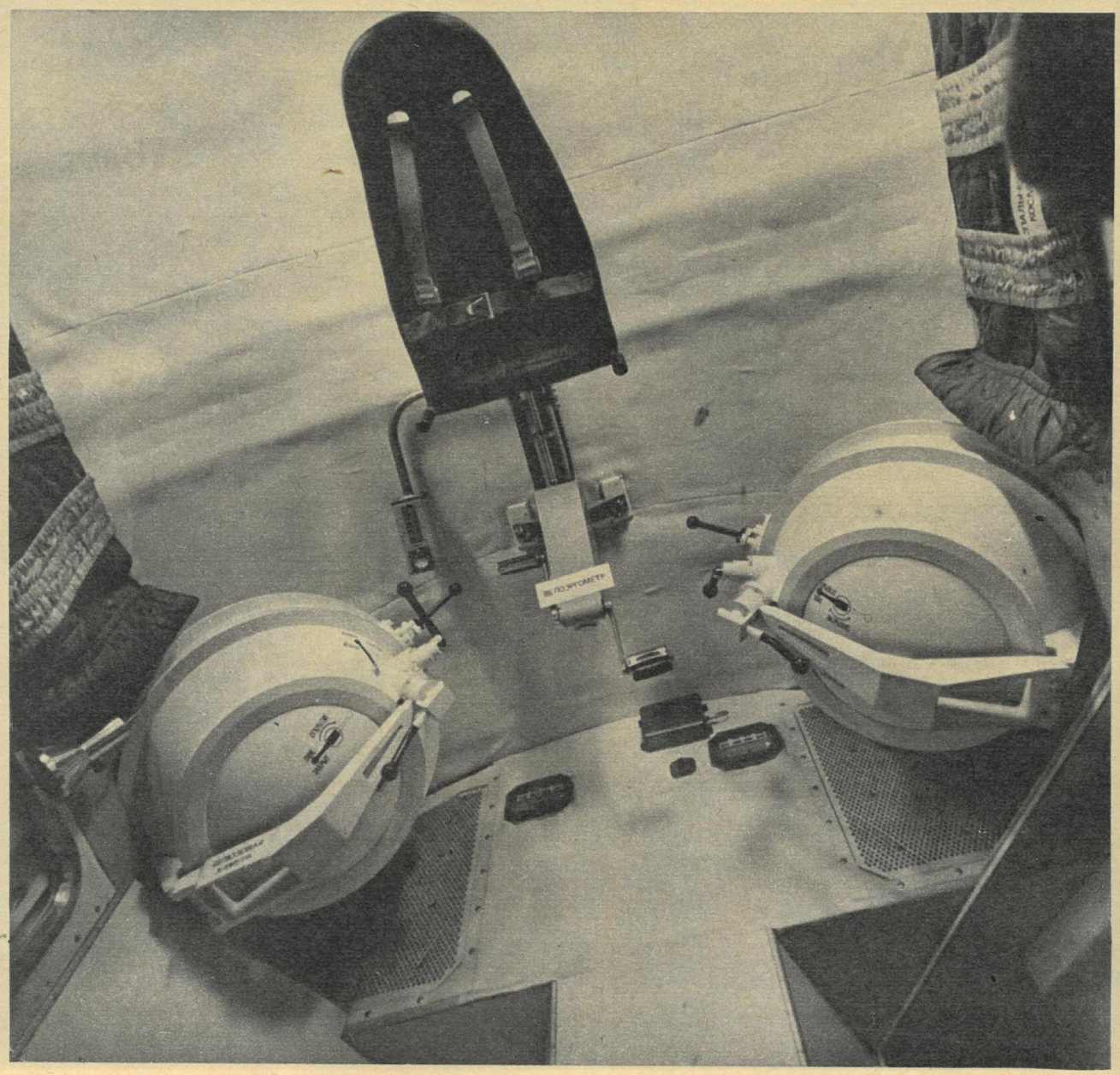
Sport auf der Erde und Sport im All gehören für ihn zusammen. Sie fördern Ausdauer, Kondition, Widerstandsfähigkeit und Geschicklichkeit. Nur wer über sie verfügt, kann der Schwerelosigkeit sicherer begegnen.

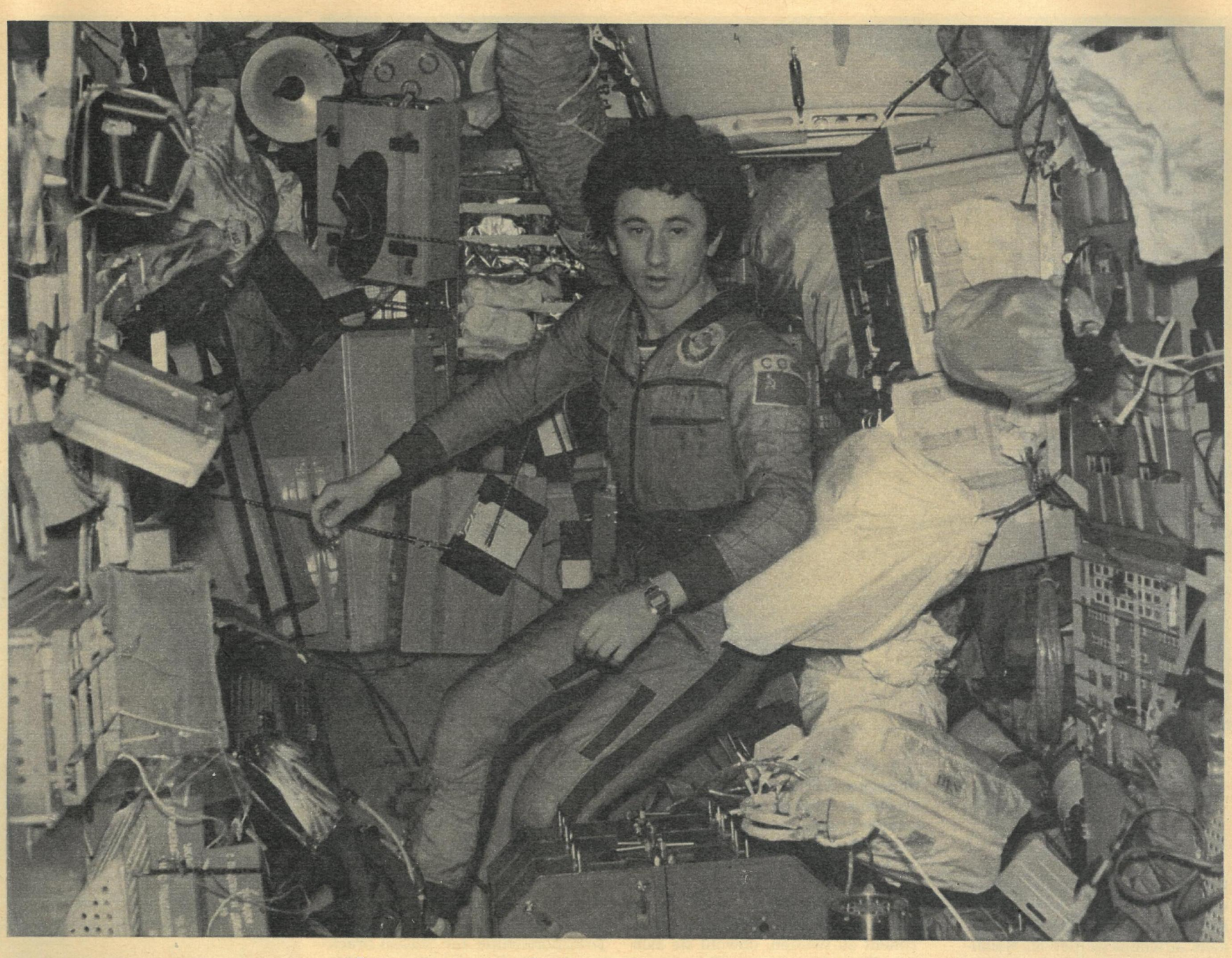
Leonow nennt die Schwerelosigkeit den schlimmsten Feind der Raumfahrer, und er hat klar seine These formuliert: „Kosmonauten haben gar keine andere Wahl, als intensiv Sport zu treiben. Für uns ist das nicht bloß eine Lebensnotwendigkeit, für uns ist das einfach eine Frage des Überlebens." So drastisch das gesprochen ist, so wahr ist es.Raumfahrer-Weisheit.

Anderthalb bis zwei Stunden Sport für jeden täglich im Sternenstädtchen, darauf hat Kosmonautenkommandeur Leonow immer geachtet. Diese anderthalb bis zwei Stunden täglich über Jahre sind Voraussetzung, um raumflugtauglich zu werden. Im Orbit gehören bei Langzeitflügen wiederum anderthalb bis zwei Stunden Körpertraining zum Pensum, um rückkehrtauglich zu werden. Alexej Leonow dazu: „Schon zwei, drei Tage nach dem Start muß sich eine Besatzung auf die Rückkehr vorbereiten. Nur dadurch ist es möglich, sich ohne Schwierigkeiten wieder irdischen Bedingungen anzupassen und festen Fuß zu fassen."

Wer sich von der Schwerelosigkeit verführen läßt, wird die Quittung von der Schwerkraft bekommen, meint Alexej Leonow, und die Vergleiche, die er anführt, sind ebenso drastisch wie seine These. Jeder, der nur eine Woche im Krankenhaus bei strenger Bettruhe zubringt, macht eine schreckliche Entdeckung an sich selbst: Die Muskeln erschlaffen, die Waden beginnen herunterzuhängen, und was fest war, fängt an zu wackeln. Will man sich dann erheben, merkt man, wie schwach man auf den Füßen ist. Im Weltall steht man nicht und spürt nicht den Muskelschwund. Da sollte der Kosmonaut daran denken, daß er auf der Erde wieder auf den Füßen stehen wird. Raumfahrer ohne intensiven Kosmos-Sport bekannten, daß sie nach der Rückkehr aus dem All das Gefühl hatten, sie müßten ein zweites Mal laufen lernen.

Leonow wählte nicht zufällig den Vergleich mit der strengen Bettruhe. Auf der Suche nach Vorgängen im menschlichen Körper, die mit den Schwerelosigkeitsreaktionen vergleichbar sind, machte das Gasenko-Kollektiv Mitte der sechziger Jahre eine überraschende Entdeckung: Menschen im Zustand





Der Chef der Weltall-Klinik: Dr. Oleg Atkow in seinem Labor der Orbitstation Salut 7, das mit dem Neuesten an medizinischer Gerätetechnik ausgerüstet worden ist.

strenger Bettruhe reagieren ähnlich wie Kosmonauten im All.

Feststellung des Bordarzt-Doubles:

„Wir sind den drei Männern im Salut 7 um sechzig Flugtage voraus."

Boris Morukow ist einer der Meisterschüler des Nestors der sowjetischen Raumfahrtmedizin, Oleg Gasenko, in dessen Institut er an interessanten Forschungen beteiligt ist; ein Fachmann aus dem Wissenschaftler-Jahrgang von Oleg Atkow, dazu noch dessen Freund und auf besondere Weise sein Double bei diesem kosmischen Marathon. Boris Morukow hat sich einen Namen gemacht bei simulierten Raumflügen mit Testpersonen unter schwerelosigkeitsähnlichen Bedingungen. FREIE WELT sprach mit ihm vor einigen Monaten über seine Experimente. Profitieren davon würde vor allem sein Fachgebiet, denn es sei endlich so weit, daß Ärzte im All forschen und die anderen Kosmonauten betreuen müßten. In diesem Gespräch von damals hatte er es vermieden, seinen Kollegen Atkow zu erwähnen, der jetzt im All fliegt. Unsere Frage nach seinen, Morukows Plänen wehrte er mit einem Schulterzucken, einem Augenzwinkern und der Floskel ab: „Das werdet ihr ja bald sehen."

Inzwischen wissen wir, daß seine nächste große Arbeit zwei Monate nach unserem Gespräch begonnen hatte. Mit einem Versuch in seinem Labor, wie es ihn noch nie gab. Boris Morukow fungiert seit Anfang Dezember 1983 als „Bordarzt" einer großen „Kosmonauten-Mannschaft", einer vielköpfigen Besatzung, wie sie zur nächsten Generation sowjetischer Orbitalkomplexe gehören wird. Sie ernähren sich von Raumfahrer-Proviant, führen dieselben medizinischen Experimente wie in Salut 7 durch und liegen nun schon über ein halbes Jahr lang, schräg und lang mit dem Kopf nach unten gesenkt, auf ihren Betten. Fünfzehn Männer, aufgeteilt in vier Gruppen, befinden sich in „strenger" und in „lockerer" Bettruhe. Die erste, die Kontrollgruppe, unterliegt dem „strengen Bettregime". Kein Sport, keine Bewegungen. Die zweite Gruppe lebt im „dynamischen Bettregime" mit Sportübungen entsprechend der drei Körpertrainingsarten, die während des Experiments „Sport" jetzt in Salut 7 erprobt werden. Die dritte Gruppe befindet sich im „medikamentösen Bettregime" und wird mit stoffwechselfördernden Präparaten versorgt. Die vierte Gruppe unterzieht sich dem „vielseitigen Bettregime" mit Zusatzmedikamenten und Körpertraining. Boris Morukow: „Wir sind den drei in Salut um sechzig Flugtage hier unten voraus."

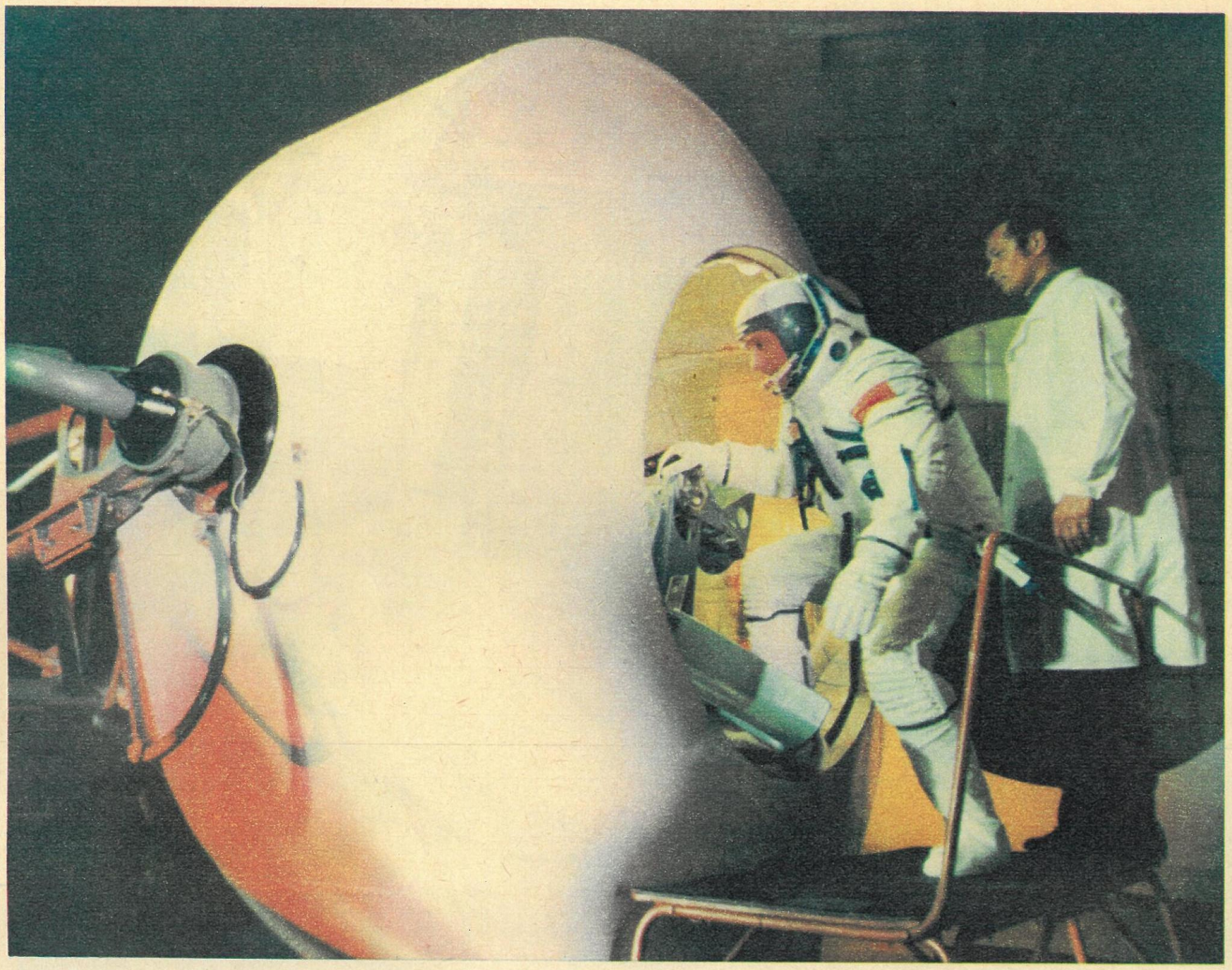
Die sechzig Tage, die Boris Morukows Mannschaft der Stammbesatzung von Salut 7 vorausfliegt, sind der risikofreie Sicherheitsabstand für die drei Kosmonauten in der Orbitalstation, die wahrscheinlich einen neuen Dauerrekord im All markieren werden, der von der ersten Mannschaft der siebenten sowjetischen Raumstation, Beresowoi und Lebedew, mit 211 Tagen gehalten wird. Oleg Atkow und Boris Morukow sind bei diesem Unternehmen durch viele Kanäle miteinander verbunden und stehen im ständigen Erfahrungsaustausch.

Mit jeder Erdumkreisung wächst die Zuversicht, daß die drei in neue Bereiche vorstoßen. Es wächst aber auch die Spannung, stoßen sie auf neue Barrieren?

Klage des Bordarztes von Salut 7:

„Als Doktor bin ich arbeitslos geworden."

Oleg Atkow hat viel zu tun. Viel mit sich und den beiden anderen, mit denen er bereits vier Monate im Weltall lebt. Er, Kisim und Solowjow sind die „Forschungsgegenstände". Für sich ist er „Arzt im Selbstversuch", Objekt und Subjekt in einer Person, der an sich nach den Meßwerten der Geräte die Wirkung der Schwerelosigkeit objektiv analysiert und subjektiv nach eigenem Erleben dieses Phänomen beurteilt. Für die beiden anderen ist er der aufmerksame Beobachter, dem nichts von ihrem Verhalten und von ihrer Tätigkeit an Bord entgeht. Er betrachtet sie vor allem vom „arbeitsmedizinischen Standpunkt" aus, prüft ihre Leistungsfähigkeit. Und er besteht auf seinem Recht als Experimentator, auch wenn Kisim sich gerade lieber mit der MKF-6 beschäftigen und Solowjow eine Werkstoffprobe vorbereiten möchte.



Imitation der Schwerelosigkeit: Dazu dienen auch die Versuche, die seit Mitte der siebziger Jahre Professor Leonid Grimak in einem Forschungsinstitut mittels Hypnose durchführt. Dabei werden Flüge mit Versuchspersonen simuliert, denen über längere Zeit ein schwebendes Gefühl suggeriert wird.

Verführung im All

Raumfahrertraining – Wechselbäder von Schwerkraft und Schwerelosigkeit: In den Zentrifugen des Sternenstädtchens werden die Raumflugkandidaten herumgewirbelt mit Überbelastungen, die kurzzeitig über zwölf- bis fünfzehnfaches Körpergewicht erreichen (Bild oben). Zur Ausbildung gehört auch das richtige Handhaben der Vakuum-Hosen, die in der Schwerelosigkeit den Blutstau in der oberen Körperhälfte verhindern (Bild unten).

Mit den obligatorischen Untersuchungen – Puls, Blutdruck, Atemfrequenz – haben sich die Kosmonauten abgefunden. Das gehört zu jedem Flugprogramm. Seit ein Arzt an Bord von Salut ist, hat sich das geändert. Auch Kisim und Solowjow müssen sich erst richtig daran gewöhnen, selbst zum Experiment zu werden, obwohl sie sich mit Oleg Atkow gründlich darauf vorbereitet haben.

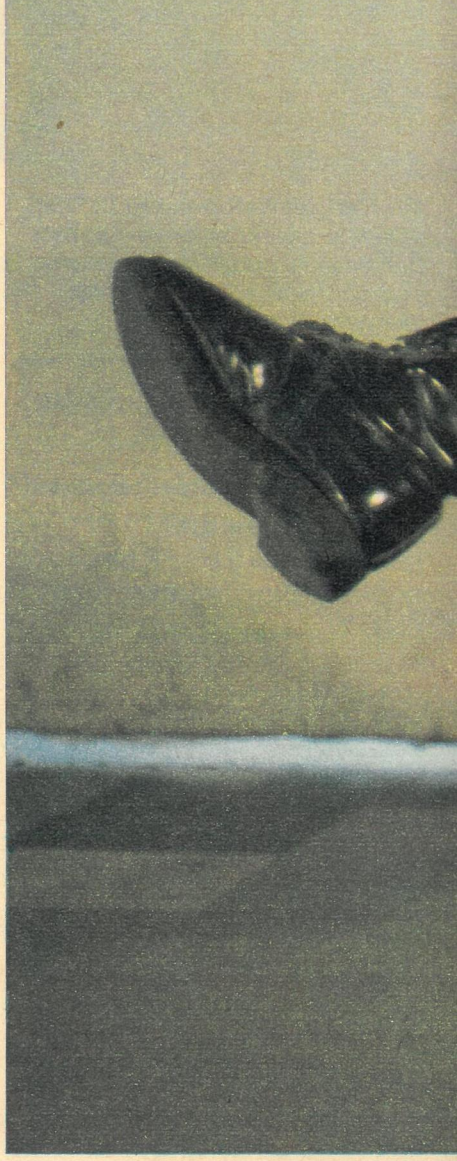
Kommandant Leonid Kisim klagte in einem Funkspruch scherzhaft über Atkows Hartnäckigkeit: „Er schindet und quält uns beide ganz schön." Das Flugleitzentrum reagierte prompt: „Das müßt ihr doch verstehen. Nach der Rückkehr der sowjetisch-indischen Mannschaft hat Oleg in Salut drei ‚Versuchsobjekte' verloren."

Auch Oleg Atkow bleibt seine Antwort nicht schuldig und klagt dem Flugleitzentrum sein „Leid": „Was soll ich denn bei diesen beiden machen! Die strotzen vor Kraft und Gesundheit. Wenn ich mir das so überlege, dann bin ich im Orbit ein arbeitsloser Doktor geworden. Meine Patienten haben kein Wehwehchen. Ich muß aber darauf achten, daß sie brav die vorgeschriebenen Experimente mitmachen."

Mit den täglichen Routineuntersuchungen ist Atkow voll zufrieden, auch wenn er dadurch seine Patienten verliert. Diese Zufriedenheit ist die Genugtuung, daß es mit der von ihm entworfenen neuen Versuchsreihe „Sport" offensichtlich gelingt, Raumfahrer über Monate bei bester Laune und Kondition zu halten und ein Absinken ihrer Arbeitsproduktivität durch Streßerscheinungen über Monate zu verhindern.

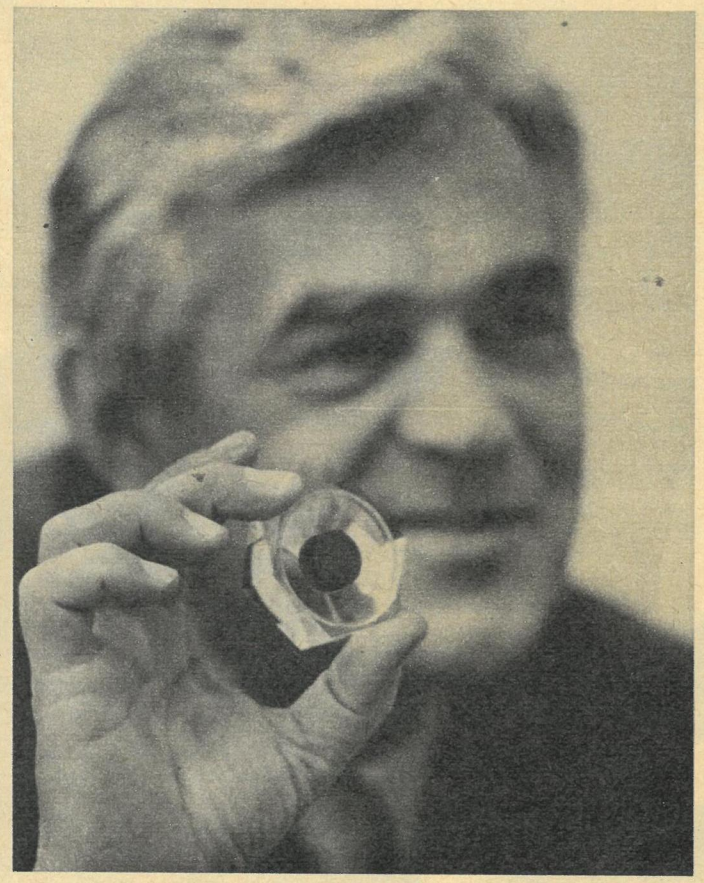
Die ausgezeichnete Verfassung der drei Kosmonauten belegen zwei Fakten. Binnen vier Monaten übernahmen sie über acht Tonnen Fracht. Ausrüstungen, Proviant und Treibstoff, die vier Progress-Transportschiffe zur Station brachten. Fünfmal innerhalb eines Monats stiegen der Kommandant und der Bordingenieur in den freien Weltraum zu Montage- und Reparaturarbeiten aus. Kisim und Solowjow sind damit die Weltrekord-Aussteiger unter allen Raumfahrern geworden – sowohl der Anzahl der Ausstiege als auch der Gesamtzeit nach, bei denen sie sich selbst in Sputniks verwandelten: siebzehn Stunden und fünfzig Minuten. Zwölf Erdumkreisungen lang. Über eine halbe Million Raumflug-Kilometer außenbords.

Doch der neue Weltrekord wird das Unwesentlichste an diesem Langzeitflug sein, nur schmückendes Beiwerk. Das Wesentlichste hat der Chef des Flugleitzentrums Dr. Valeri Rjumin, der Kosmonaut mit der bisher größten Flugpraxis, bereits festgestellt: „Die Mannschaft von Leonid Kisim hat die Leistungen aller anderen Besatzungen übertroffen." Noch fliegt das Kisim-Trio. Was wird Valeri Rjumin nach der Landung sagen? Wie wird die Rückkehr-Bilanz der dritten Stammequipe von Salut 7 aussehen?



Fotos: TASS/Kosmonauten Solowjow und Kisim; APN; Golikow/Ettinger; Willmann

Gezähmte Atome



Dieser Tage, da sich zum dreißigsten Mal der Tag der Inbetriebnahme des ersten Kernkraftwerkes der Welt jährt, erhielt FREIE WELT vom Direktor Sergej Sewerjanow ein wohl einzigartiges Souvenir. Die in eine sechseckige Schutzhülle aus Sicherheitsglas eingelassene grauschwarze Scheibe (Foto) ist ein Stück der Graphitstäbe aus dem ersten industriellen Kernreaktor der Welt. Vor drei Jahrzehnten merkte man in den Nachrichtenredaktionen auf, als eine besondere Mitteilung der sowjetischen Regierung über Arbeiten auf dem Gebiet der Kernforschung angekündigt wurde. Nur zwei Wochen zuvor, am 11. Juni 1954, hatte der UdSSR-Vertreter dem Unterausschuß der UNO-Abrüstungskommission den Entwurf einer Konvention über das Verbot der Atom- und Wasserstoffbomben sowie anderer Massenvernichtungswaffen vorgelegt, der unter anderem das bedingungslose Verbot ihrer Anwendung, Herstellung und Lagerung vorsah. Ein Vorschlag, der in Washington auf wenig Entgegenkommen stieß, basierte doch die offizielle Eisenhower-Dulles-Doktrin einer „massierten Vergeltung" vor allem auf einer weitreichenden Anwendung von Kernwaffen. „Wollen die Sowjets nun ihren Vorstellungen Nachdruck verleihen und die Öffentlichkeit mit einer neuen, bisher nicht gekannten Waffe in Angst und Schrecken versetzen?" mutmaßte man in westlichen Pressestuben. Doch die „Prawda" teilte der Welt am 1. Juli 1954 mit, daß in Obninsk, unweit der sowjetischen Hauptstadt, der Menschheit erstes Kernkraftwerk erfolgreich seinen Betrieb im Dienste des Friedens aufgenommen habe und seit drei Tagen Strom an das Energienetz liefere. Das Werk war in der Rekordzeit von vier Jahren projektiert und errichtet worden. Und bis heute arbeitet es mit voller Leistung – zuverlässig und sicher. Warum dieser Versuch einer gesteuerten Kettenreaktion unter industriellen Bedingungen gerade in einem Land, das die meisten Trümmer des vorangegangenen Krieges wegzuräumen hatte und sich zu jener Zeit des kalten Krieges schon wieder mühen mußte, der neuen Bedrohung auf militärischem Gebiet standzuhalten? Viktor Sewerjanow bringt das auf die Formel: „Die Menschen brauchten nach dem Atombombenabwurf durch die Amerikaner wieder eine Hoffnung – wer, wenn nicht wir Kommunisten, sollte ihnen die weltweite Angst vor den nur als Ausgeburt des Bösen erlebten Kernkräften wieder nehmen, den Glauben zurückgeben an den technischen und sozialen Fortschritt..."

Dietrich Pätzold

Wiedersehen in Taschkent

Sachsenhausen, Oslo und Taschkent – diese Orte sind mit dem Leben des Usbeken Wachab Ibragimow (im Foto rechts) und des norwegischen Kommunisten Friderik Bergström (neben Ibragimow) aufs engste verknüpft. Das Schicksal hat die beiden seit mehr als vierzig Jahren wie Brüder miteinander verbunden. Im faschistischen Vernichtungslager Sachsenhausen kreuzten sich die Wege von Ibragimow und Bergström. Noch heute, viele Jahre nach diesem schrecklichen Abschnitt ihres Lebens, erschüttert die Erinnerung daran die ehemaligen KZ-Häftlinge. „Das unermeßliche Leid, das wir durchmachen mußten, darf niemals vergessen werden. Ständig lebten wir mit dem Tod unter einem Dach", erzählt Friderik Bergström. In Sachsenhausen wurden von 200 000 Häftlingen aus fast allen Ländern Europas über 100 000 Menschen zu Tode gequält. Allein 18 000 sowjetische Kriegsgefangene verloren dort ihr Leben. Die Gespräche mit Wachab Ibragimow und seinem norwegischen Leidensgefährten spiegeln das schwere Leben im Konzentrationslager wider, aber auch die Hilfe der Eingekerkerten untereinander. Hilfe, vor allem organisiert vom illegalen internationalen Lagerkomitee, dem auch viele deutsche Kommunisten und Antifaschisten angehörten. Der damals 20jährige Wachab wurde eines Tages mit verletzten Beinen in eine Lagerbaracke geworfen, wo er lange Zeit ohnmächtig auf dem Boden lag. Bis ihn Bergström und seine Freunde fanden und unter steter Gefahr für das eigene Leben gesundpflegten. Wachab war kaum genesen, da erkrankte sein neuer Freund Friderik sehr schwer. Selbstverständlich, daß nun Wachab Ibragimow ihn versorgte. Ibragimow und Bergström schworen sich Freundschaft bis zum Tod. Nach der Befreiung durch die Sowjetarmee am 22. April 1945 kehrte jeder in seine Heimat zurück – nach Oslo und Taschkent. Briefe hielten die Verbindung, und im Jahre 1968 trafen sich die beiden Freunde das erste Mal wieder. Später erholten sich die Töchter, Muchabbat und Solveig, gemeinsam im Pionierlager „Artek" am Schwarzen Meer. Nun war die ganze Familie Bergström in Taschkent und lernte – nicht nur bei Plow, grünem Tee, Nüssen und Lepjoschki, den Teigfladen – die sprichwörtliche usbekische Gastfreundschaft kennen. *Roman Schagajew*

Fahndung en miniature

Wie FREIE WELT im vorangegangenen Heft berichtete, hat Ungarn seinen kostbarsten Bilderschatz wieder. Nachträglich erhielten wir nun folgende interessante Zusatzinformation. Unmittelbar nach dem Bekanntwerden dieses größten Gemälderaubzuges unseres Jahrhunderts entstand eine ungewöhnliche Idee: Die sieben entwendeten Bilder sollten als Briefmarkenblock veröffentlicht werden, um durch die Verbreitung Zehntausender dieser Miniaturkopien die Fahndung im In- und Ausland zu unterstützen. Allein die Wirklichkeit überholte dieses löbliche Unternehmen. Glücklicherweise wurden die Täter sowie die Originale der Bilder gefunden, noch ehe die Kopien durch die Rotationsmaschinen laufen und als Briefmarken erscheinen konnten. Obwohl dieser Satz also zur kriminalistischen Lösung des Falls nicht beitragen konnte, bei den Sammlern wird er dennoch einen postalischen Sonderwert besitzen. Wann schon wurde ein Kunstraub auf diese Weise dokumentiert? Die Initiatoren dieser Briefmarkenaktion und Magyar Posta als Herausgeber widmeten nun die Emission kurz entschlossen allen, die zur Aufklärung des Verbrechens mitgewirkt haben. Nicht alltäglich bei der Gestaltung von Marken: Die Titel der Gemälde wie die Namen ihrer Maler findet der Philatelist auf der Rückseite der kleinen Kunstwerke.

Henri Hamann

Redaktion: Hajo Obuchoff, Fotos: D. Steinberg, K. Kaminski, W. Gende-Rote, TASS/R. Schagajew, Karte: J. Arfert

Flaggen, Wimpel, made in Poland

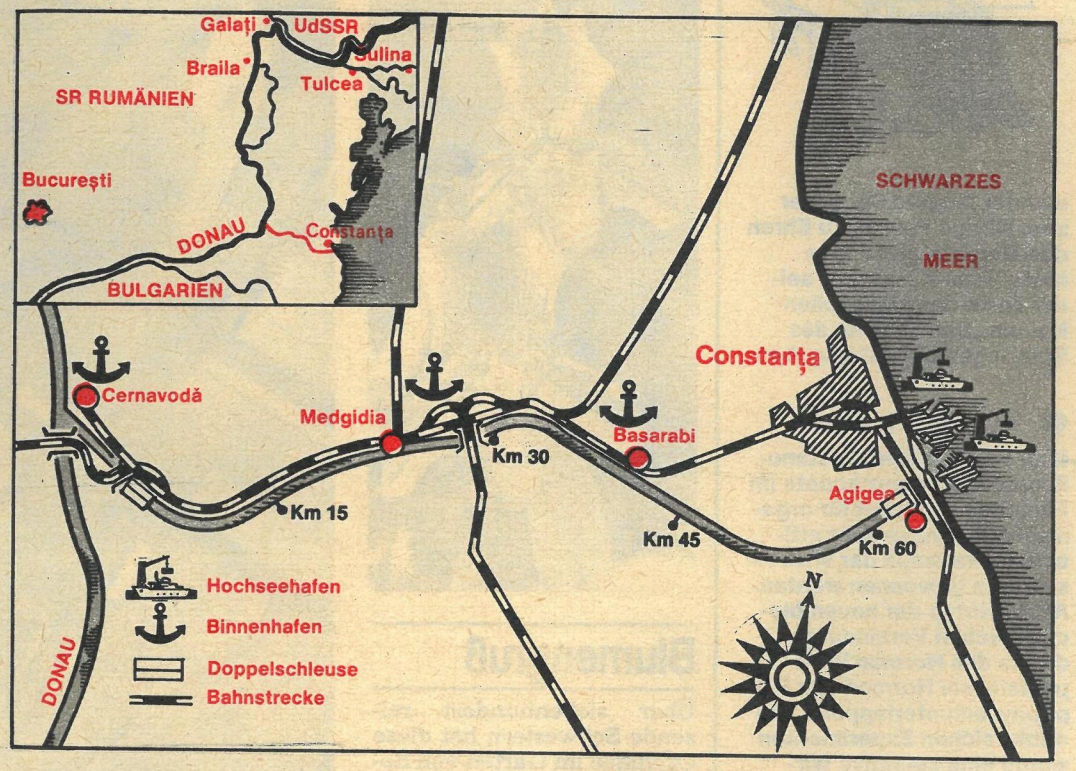
Das Krepol-Werk in Bielsko-Biała, ein nicht eben großer Betrieb, ist dennoch weltbekannt, denn Seereedereien aus immerhin 140 Ländern kaufen hier ihre Marineflaggen, Fahnen und Toppwimpel. Die Weberinnen von „Krepol" stellen davon jährlich über 30 000 Stück in Hunderten Versionen her. Das resultiert aus der Spezifik der Seezeichen in den einzelnen Ländern. So werden allein in der polnischen Kriegsmarine zwölf verschiedene Flaggen, Fahnen und Wimpel verwendet, ganz zu schweigen von all den Toppzeichen. Ähnlich verhält sich das in anderen Staaten. Abnehmer der Fahnen und Flaggen von „Krepol" sind nicht nur Handels- und Fischfangreedereien und die Binnenschiffahrt, sondern auch Seefahrtsämter, Häfen, Marineschulen und – die Königliche Marine von Großbritannien. Jede Jacht, jedes Motorboot muß übrigens mindestens eine Fahne an Bord haben. Jedes Handelsschiff indessen einen vollständigen Satz an Toppwimpeln, Flaggen und Fahnen der Länder, in denen es irgendwann einmal vor Anker gehen wird. „Das größte Kopfzerbrechen bereiten uns", so gestehen die Weberinnen aus Bielsko-Biała, „die Fahnen und Flaggen von Mexiko, Rumänien und den meisten afrikanischen Staaten, und zwar aufgrund ihrer komplizierten Staatswappen, die in sieben und acht Farben gewebt werden müssen." Maschinen lassen sich dabei nicht einsetzen. So bedarf es einer hohen Qualifikation, Fingerfertigkeit und der sprichwörtlichen Geduld der Weberinnen. Die Flaggen werden aus strapazierfähigem Spezialstoff mit einem gewissen Prozentsatz an Poliamidfasern hergestellt, der gleichzeitig jedoch weich und elastisch fallen muß, damit er im Winde wehen kann. Die Qualität der Erzeugnisse aus Bielsko-Biała findet ungeteilte Anerkennung. Daher wird mit jedem Jahr auch der Kundenkreis größer, und Flaggen, Fahnen und Toppwimpel made in Poland sind auf sämtlichen Ozeanen und Weltmeeren anzutreffen.

Bodgan Zakrzewski, Interpress

Die Magistrale zum Meer

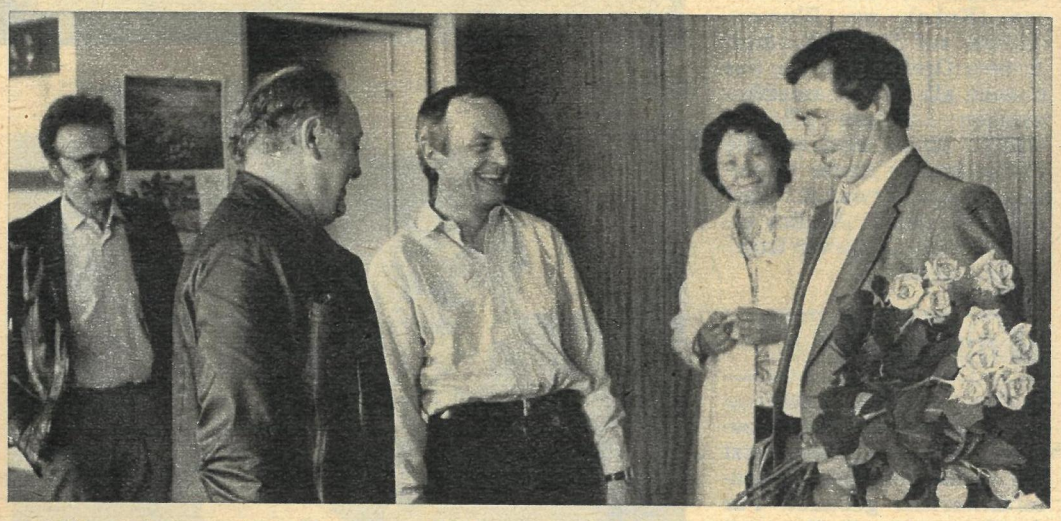
Betriebsbereit präsentiert sich das bisher größte Investitionsvorhaben der Sozialistischen Republik Rumänien: der Donau-Schwarzmeer-Kanal. Bis zu 30 000 Bauleute, unter ihnen Tausende Mitglieder des Kommunistischen Jugendverbandes, verwirklichten in acht Jahren das Werk, das einem Vergleich mit den großen Kanalbauten der Welt durchaus standhalten kann. 64,2 km beträgt die Länge der künstlichen Wasserstraße; 300 Millionen m³ Erdmassen wurden dafür bewegt, 3,5 Millionen m³ Beton vergossen. An der Strecke entstanden drei Binnenhäfen und eine große Pumpstation. Imponierend das Format der Doppelschleusen am Kanal: Jede Kammer ist 300 m lang, 25 m breit und 15 m tief. Seegängige Küstenschiffe bis zu 5000 tdw sowie Schubverbände bis zu 18 000 t Tragvermögen passieren künftig in drei, vier Stunden den Kanal, wobei sich der alte Wasserweg über die Donaumündung um fast zwei Tage (380 km) verkürzt. Dennoch ist im Süden Rumäniens das Dröhnen der Bagger, das Aufheulen der Kippermotoren nicht verstummt. Gearbeitet wird an dem Bewässerungssystem, das einmal 300 000 Acker- und Weideflächen der Dobrogea versorgen soll. Bei Agigea verlagert sich das Baugeschehen auf den neu entstandenen Seehafen, wo der Transport von Binnen- und von Hochseefrachten nahtlos miteinander verflochten wird.

Johannes Rana



Gegenbesuch bei FREIE WELT

Die Druckfarbe ist noch feucht – gerade erst erschien unser Bericht über den Besuch der FREIEN WELT (3/84) bei Valentin Rasputin im fernen Irkutsk, da steht der Schriftsteller schon höchstselbst vor der Redaktionstür. Weil er, wie er sagt, sich unserer Zeitschrift ganz besonders verpflichtet fühle, habe er bei seinem diesjährigen Berlin-Aufenthalt gern die Gelegenheit wahrgenommen, uns einen Gegenbesuch abzustatten (Rasputin im Foto rechts). Da saßen wir nun dem durch seine dramatischen Geschichten in kurzer Zeit zu internationalem Ruhm aufgestiegenen Erzähler Aug in Auge gegenüber und erinnerten uns an „Geld für Maria", „Leb und vergiß nicht" und „Die letzte Frist", an „Wassili und Wassilissa", an den bisherigen Gipfel seines Schaffens, den Roman „Abschied von Matjora". Rasputin schuf hierin Szenen von schicksalhafter Wucht.



Es ist ganz außer Zweifel, Rasputin hat sich mit diesem Werk zu einem stimmgewaltigen Wortführer jener thematischen Richtung in der russischen Sowjetliteratur aufgeschwungen, die Dorfprosa zu nennen sich eingebürgert hat. Heißumstritten, hat sich dieser Begriff dennoch literaturhistorisch durchgesetzt. Etwas anderes, so erklärte jetzt Rasputin, sei es, ob man in dieser Richtung fortfahren solle. Wie er sich auch umschaue unter seinen Schriftstellerkollegen, ob es nun Wassili Below, Viktor Astafjew oder andere seien, so bemerke man doch eine Art schöpferische Pause, da man Kräfte für andere wichtige Themen und Probleme unserer Wirklichkeit sammle. Auch er habe eine Pause nötig, sagte er, um über die Veränderungen unseres modernen Lebens nachzudenken. Der lebendige Prozeß der Gegenwart verlange von jedem Schriftsteller immer wieder angestrengtes Durchdenken und Einfühlen. Er könne seinen Lesern jedoch versichern, daß jene gedankliche Vorbereitung bereits zu Gestaltungen dränge. Übrigens bereitet der Verlag Volk und Welt in seiner Spektrum-Reihe einen Band jüngster Erzählungen Rasputins vor. In ihm ist auch jene autobiographische psychologische Geschichte enthalten, die FW vor einem Jahr unter dem Titel „Was soll ich dem Raben bestellen?" in eigener Übersetzung veröffentlichte.

Helmut Zemke

● Am Rande

Wer bäckt die schönste Torte? In jedem Quartal wird im traditionellen Familienwettstreit bei den Karassjows in Krasnojarsk (Sibirien) der Sieger ermittelt. Gewöhnlich gewinnt die Oma, manchmal Mutter Nina. Doch bei der letzten Geburtstagsfeier bahnte sich eine Wende an. Platz 1 und 2 belegten nämlich der Vater, Dr. Valeri Karassjow,

und der jüngste Sohn, der zehnjährige Pawlik. Zu Ehren des Geburtstagskindes hatte Vater Karassjow seiner Torte den klangvollen Namen „Das Lächeln des Schwiegersohnes" gegeben.

● Kurz berichtet

Eine das Gedächtnis stimulierende Substanz konnte im Forschungsinstitut für organische Synthese der Lettischen Akademie der Wissenschaften gewonnen werden. Als Prototyp der neuen biochemischen Verbindung diente das Hormon Vasopressin, ein Hormon des Hypophysenhinterlappens. Bei erfolgreichen Experimenten wurde eine selektive Wirkung auf das Gedächtnisvermögen erzielt. Das künstliche Gedächtnishormon ist vorerst kein Medikament, sondern lediglich ein experimentelles Modell.

Das 100000 Hektar umfassende Schneeleopardenreservat in den Bergen der Usbekischen Sowjetrepublik wurde zum Schutz gegen Lawinen und Hochwasser mit einem riesigen Steingürtel abgeriegelt. In dem Naturschutzgebiet leben über 600 dieser Raubkatzen.

Die im Bau befindliche Autobahn M 5 zwischen Budapest, Kecskemét, Szeged und Landesgrenze bildet eine wichtige Strecke der Europastraße Gdansk – Athen. Sie ist für den Transitverkehr von größter Bedeutung. Die M 5 nimmt ihren Anfang an der Stadtgrenze Budapests beim Kilometerstein 13,6.

Dachartisten

Am Altstädtischen Rathaus in Prag haben Reparaturarbeiten begonnen. Erstmals wird hier eine Rekonstruktionsvariante angewendet, die das Einrüsten des gesamten Bauwerks ausschließt. Mit Hilfe eines überdimensionalen Autokranes wurden zunächst spezielle Stahlkonstruktionen auf die Galerie des 70-Meter-Turmes gehievt und verankert (Foto rechts). Sogenannte Käfige, an drei Turmseiten an die Gerüstkonsolen gekoppelt, bieten Halt für die motorgesteuerten, absenkbaren Arbeitsbühnen. So bleibt für die Touristen der Blick auf die berühmte astronomische Uhr frei.

Blumengruß

Über siebenhundert reizende Schwestern hat diese Orchidee im Garten von Soroa (Kuba), wo Blumenzüchter auf 35 000 Quadratmetern Orchideenarten aus nahezu allen lateinamerikanischen Ländern pflegen. Größte Mühe wird auf die Zucht immer neuer Orchideenarten verwandt. Fast 17 000 Besucher jährlich erfreuen sich an dieser tropischen Pracht.

Minirechner

In über 30 allgemeinbildenden Schulen der Volksrepublik China wurden jetzt Sonderklassen mit Computerunterricht gebildet. Für die Schüler – sie üben mit Mikrorechnern, erlernen die Computer-Basissprache und grundlegende theoretische Prinzipien elektronischer Datenverarbeitung – wurde ein entsprechendes Anfängerprogramm an der Qinghua-Universität Peking entwickelt.

Jubiläumsrunde

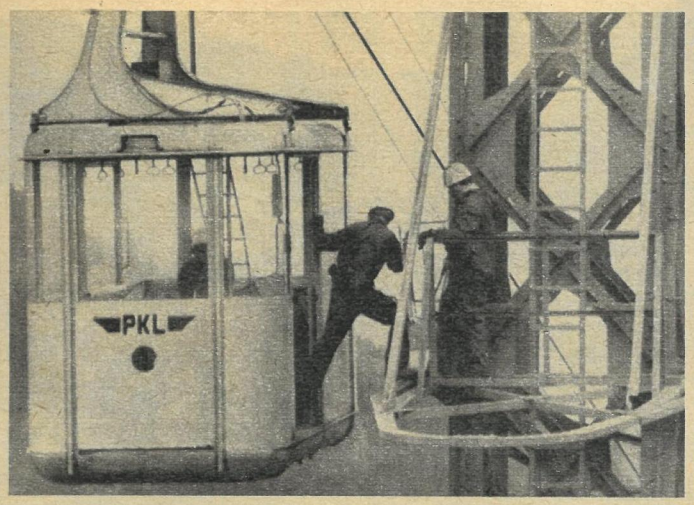
Dieser Tage beförderte die Pioniereisenbahn der Neulandmetropole Zelinograd in der Kasachischen SSR ihren zweimillionsten Fahrgast. Die vierjährige Anja Dutschko, die mit ihrem Papa, einem Fernleitungsbauer, zu einem sonntäglichen Vormittagsvergnügen in den Kulturpark gekommen war, bekam als Zugabe zur fröhlichen Jubiläumsrunde auf der 2-Kilometer-Strecke einen Mischkabär und den Applaus der jungen Eisenbahner. 38 Jahre besteht diese Pioniereisenbahn, und sie ist heute ein moderner kleiner D-Zug. Alljährlich machen sich hier etwa 700 Kinder mit dem Beruf eines Eisenbahners in der Praxis vertraut.

Melkzeit

Am Ufer der Zagyva, die in die Theiß mündet, liegt die landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft Jászkisér. Zu ihrem Reichtum gehören über 4500 Schafe. Geduldig wartet ein Teil der Herde auf das Melken. Die LPG liefert Schafmilch für die Käseproduktion und Schlachtlämmer für den Export. In Ungarn nehmen die „Pfennigsucher" in der Statistik vierbeiniger Nutztiere nach dem „lieben Schweinevieh" heute einen zweiten Platz ein.

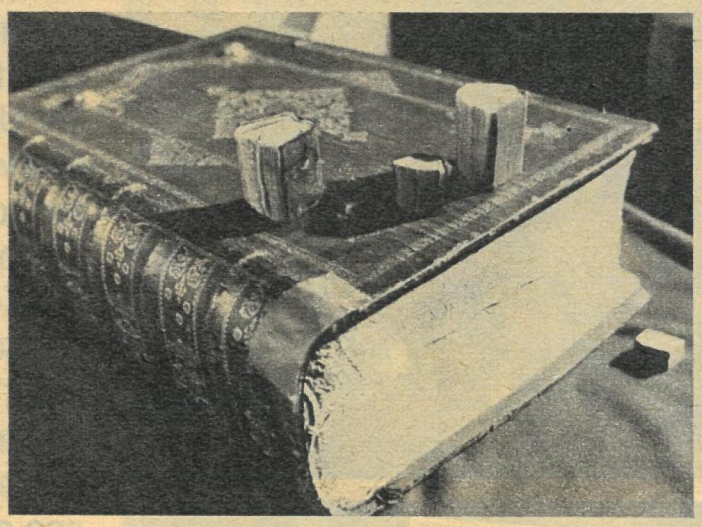
Babykursus

Vier Monate alt ist die kleine Mascha Tustanowskaja. Bei einem dreiwöchigen Abhärtungskursus in der Kinderpoliklinik Alma-Ata lernt sie auch schwimmen. Von immer mehr sowjetischen Medizinern wird die frühestmögliche Abhärtung der Kinder im Wasser empfohlen. Konsultationspunkte für Säuglingsschwimmen gibt es bereits in der Belorussischen SSR, den baltischen Sowjetrepubliken, in Leningrad und weiteren Städten.



Buchraritäten

Zu den Raritäten der ältesten armenischen Bibliothek, der staatlichen Mjasnikjan-Bibliothek in Jerewan, gehören – sorgsam gehütet – Erstausgaben der Werke von Marx, Engels und Lenin, uralte Folianten sowie „Liliput"-Büchlein, auch Literatur zur alten Geschichte des Landes. Mehr als 7 Millionen Bände – über die Hälfte aller Bücher in den 1325 armenischen Bibliotheken – sind unter dem Dach der über 150jährigen Staatsbibliothek vereint.



Tatrabahn

Nach der gründlichen, alljährlich im Frühjahr auszuführenden technischen Überprüfung wurde in Zakopane (Volksrepublik Polen) Ende Mai die Drahtseilbahn für den Publikumsverkehr wieder freigegeben.

Lebenswerk

Über 300 Geigen baute der Budapester Imre Kabay in fast fünfzig Jahren. Neben der Neuanfertigung führt Meister Kabay in seiner Werkstatt in der Üllöi-Straße auch Reparaturen aus. Sein ganzer Stolz ist das Diplom der Stradivari-Stadt Cremona, Anerkennung für die hervorragende Qualität seiner Geigen.

● Wörtlich

Ich habe den Kosmos durchkreist und kann mir nur zu gut vorstellen, was das wäre: der Krieg der Sterne – den Präsident Reagan glaubt vorbereiten zu müssen ... Die Sowjetunion hat in der UNO seit langem immer wieder den Abschluß eines Vertrages vorgeschlagen, der den Wahnsinn der Weltraumrüstung verhindern soll. Tatsache aber ist, daß die USA-Führung darauf nicht eingeht. Aber bei alledem geht es um die Lebensexistenz auf unserem Erdball! Laßt uns daher – ohne Unterschied der Weltanschauung, ohne Unterschied der gesellschaftlichen Systeme, in denen wir leben – gemeinsamen für den Frieden unserer Welt kämpfen!

Pawel Popowitsch
Fliegerkosmonaut
der UdSSR

● Splitter

Bis zu 700mal im Jahr starten in der Georgischen SSR die Flugzeuge des medizinischen Notdienstes zu Einsätzen in abgelegene Gebirgsrayons.

Die „Schwarze Kirche" von Brasov (Rumänien), eines der bedeutendsten Zeugnisse gotischer Architektur in Südosteuropa, strahlt nach mehrjähriger Rekonstruktion in neuem Glanz.

Im Handel zwischen der DDR und Bulgarien – 1984 ist eine Steigerungsrate von 8 Prozent geplant – wurde vergangenes Jahr erstmals die Ein-Milliarden-Rubel-Grenze überboten.

66 000 Tonnen Getreide faßt der neueste und größte Silo der ČSSR im mittelböhmischen Milin.

● Der gewöhnliche Kapitalismus

„Die Mehrheit der Bergarbeiterfamilien lebt jetzt unter der offiziell gesetzten Armutsschwelle", erklärte Dave Clark, Vorsitzender der Gewerkschaft der Grube Bilston Glen, zur sozialen Lage der britischen Bergleute, die bereits seit Monaten im Streik gegen weitere, umfangreiche Zechenstillegungen stehen. Viele Familien müssen mit der ohnehin knappen Sozialhilfe auskommen. „Oft reicht das Geld nicht einmal für das tägliche Essen", weiß die BRD-Zeitung „Frankfurter Rundschau" zu berichten. Doch Dave Clark sagt: „Man wird uns weder durch Hunger noch mit der Polizei besiegen."

Redaktion: V. Hempel; Fotos: W. Krieger; ZB/ČTK, CAF, Hsinhua, MTI (2), Prensa Latina; TASS/B. Nemrut, W. Sinin; Vignette: D. Schüler.

Zweite Heimat Moskau, Kiew, Leningrad, Minsk, Rostow, Charkow, Stawropol und Saporoshje – Absolventenschicksale im Ostseebezirk

Die ganz besonderen Jahre

„Keine kleinen Fische" – unter diesem Titel schilderte FREIE WELT im Heft vorher, woran zehn DDR-Absolventen sowjetischer Hochschulen gerade arbeiten. Ich war schon einmal in FREIE WELT, sagte Dr. Werner Rebelein, wissenschaftlicher Oberassistent an der Sektion Landtechnik der Rostocker Universität (rechts), und wies einen Zeitungsausschnitt vom Oktober 71 vor. Der Junge vorn mit Koffer und Tasche … „Abschied in die Zukunft" hatten wir vor dreizehn Jahren über die Auslandsstudenten in spe geschrieben. Wie sind sie angekommen in unserer Gegenwart? Fritz Jahn (Text) und Lothar Willmann (Fotos) gingen der Sache nach.

FREIE welt MINI 41

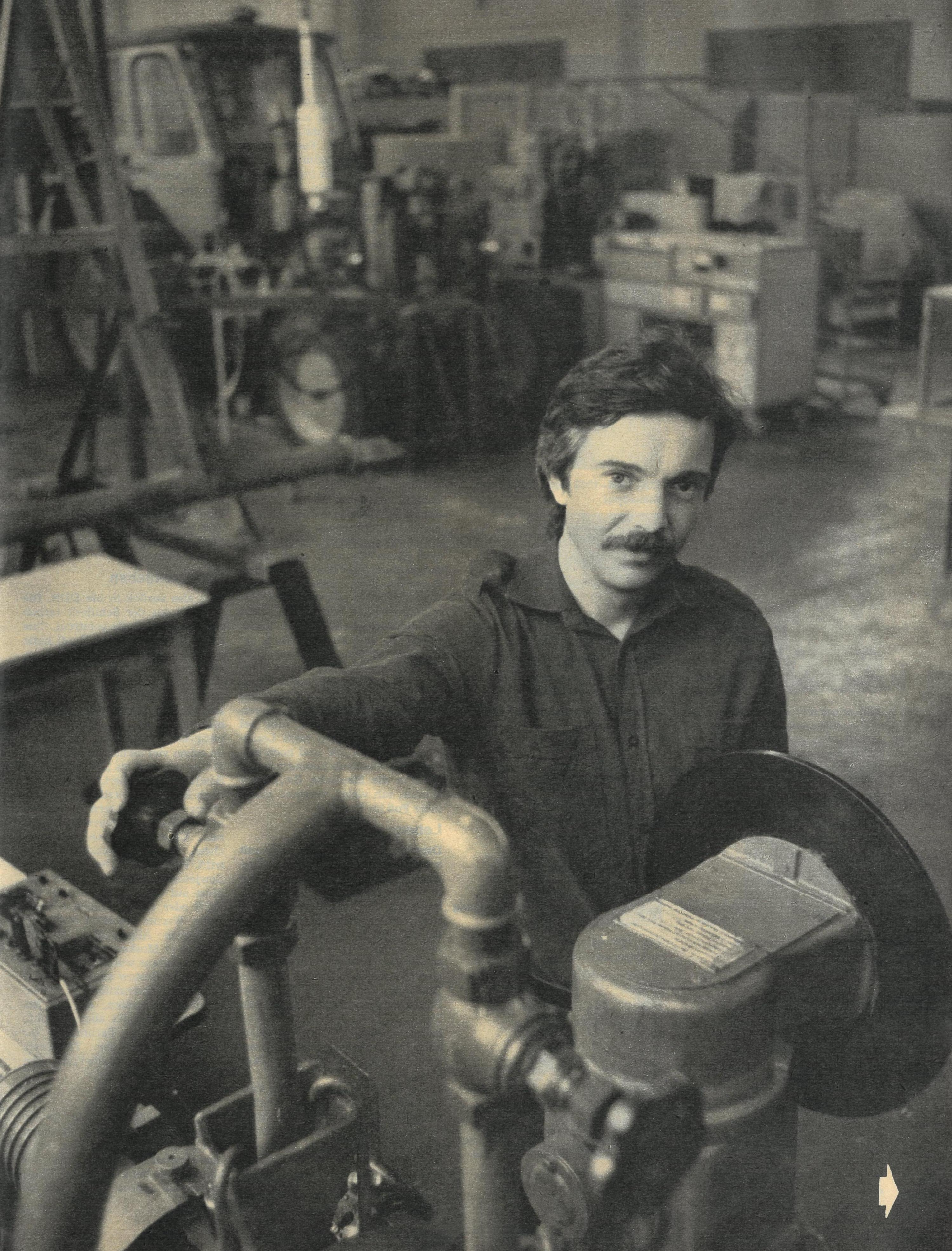
1. OKTOBERHEFT 1971 PREIS 0,50 M

Foto: Arno Fischer

Die Forderung ist weltweit

Abschied in die Zukunft

Stolberg im Harz. Herbstsonne über den Dächern. Ein Sonderzug fährt in den kleinen Bahnhof. 800 Mädchen und Jungen mit zusammengerollten Schlafsäcken, Koffern, Campingbeuteln und Gitarren „erobern" den Zug, dessen Richtung „Zukunft" und dessen erste Station Halle heißt. Die 17- und 18jährigen sind zukünftige Auslandsstudenten, die im Herbst 1972 ihre Studien beginnen. Zwischenstation auf ihren Wegen nach Moskau und Leningrad, nach Tbilissi und Kiew, Warschau, Sofia, Budapest und anderen Hochschulorten der befreundeten sozialistischen Länder sind Hörsäle und Internate in Halle an der Saale. Ihre Lehrer in der 12. Klasse sind erfahrene ABF-Dozenten, die schon seit Jahren die Besten der Arbeiter- und Bauernstudenten und Oberschüler auf den Start zum Auslands[illegible]



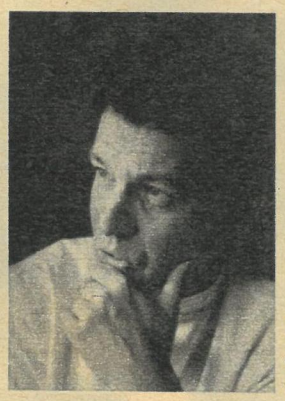
Die ganz besonderen Jahre

Frank Ihlenburg

(27), 1974–1979 Staatliche Universität Minsk

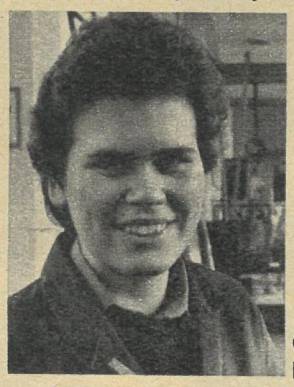
Vera Schleicher

(27), 1974–1979 Maschinenbauhochschule Saporoshje



Dr. sc. med. Joachim Härtel

(39), 1964–1969 Med. Hochschule Stawropol

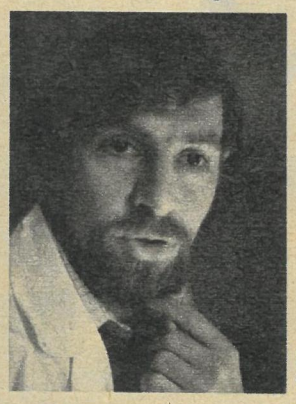


Claudia Finkenstein

(22), sechs Monate Schiffbauhochschule Leningrad

Gudrun Hanff

(26), 1976–1981 Universität Rostow am Don

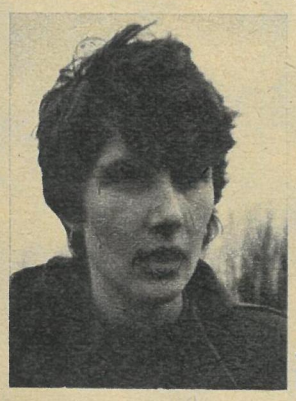


Dr. Helmut Winkler

(33), 1969–1974 Staatliche Universität Moskau

Dr. Wolfgang Knoll

(33), 1981/82 Volkswirtschaftshochschule Moskau



Judith Kons

(25), 1977–1982 Zootechn.-Vet.-med. Hochschule Charkow

Dr. Hartmut Bodamer

(30), 1972–1976 Volkswirtschaftshochschule Kiew

Einer kümmert sich darum, daß in unseren Küstengewässern mehr Fische wachsen. Einer behandelt komplizierte Kieferbrüche. Einer will Computer Schiffe konstruieren lehren. Eine steht dafür gerade, daß aus weniger Futter mehr Fleisch wird. Alle zehn haben ihr Brot, unser Staat hat ihnen ein gutes Stück Arbeit und Verantwortung übertragen. War es ein leichtes Brot? Sind ihnen die gebratenen Tauben in den Mund geflogen, den jungen Absolventen, die in der Sowjetunion studierten?

Erlebnisschock

Gudrun Hanff wuchs in einem Städtchen an der Havel auf. Es fiel ihr schwer, mit siebzehn von zu Hause wegzugehen nach Halle zum letzten, vorbereitenden Schuljahr. Aber da war sie immer noch in der DDR und konnte übers Wochenende schnell mal zu den Eltern fahren… Das erste Jahr in Rostow am Don kam sie hart an. Die Sprachbarriere, Heimweh, so viel Fremdes überall, und der Semesterabschluß unendlich weit! Sie wurde krank, mußte pausieren, wäre gern daheim geblieben, überwand sich, das jedoch hatte in der Hauptsache mit einem Grundsatz zu tun, den sie von Vater und Mutter übernommen hatte: Wenn du etwas angefangen hast, führ' es auch zu Ende.
Jeder der zehn hatte seine Startschwierigkeiten, der eine mehr, der andere weniger, und überwand sie auf die ihm gemäße Weise. Frank Ihlenburg, der Mathematiker, bewältigte sie über den Kopf. Sein DDR-Zimmergenosse ging aus Minsk weg, es gelang ihm nicht, einen richtigen Freund zu finden. Du mußt dir einen Erlebnisschock verschaffen, sagte er sich, fuhr bei nächster Gelegenheit nach Leningrad, und noch mal und noch mal und noch mal nach Leningrad, und auch in die litauische Hauptstadt Vilnius, sah vieles, verstand mehr, faßte Fuß im Land.

Lebensqualität

Dieselbe Gudrun Hanff, die mit achtzehn beinahe das Handtuch geworfen hätte, vollführte mit dreiundzwanzig eine Kurzschlußhandlung in umgekehrter Richtung, wie sie das heute mit Abstand lächelnd nennt. Sie hielt's zu Hause nicht mehr aus. Nahm, damals schon vier Monate wissenschaftlicher Assistent, den Paß aus der Studentenzeit und fuhr los. In der Silvesternacht klopfte sie an die Tür ihres früheren Rostower Wohnheims: Entschuldigt den Überfall, aber ich muß das alles hier mal wieder haben, für ein paar Tage wenigstens.
Das alles – setzt sich aus einer Vielzahl von prägenden Erlebnissen zusammen, Begegnungen mit Menschen und Haltungen vor allem. Fünf Jahre lang und in einem Alter, in dem die Aufnahmefähigkeit am größten ist. Jeder weiß von Lebensqualität zu erzählen.

Joachim Härtel: Die Offenheit der Leute, ihre Geselligkeit, dieses Nicht-Abkapseln in den eigenen vier Wänden… Gudrun Hanff: Mein Pol-Ök-Lehrer, ich möchte versuchen, zu werden wie er, so bescheiden und so anspruchsvoll zugleich. Helmut Winkler: Dieses – der Autorität nicht abträgliche – beinahe familiäre Verhältnis zu den Dozenten, wenn wir, wie so oft, zu Exkursionen draußen waren. Ich bemühe mich, das mit meinen Studenten zu praktizieren, abends am Lagerfeuer zum Beispiel, wenn wir unsere Fischsuppe kochen.
Werner Rebelein: Das geistige Leben, die Gespräche über Bücher, Filme, Theaterstücke. Die klaren Standpunkte zu den politischen Grundfragen unserer Zeit.
Judith Kons: Junge Leute aus den verschiedensten Ländern an einem Tisch. Über alles mögliche konntest du reden und – was das Großartige war – in einer gemeinsamen Sprache, in Russisch. Wenn ich jetzt in der Zeitung lese, was die USA-Administration mit den fortschrittlichen Kräften Lateinamerikas macht, muß ich immer an das Mädchen aus El Salvador denken, ein Meter fünfzig groß. So klein und so zart, daß ihre MPi wohl fast auf der Erde schleift, wenn sie in den Kampf zieht…

Wiedereinleben

Nun also zurück in die DDR. Die Freunde aus der Schulzeit verheiratet, in alle Winde verstreut. Eine neue Stadt – Gudrun Hanff hatte es von der Havel an die Ostsee verschlagen –, ein neuer Anfang, ein neues Kollektiv, dem man sich stellen mußte. Allein, nicht mehr Schüler, sondern Lehrer oder doch wenigstens beides zugleich. Meinungsklischees. Von „Was kannst du schon viel mehr drauf haben als Fische messen" bis „Du hast in der Sowjetunion studiert, du mußt das doch können". Verständigungsprobleme. Viele Fachtermini werden nur in Russisch beherrscht. Umlernen, Umdenken auch bei manchem, was das Spezialgebiet betrifft. Vom auf die Dimensionen der Sowjetunion zugeschnittenen Studium auf aktuelle Bedürfnisse der DDR oder der jeweiligen Arbeitsstelle. Werner Rebelein wollte ursprünglich Allgemeinen Maschinenbau in Moskau oder Kiew studieren. Daraus wurde Landmaschinenbau in Rostow am Don, Unterabteilung Konstruktion von Bodenbearbeitungsgeräten, an der Rostocker Universität aber brauchte man ihn als Fachmann für Antriebstechnik der Traktoren. Nicht jeder ist so flexibel und offen für neues Wissen wie er.

Heimatgefühl

Wenn wir in dieser Zeit auf die Absolventen stoßen, können wir ihnen viel helfen. Nicht, daß wir ihnen ihre Probleme abnehmen, aber wir können sie beraten, ihnen Wege zeigen, sie spüren lassen, daß sie

„Mit mir kannste ruhig deutsch reden, hab' an der TH Magdeburg studiert..." Soldat Wladimir Gusenko zu Gudrun Hanff auf einer DSF-Veranstaltung.

vor allem in der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische-Freundschaft politisch zu Hause sind. Das sagt Professor Dr. Lange, einer aus der ersten Generation der DDR-Studenten in der Sowjetunion, Direktor der Sektion Tierproduktion an der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock, in seiner Eigenschaft als Vorsitzender der Absolventenkommission beim DSF-Bezirksvorstand.

Wir: Sie fühlen sich als Interessenvertreter der Absolventen? Professor Lange: Im weitesten Sinne – ja. Keiner darf in der Versenkung verschwinden. Fünf Jahre Leben und Studieren in der Sowjetunion, was für eine Potenz für unsere propagandistische Arbeit! Natürlich hängt alles zusammen, wie wohl sich einer auf seiner Arbeitsstelle fühlt, wie er fachlich in die Speichen greift, ob er familiäre oder soziale Probleme hat, wie er gefordert und gefördert wird. Da gibt es noch Reserven. Es kommt vor, daß Betriebe oder Institutionen ihre SU-Absolventen im Rahmen der Integration nur mit Dolmetscherdiensten betrauen. Auch dagegen machen wir uns stark, soweit wir das als Organisation können.

Wir: Wie ist Ihre Erfahrung, fühlen sich die Absolventen, die ihre Ausbildung in der Sowjetunion genossen haben, als etwas Besonderes, als Stars?

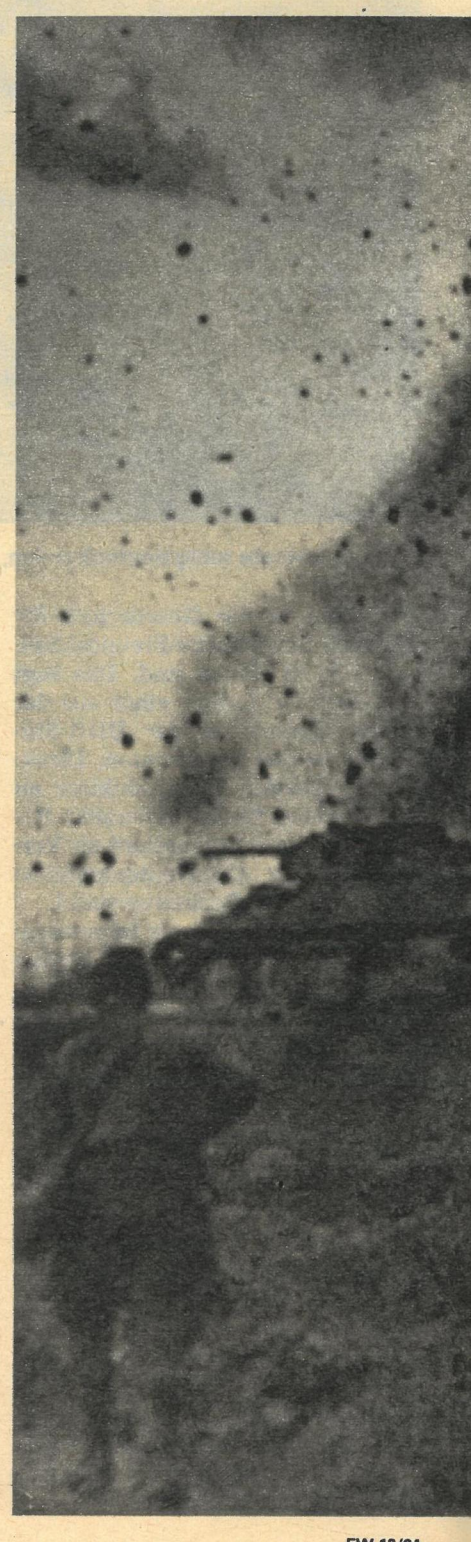
Professor Lange: So etwas habe ich ganz selten beobachtet. Und wenn, dann ist es meist auf lebensfremde Versprechungen zurückzuführen, die dem einen oder anderen bei der Auswahl und Delegierung gemacht worden sind. Das gibt sich dann recht schnell in der Praxis. Die vorherrschende Denkweise bei den Absolventen läßt sich folgendermaßen formulieren: Wir sind nichts Besonderes, wir machen unsere Arbeit wie alle anderen. Ihr solltet uns aber getrost besonders fordern, wo sich das aus der Besonderheit unserer Ausbildung anbietet.

Partnerschaft

Absolventen und GfDSF, das geht im Bezirk Rostock gut zusammen. Die Kreissekretäre von Wismar, Rostock-Stadt und Rostock-Land kennen die ihrigen recht genau, jährlich einmal werden die Neuen zu einem Gespräch eingeladen und erste Fäden geknüpft. SU-Absolventen stehen ganz oben auf den Referentenlisten der Universitäts-Grundorganisation in Rostock und des Hauses der Freundschaft. Sie sprechen über Kinderheilkunde und Weltraumtechnik, über Schiffbau in der Sowjetunion, über Energie und Kernenergie, über Landwirtschaft und Umweltschutz. Sie betreuen in ihrer Freizeit Freundschaftszüge und Jugendweihegruppen, stellen neue sowjetische Literatur vor, veranstalten Stadtführungen für sowjetische Touristen und Matrosen. Sie treffen sich in größeren Abständen mit dem sowjetischen Konsul und lassen sich über aktuelle Probleme sowjetischer Innen- und Außenpolitik informieren, sie bereiten zum 35. Jahrestag der DDR eine Veranstaltung in russischer Sprache für in Rostock lebende und arbeitende Sowjetbürger vor. Sie sind nicht zuletzt in den DSF-Leitungen tätig. Judith Kons war rührige Vorsitzende der Grundorganisation in der LPG Dorf Mecklenburg und gehört auch in ihrer neuen Funktion als Futterökonom zu den Aktivisten der Kreisorganisation, Joachim Härtel und Gudrun Hanff arbeiten in ihren DSF-Sektionsleitungen mit, die Reihe ließe sich fortsetzen. Alle freuen sich, wenn sie der Weg – dienstlich oder privat – wieder in ihr Gastland führt. Claudia Finkenstein wird ihre Leningrader Studien während der Diplomphase fortsetzen. Judith Kons steht eine Auszeichnungsreise ins Haus. Oberarzt Dr. Härtel fährt zu Rigaer Forschungspartnern und wird dort drei Vorträge auf einem Symposium halten. Helmut Winkler, der Fischereibiologe, hat festen Kontakt mit sowjetischen Berufskollegen. Und nicht nur mit ihnen. Neulich klingelte es abends Sturm an seiner Wohnungstür. Wohnt hier Winklerrr? Eine halbe Schiffsbesatzung stand draußen. Wir kommen von Wassja aus Murmansk! Wassja, muß man wissen, ist einer der dicksten Studienkumpel von Helmut, ein zweiter, der Sergej, wohnt am Baikalsee. Nun, was soll sein, es wurde eine lange und fröhliche Nacht. Getreu der alten russischen Devise (auch das kriegt man beim Studium in der Sowjetunion mit, und glücklicherweise hat Helmuts Frau ebenfalls dort gelernt), daß die Freunde der Freunde auch als Freunde empfangen werden.

wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir mitteilen könnten, ob wir im Januar auf eine große russische Offensive rechnen können. Ich betrachte die Sache als dringend, die Schlacht im Westen ist sehr schwer…“ Am Tag darauf schon versicherte die sowjetische Führung, „die Vorbereitungen im forcierten Tempo zu beendigen und spätestens in der zweiten Januarhälfte ohne Rücksicht auf das Wetter an der gesamten Zentralfront großangelegte Offensivoperationen zu beginnen: Sie brauchen nicht daran zu zweifeln, daß wir alles tun werden, was getan werden kann, um den wackeren Truppen unserer

6. Juni 1944, Landung der westlichen Alliierten in der Normandie (links). Im Sommer 1943 war nach der größten Panzerschlacht der Weltgeschichte im Kursker Bogen die strategische Offensive endgültig an die Rote Armee übergegangen (unten).



Karl-Eduard v. Schnitzler

„DER LÄNGSTE TAG”

Für das Sowjetvolk bedeutet der Hitlerkrieg Sieg, zwanzig Millionen Tote und eintausendvierhundertachtzehn Tage und Nächte Kampf. An der normannischen Küste feierte man einen Kriegstag als „längsten Tag“, der „den Anfang vom Ende des Hitlerkrieges“ bedeutet, „von der Invasion zur Kapitulation“ geführt, „das Ende herbeigeführt“ haben und „kriegsentscheidend“ gewesen sein soll.

Es geht um die Landung der westlichen Alliierten in Westeuropa vor vierzig Jahren. Ich habe die Invasion in der Nacht zum 6. Juni und dann am 6. und 7. Juni 1944 in den Dünen bei Riva bekla an der Orne-Mündung zusammen mit Partisanen als Augenzeuge erlebt, habe gesehen, mit welchem Todesmut kanadische Fallschirmjäger absprangen, Lastensegler an Bäumen und Pfählen zerbarsten, ins Wasser abgesetzte Panzer kenterten und als stählerne Särge untergingen; wie gelandete Soldaten ertranken oder wehrlos in dem Abwehrfeuer umkamen.

Der angeblich „unbezwingbare Atlantikwall“ des Kriegsverbrechers Speer erwies sich dennoch als brüchig und durchlässig. Das Landemanöver – verlustreich, aber unbestreitbar kühn und militärisch genial angelegt – gelang: Das faschistische Deutschland sah sich einer zweiten Front gegenüber. So weit, so gut. Und alle Hochachtung denen, die dort kämpften und ehrlich ihr Leben gaben, um Hitler zu besiegen und bei der Befreiung Westeuropas vom Faschismus zu helfen.

Aber die politischen Führer des Westens hatten damals andere Motive. 1941 hatten sie der Sowjetunion die Entlastung in Westeuropa für 1942 versprochen. Aber man zögerte die Landung hinaus – nach dem Rezept jenes amerikanischen Senators und nachmaligen Präsidenten und Atombombenwerfers Truman: „Wenn wir sehen, daß Rußland gewinnt, sollten wir Deutschland helfen, wenn Deutschland gewinnt, sollten wir Rußland helfen – and that way let's them kill as many as possible – und so sollen sie sich gegenseitig umbringen soviel wie möglich.“

So war man zunächst einmal in Nordafrika gelandet (keine Division mußte Hitler deswegen im Osten abziehen), dann in Sizilien, in Süditalien, in Griechenland – nicht zur Entlastung der Sowjetunion, sondern um einem sowjetischen Vorstoß von der Wolga nach Südosteuropa zuvorzukommen. Nun also Westeuropa: Aber wiederum nicht, um dem Verbündeten zu helfen, sondern aus Angst, die Sowjetarmee würde allein bis zum Atlantik durchrollen.

Sogar die „New York Times“ mußte am 40. Jahrestag der Invasion zugeben: „Natürlich sind nicht die russischen Truppen in der Normandie gelandet, aber die Alliierten hätten ohne sie keinen Erfolg gehabt. Von der Ostsee über die Sümpfe Belorußlands bis nach Odessa am Schwarzen Meer drängten die Russen die Nazis zurück, einen blutigen Meter nach dem anderen. Allein von seinen Ausmaßen läßt die tausend Kilometer lange Ostfront den Brückenkopf in Frankreich klein erscheinen. 20 Millionen Russen wurden getötet – 60 für jeden Amerikaner, der sein Leben in Europa und im Pazifik gab. Die Schlacht von Kursk“ – wo die Sowjetarmee schon im Juli 1943 dem Hitlerfaschismus das Rückgrat gebrochen hatte – „ist heute – wie in der Tat der gesamte Kampf an der Ostfront – den meisten Amerikanern, mit Ausnahme von Historikern und Militärakademien, unbekannt“, schreibt die „New York Times“.

Wie treu die Sowjetunion zum Bündnis stand, bewies sie, als jene Invasion ins Stocken geriet. Weihnachten 1944 hatte Hitler an der Westfront, im Raum der Ardennen, eine Verzweiflungsoffensive eingeleitet, der wegen miserabler militärischer Führung der westlichen Alliierten einige Anfangserfolge beschieden waren. Mir sagte in jenen Tagen im Londoner Bush House der BBC der britische Rundfunkkommentator Lindley Frazer kleinlaut: „Die brechen nach Antwerpen durch, und dann landen sie auch in England; aber wir werden von Kanada aus weitersenden!“ Dezember 1944… Ein Held der westlichen Welt…

Am 6. Januar 1945 bat Churchill Stalin in einem Schreiben: „Ich

Verbündeten zu helfen." Die sowjetische Offensive wurde sogar vom 20. auf den 12. Januar vorverlegt: Hitler mußte seinen Vorstoß im Westen einstellen und mehrere Elitedivisionen abziehen und nach Osten werfen. Churchills Schreiben am 17. Januar: „Im Namen Seiner Majestät und aus tiefstem eigenem Herzen möchte ich Ihnen unseren Dank und unsere Glückwünsche aussprechen."

Churchills Dank: Nach Hitlers Selbstmord und der Kapitulation in Karlshorst durfte sich der faschistische „Führer-Ersatz" Dönitz in die britische Zone retten und in Flensburg aus Mitgliedern des Naziregimes eine „Reichsregierung" bilden. Wieder das Ziel: Frieden im Westen zur Fortführung des Krieges gegen den Osten. Churchills Aufpasser auf deutschsprachige Sendungen in der BBC, Hugh Carleton Greene, verbot mir einen kritischen Kommentar gegen die Dönitz-Regierung. Es folgte die Zeit der „Rottenknechte", die Zeit, in der die Filbinger deutsche Soldaten zum Tode verurteilten und ermorden ließen – bis der Spuk von Flensburg durch energischen Einspruch der Sowjetunion beendet wurde.

Nein, jene Landung ist nicht gleichzusetzen mit der Winterschlacht von Moskau, mit dem 900 Tage und Nächte währenden Verteidigungskampf Leningrads, mit der Schlacht von Stalingrad, mit der Schlacht im Kursker Bogen, der Schlacht zwischen Oder und Reichstag. Von alledem war jetzt bei den Jubelfeiern keine Rede. Auf den Gräbern von Soldaten der Antihitlerkoalition verdächtigte, verleumdete und beleidigte Ronald Reagan, der – entgegen eigenen Behauptungen – niemals an der Front war, die Sowjetunion, sprach von seinem „Versöhnungswillen mit der Sowjetunion" und gleichzeitig „mit großer Trauer" vom „Verlust von Ostberlin, Polen und der Tschechoslowakei", machte nichtssagende Scheinangebote und kündigte weitere Raketenhochrüstung an.

Für die heute so überaus lebenswichtige „Koalition der Vernunft aller an der Erhaltung des Friedens interessierten Kräfte" könnten aus jener Antihitlerkoalition lehrreiche Schlußfolgerungen gezogen werden, deren wichtigste lauten müßte: Ehrlichkeit, Glaubwürdigkeit, Vertrauen, Berechenbarkeit. Kenntnisse und Lehren solcher Art wären nützlich und förderlich. Nützlicher jedenfalls als die einseitige Verklärung, die geschichtsklitternde Begehung des 40. Jahrestages jener verspäteten Landung.

Macht man nachträglich den Westen zum „entscheidenden Sieger", dann wird aus der verspäteten Teilnahme an der Befreiung Europas eine Nebenfront im Westen zur „Hauptfront" – und schon ist Westeuropa „Haupteuropa", das wahre Europa. Und schon ist man bei der NATO und bei den USA als „Wahrer von Freiheit und Frieden".

Aber so war es eben nicht. So ist es nicht. Schon damals war in den Hinterköpfen einiger politischer Führer des Westens so etwas wie „Frieden mit Deutschland zur Fortführung des Krieges gegen den Osten" („Sollen sie sich gegenseitig umbringen soviel wie möglich"). Das scheiterte am antifaschistischen Willen der Völker.

Heute glaubt man sich dem vor 40 Jahren zerronnenen Wunschtraum näher: Mit den Deutschen gegen die Russen! Aber da gibt's seit über einer Generation ein sozialistisches Deutschland: Nach dem historischen Imperativ angetreten, daß von deutschem Boden nie wieder Krieg ausgehen darf. Bei dieser Entscheidung halfen uns historische Lehren. Auch die historische Wahrheit, der im Westen gerade wieder einmal Gewalt angetan wurde: Nicht nur das Licht kommt aus dem Osten – auch der Frieden!

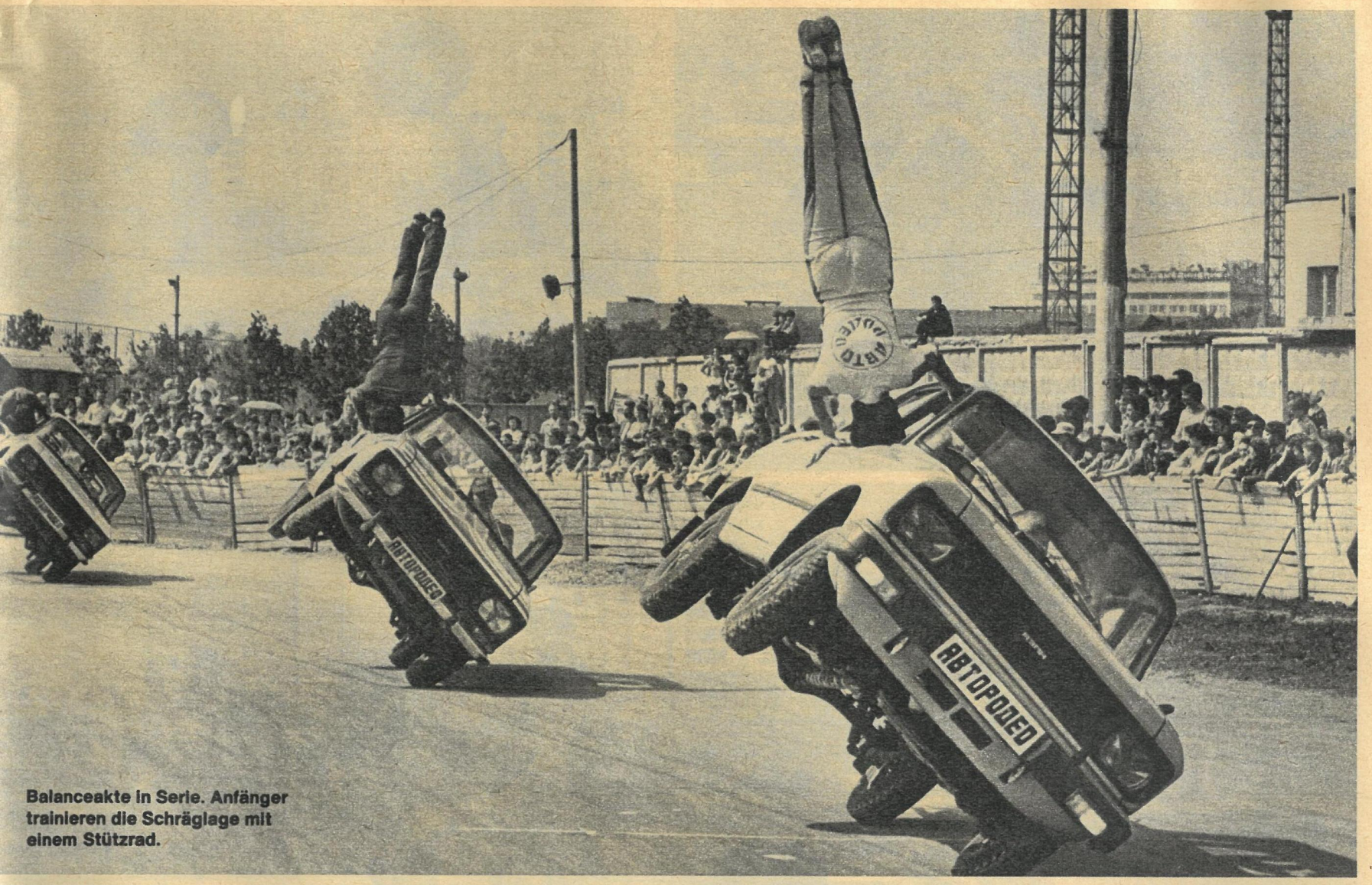
Auto-Rodeo im Moskauer Moskwitsch-Werk – ein neues Hobby für

Hitzköpfe mit eiskalten Nerven

Was sie mit ihren Autos machen, ist in keiner Straßenverkehrsordnung erlaubt und läßt nicht nur Milizionären die Haare zu Berge steigen. Vor staunendem Publikum kurven die zwanzig jungen Leute des Moskauer Auto-Rodeos die schreiend bunten Moskwitschs hochkant auf zwei Rädern über die Piste, während außenbords ihre Kaskadeure Hand- und Kopfstände auf der Karosserie vollführen, auf entgegenkommende Wagen überwechseln oder durch Feuerreifen springen. Selbst ein Slalom läßt sich in diesem eigenwilligen Stil fahren, der den Verwegenen genügend Zeit läßt, am fahrenden Wagen gleichzeitig zwei Räder zu wechseln. Auch ihre Kunststücke auf allen vieren lassen die Zuschauer den Atem anhalten. Wo sieht man schon vier Autos hinter- oder nebeneinander und sogar gegeneinander nur um Millimeter voneinander entfernt mit sechzig oder siebzig Sachen über einen engen Rundkurs donnern? Sehr praktisch, aber nicht zur Nachahmung empfohlen: eine Drehung um 360 Grad auf der Stelle – und das aus voller Fahrt. Es sieht alles spielerisch perfekt aus. Nur wer genau hinschaut, sieht die Beulen im Blech vom Training. Die Glanznummer der Vorführung ist die „Röhre“: Vom Dach eines rasenden Wagens springt ein Waghalsiger durch ein anderthalb Meter langes brennendes Rohr und landet wieder auf seinem Gefährt.

Das Risiko ist genau kalkuliert. Für alle Fälle sind Feuerwehr und Krankenwagen am Pistenrand postiert. Solch ein spektakuläres, gut einstündiges Programm zeigt die Truppe zwanzig Mal pro Saison.

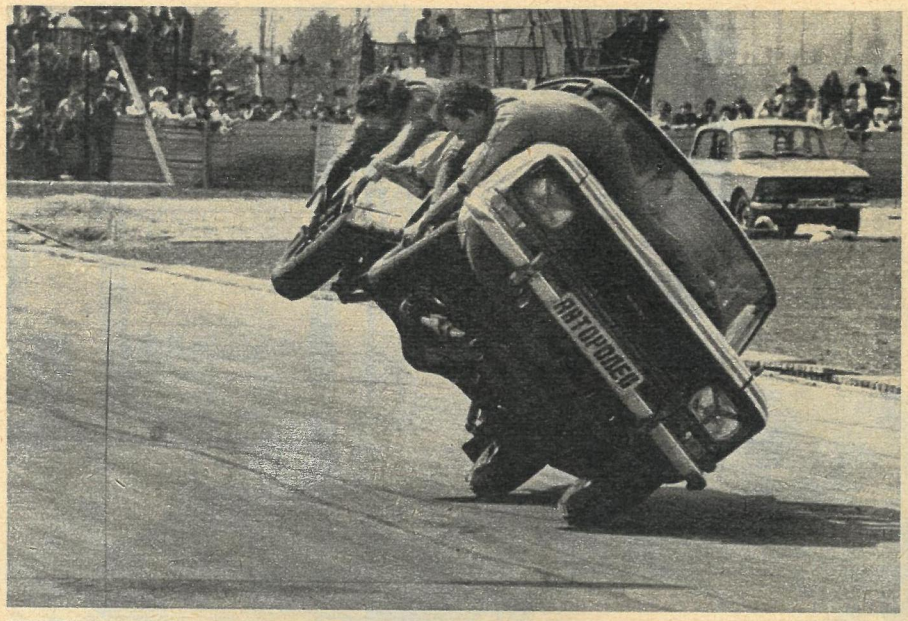
Die Aktiven sind Amateure, allesamt im Moskwitsch-Werk beschäftigt. Ihre Autos haben sie aus Schrottkandidaten in ungezählten Bau- und Bastelstunden aufgemöbelt – mit Hilfe des Komsomolkomitees billig erstanden, das bei dem ganzen Unternehmen den Hut aufhat. Und manchmal auch ein paar dringend benötigte Ersatzteile beschafft. An neuen Bewerbern fehlt es nicht, doch nur die wenigsten bleiben, wenn sie merken, daß das attraktive Hobby nicht nur schlechthin in Arbeit ausartet, sondern auch fast die gesamte Freizeit fordert.

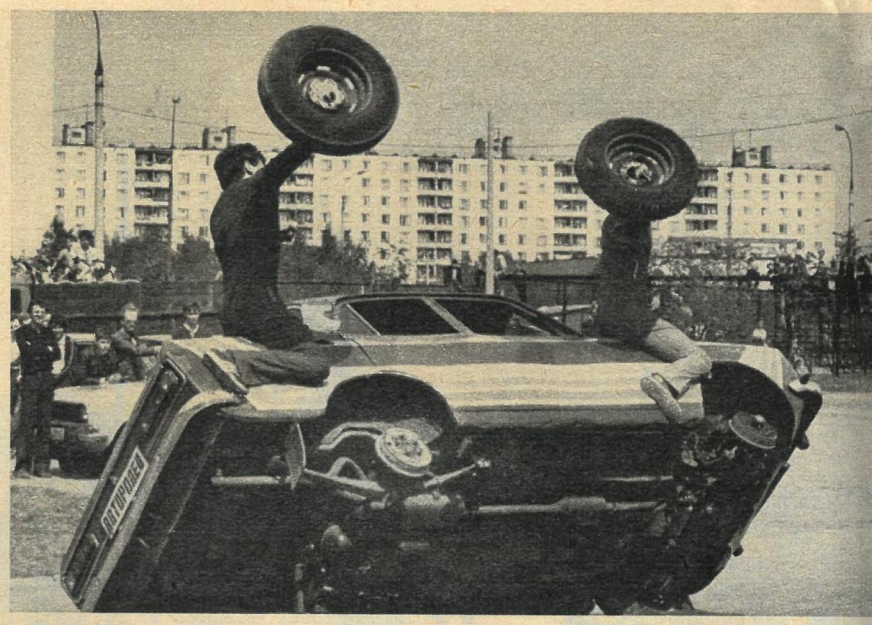


Balanceakte in Serie. Anfänger trainieren die Schräglage mit einem Stützrad.

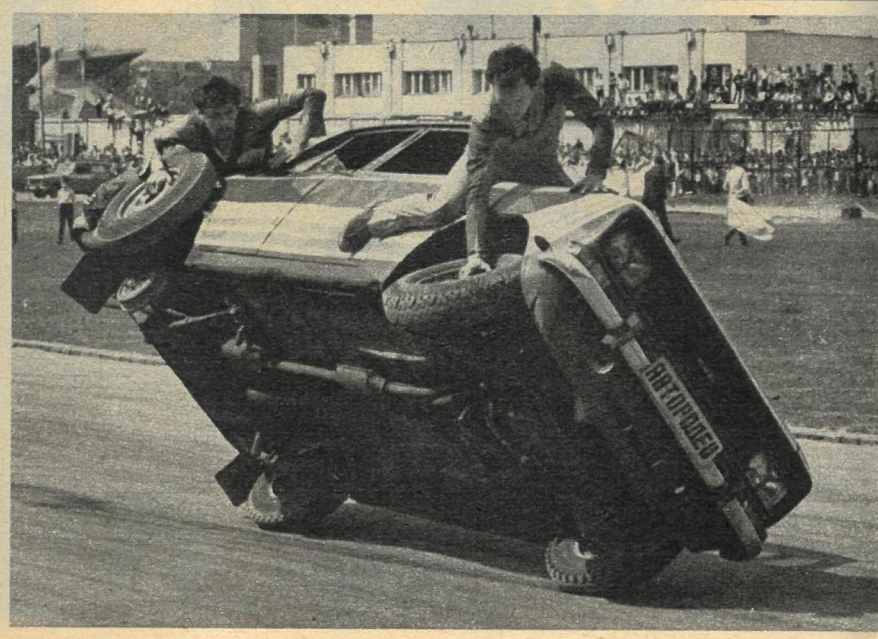
Ohne Schlenker durch die Gasse. Parallelfahrt, bei der der Abstand zentimetergenau eingehalten werden muß.

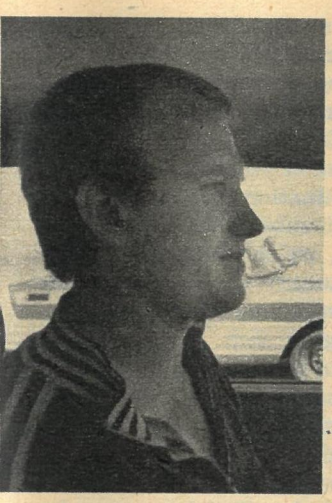
Hitzköpfe mit eiskalten Nerven





Reifenwechsel in rasender Kurvenfahrt. Neue Räder werden von einem zweiten Wagen herangefahren und in der Luft montiert.





„Fußball ist gefährlicher“, meint lächelnd Wladimir Ogujew (Foto oben), dienstältester Fahrer des Teams, zu dem auch zwei Mädchen gehören. „Du bist ein Teufel“, hatte Sofia Sirgis Großmutter gesagt, als sie vom Hobby ihrer Enkelin erfuhr. Die zierliche Schlosserin vom Karosserieband steht als Kaskadeur auf einem zweieinhalb Meter hohen Holzpodest, das ihr ein Auto mit Karacho unter den Füßen wegfährt. „Beim ersten Mal, als wir das probierten, hatte ich keine Angst“, erzählt sie, „aber danach ein unheimliches Gefühl. Ich muß mich jedes Mal aufs neue überwinden.“ Sie ist erst seit gut einem Jahr dabei. Wladimir Ogujew über sie: „An Talent und Mut macht sie den meisten Jungs etwas vor.“

Wolodja selbst ist ein ausgemachtes As am Lenkrad und kutscht das Auto, nachdem er mit beiden rechten Rädern über eine ansteigende Rampe gefahren ist, auf den linken durchs Stadionoval. Während auf seinem Dach bis zu elf Leute turnen. Seit 1982 treten sie in ihrer jetzigen Besetzung auf. Reaktionsvermögen und Körperbeherrschung trainieren sie zum Beispiel auch im Schwimmbad beim Sprung vom Turm. Ihre Tricks tüfteln sie gemeinsam aus und bauen auch die notwendigen Requisiten. Unfälle hat es bisher nicht gegeben; Leiter der Truppe ist der Sicherheitsinspektor des Werkes. Und alle schwören, auch als gewöhnliche Teilnehmer am Straßenverkehr bisher noch keinen Ärger mit der Miliz gehabt zu haben.

„Die ganze Sache ist ungefähr so wie Radfahren“, erklärt Wolodja, „wer es einmal bringt, verlernt es nicht mehr. Das ist alles nur eine Frage der Balance.“

Holger Reischock (Text)
Volkmar Billeb (Fotos)

Vom Serienmodell unterscheiden sich die Wagen nur durch eine zusätzliche Differentialsperre.

Für die Schrägfahrt erhalten die arg strapazierten Reifen einen vierfach höheren Luftdruck als normal.

FREIE WELT-Serie 3

In diesem Jahr verstarb der ehemalige Chef der Informationsabteilung der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD), Sergej Tulpanow.
In seinem Buch „Erinnerungen an deutsche Freunde und Genossen", das im Aufbau-Verlag Berlin und Weimar erscheint, schildert er unter anderem seine Begegnungen mit Wilhelm Pieck, Otto Grotewohl und Erich Honecker in den Jahren vor der Gründung der DDR.

Begegnung mit Erich Honecker

Bereits im Juni 1945, wenige Wochen nach Beendigung des Krieges, erteilte der Marschall der Sowjetunion Georgi Konstantinowitsch Shukow als Chef der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland in Absprache mit dem ZK der KPD die Genehmigung, beim Magistrat von Groß-Berlin und in allen großen und mittleren Städten der damaligen Ostzone antifaschistische Jugendausschüsse zu bilden ... Diese entwickelten sich rasch; bald kannte man beinah überall die Namen Erich Honecker, Edith Baumann, Heinz Keßler und Paul Verner ...

Auf einer Versammlung in Neukölln

In jener Zeit lernte ich Erich Honecker kennen. Er unterschied sich in seiner Art auf den ersten Blick kaum von den anderen Antifaschisten seines Alters. Dennoch ist mir eine Eigenschaft im Gedächtnis geblieben: Er konnte einem Gesprächspartner, wer immer es war, aufmerksam zuhören – eine ganz wichtige Eigenschaft gerade in der damaligen Zeit. Die jungen Menschen wollten sich zuerst selbst aussprechen, auf ihre eigenen Probleme aufmerksam machen. Erst dann waren sie bereit, auch andere zu Wort kommen zu lassen.

Im September 1945 nahm ich an einer Veranstaltung des antifaschistischen Jugendausschusses im Westberliner Stadtbezirk Neukölln teil, auf der Erich Honecker sprach. Er war sehr daran interessiert, daß sich solche Jugendausschüsse in allen Zonen entwickelten. Doch jenseits der Elbe und in Westberlin hatten antidemokratische Kräfte mit Unterstützung der westlichen Administrationen bereits begonnen, ihren reaktionären ideologischen Einfluß auf das gesellschaftliche Bewußtsein zu verstärken.

Erich Honecker hielt den vielleicht vierzig versammelten, anfangs nicht gerade disziplinierten jungen Leuten kein Referat. Er diskutierte mit ihnen und kam auf eine Reihe von Fragen zu sprechen, die ihm wichtig erschienen. Auf eine sehr kameradschaftliche Art und Weise regten er und andere an, darüber nachzudenken, wie die Verbindung zu jenen Jugendlichen enger geknüpft werden könnte, die sich bisher noch nicht den antifaschistischen Jugendausschüssen angeschlossen hatten.

Erich Honecker forderte auch: Sprecht mit den verführten ehemaligen Mitgliedern der Hitlerjugend und des Bundes Deutscher Mädel (BDM). Das stieß immer wieder – nicht nur an jenem Abend in Neukölln – bei einigen Versammlungsteilnehmern auf Widerspruch. Zwischenrufe wurden laut. Erich Honecker ging auf sie ein. Ruhig sagte er: „Denkt nicht, daß wir das neue Deutschland allein aufbauen können ..." Dieses WIR und nicht IHR schuf eine Atmosphäre der Gemeinsamkeit zwischen der zentralen Leitung der Ausschüsse und den Mitgliedern, was in jener Zeit nicht nur politisch, sondern auch psychologisch besonders wichtig war. Honecker fuhr fort: „Wir wollen die ganze Jugend unter unserem Banner vereinigen. Darum müssen wir mit allen ins Gespräch kommen, ihnen unsere Ansichten erläutern, allen vom Kampf der deutschen Antifaschisten um die Zukunft Deutschlands berichten und so die Überzeugung wecken: Auf diese Männer und Frauen – auf die älteren wie auf die jüngeren – ist Verlaß; ihnen kann man vertrauen ..." Über seine eigene antifaschistische Vergangenheit sprach Erich Honecker nicht.

Nach der Versammlung sagte ich ihm, daß er die Jugendlichen sicherlich noch stärker hätte beeindrucken können, wenn er auch auf sein eigenes Leben eingegangen wäre. Honecker schaute mich nur an und schwieg.

Eine Organisation für die Jugend

Meine Mitarbeiter und ich begegneten Genossen Honecker in jenen Monaten häufig, vor allem bei Zusammenkünften und Aussprachen mit Jugendlichen. Uns fielen seine Bescheidenheit auf, seine Fähigkeit, viel und konzentriert zu arbeiten, sein leidenschaftliches Vertrauen in die Kraft der deutschen Jugend und sein, ich möchte sagen, bolschewistischer Optimismus – dieses „Trotz alledem!".

Ich kann mich nicht erinnern, daß Honecker in schwierigen Situationen auch nur einmal nach Ausflüchten gesucht – etwa darauf verwiesen hätte, wie neu und darum kompliziert die Arbeit in den Jugendausschüssen für ihn sei, um sich so gegen eventuelle Vorwürfe, gegen vermeintlich zu schnell getroffene Entscheidungen abzuschirmen. Wenn er von der Kompliziertheit der Situation sprach, dann nur, um alle einzubeziehen in die Überlegungen, welche Maßnahmen unter den konkreten Umständen die erfolgversprechendsten sein könnten. Es ging ihm immer wieder darum, ein großes Aktiv überzeugter Antifaschisten zu schaffen. Er stützte sich dabei auf die ehemaligen Mitglieder des Kommunistischen Jugendverbandes Deutschlands und der Sozialistischen Arbeiterjugend und versuchte, mit ihnen gemeinsam breiteste Schichten der jungen Generation für den demokratischen Aufbau des Landes zu gewinnen.

Anfang März 1946 rief mich Marschall Shukow zu sich. Ich hatte zu berichten, wie sich die inzwischen sehr zahlreichen antifaschistischen Jugendausschüsse entwickelten – die übrigens vielfach verschiedene Namen trugen –, und auch die Frage zu beantworten, ob es zweckmäßig und vor allem zeitlich günstig sei, die Mitglieder der Ausschüsse in der gesamten Ostzone in einer einheitlichen demokratischen Organisation unter dem Namen Freie Deutsche Jugend zu vereinen. Eine Initiativgruppe, der Erich Honecker, Heinz Keßler, Theo Wichert, Paul Verner und Edith Baumann sowie Vertreter der katholischen und evangelischen Geistlichkeit angehörten, hatte einen solchen Antrag an die SMAD gestellt ...

Da ich über die Tätigkeit der antifaschistischen Jugendausschüsse im Bilde war, unterstützte ich den Antrag der Initiativgruppe um Erich Honecker: Die Frage sei im ZK der KPD eingehend erörtert und befürwortet worden, die SPD-Verantwortlichen nähmen die gleiche Haltung ein – Otto Grotewohl und Max Fechner in Berlin, Otto Buchwitz in Dresden und Friedrich Ebert in Potsdam ...

Tags darauf kam ich mit Erich Honecker und Edith Baumann zusammen; Paul Verner und Heinz Keßler, die den Antrag mit unterschrieben hatten, hielten sich außerhalb Berlins auf. Ich sagte, der Marschall bitte darum, noch einmal zu überdenken, ob die Kräfte sowohl im allgemeinen als auch im besonderen in den einzelnen Ländern ausreichten, um sicher zu sein, daß sich die angestrebte große, aus allen sozialen Schichten der Gesellschaft bestehende Jugendorganisation in der gewünschten Richtung entwickle.

Neuer Geist in junge Köpfe

Für Erich Honecker war diese Frage nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch entschieden. Da es sich jedoch um eine offizielle Anfrage des Marschalls handelte – wenn auch in Form einer kamerad-

schaftlichen Diskusison –, sprach er anfangs, im Gegensatz zu seiner sonstigen Gewohnheit, ich möchte sagen, protokollmäßig und mit einer gewissen Zurückhaltung. Schnell aber fand er seinen normalen Ton, seine übliche Art wieder, bei der sich logische Beweise und Argumente organisch mit persönlicher Überzeugung paarten, und er sagte: „Ich habe in Moskau die Komintern-Schule besucht. Sehr gut erinnere ich mich an den Gedanken, den Lenin vor der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution in Rußland äußerte, als er den Zeitpunkt für den Aufstand festlegte: Gestern wäre es zu früh gewesen, morgen kann es zu spät sein, und darum ist heute der günstigste Zeitpunkt ...

Natürlich will ich die Oktoberrevolution in keiner Weise mit unserer Gegenwart vergleichen, aber ich will von Lenins Betrachtungsweise ausgehen: Wir im Zentralausschuß meinen, daß es gestern, das heißt vor ein paar Monaten, für uns noch zu früh war – die antifaschistischen Jugendausschüsse waren schwach und zählten nur wenige Mitglieder. Sie waren nicht ausreichend organisiert und sich ihrer Kraft noch nicht sicher. Ihnen stand eine abwartende, teilweise feindliche Mehrheit der Jugend gegenüber. Antikommunismus und antisowjetische Vorurteile bestimmten das Denken der Jugendlichen sehr stark, obwohl sich viele scheuten, ihre politischen Sympathien offen zu zeigen. Das galt in erster Linie für die ehemaligen Aktiven in der Hitlerjugend. Mit der Niederlage Deutschlands ist ja die faschistische Ideologie nicht aus den Köpfen vertrieben. Wir sollten auch immer bedenken, daß Millionen Jugendliche während des Faschismus nichts anderes als das nazistische Gedankengut kennengelernt haben."

Er fuhr fort: „Morgen, das heißt in ein paar Monaten, wird es so sein: Die in den Westzonen legal und mit Unterstützung der Militäradministrationen der USA und Englands bereits existierenden Organisationen der rechten Sozialdemokraten, der christlichen Jugend und andere erstarken. Dieser Prozeß des Zusammenschlusses aller antikommunistischen Kräfte wird auch unsere Zone berühren. Bestimmte CDU-Leute, Mitglieder der LDPD und die heimlichen Schumacher-Anhänger bei uns bereiten dafür den Boden vor. Sie wirken auf eigene Faust, nicht im Namen ihrer Organisationen, aber sie arbeiten. Unsere Freie Deutsche Jugend unter diesen Bedingungen zu organisieren, wird bedeutend schwieriger sein. Die bürgerliche Jugend wird sich bereits von ihrem Schock erholt haben, denn sie erkennt ja, die Russen sind gar nicht so ‚schrecklich', und die Amerikaner stehen eindeutig auf der Seite der Bürgerlichen ... Unsere Gegner werden sich sammeln.

Heute, das heißt in der ersten Hälfte des Jahres 1946, ist die Situation für uns günstig. Wir haben unser Aktiv der kommunistischen Jugend vorbereitet. Das ZK der KPD ist auf dem laufenden. KPD und SPD haben ihre Vereinigung vereinbart; das hat das Streben des fortschrittlichen Teils der Jugendlichen nach Einheit verstärkt. Sicher wird es auch Widerstand geben, aber er ist noch nicht organisiert, vor allem nicht unter der Jugend." Honecker schloß mit den Worten: „Wir, das Aktiv unserer Ausschüsse, glauben an den Erfolg. Mit dieser Entscheidung wird ein wichtiger Grundstein für unser künftiges Deutschland gelegt." Diese Worte klangen wie eine Hymne auf das neue Leben. Es war eine Eigenart Erich Honeckers, fast jede Rede, beinahe jedes Gespräch optimistisch zu beenden und dazu aufzurufen, an der Schaffung eines freien demokratischen Deutschlands mitzuarbeiten. Ein solcher Aufruf am Ende einer Rede oder einer Unterhaltung klang in keiner Weise agitatorisch aufgesetzt; wir alle empfanden dieses revolutionäre Pathos als leidenschaftliche Überzeugung, als Siegeszuversicht, als Gewißheit, Erfolg zu haben – und das löste Aktivität aus. Eine solche Lebenskonzeption verlieh Kraft, setzte Energien frei und konnte Berge bewegen.

Da ich dem Marschall unsere Meinung über das organisatorische Vermögen und das ideologische Profil der Initiatoren der FDJ darzulegen hatte, merkte ich mir jene Unterhaltung mit Erich Honecker gut und schrieb sie auf ...

Am 7. März entsprach Marschall Shukow im Namen der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland dem Antrag auf Gründung einer einheitlichen antifaschistischen Organisation der jungen Generation unter dem Namen Freie Deutsche Jugend.

Aus ganzem Herzen kann ich verstehen, wenn Genosse Erich Honecker in seiner Autobiographie schreibt: „Die Gründung der FDJ war für mich ein Höhepunkt meines bisherigen politischen Wirkens, eines der wichtigsten Resultate beim Aufbau eines neuen, demokratischen deutschen Staates in den elf Monaten seit unserer Befreiung Ende April/Anfang Mai 1945."

Wer Erich Honecker aus jener Zeit des schweren Anfangs kennt, für den steht fest, daß sein Name als Führer der deutschen Jugend für immer in die Geschichte der FDJ eingegangen ist.

Schluß

(Titel und Zwischenüberschriften von der Redaktion)

Fotos: H. Fiebig, FW-Archiv

Am 24. Mai 1950 erlebten 20 000 Pioniere in der Berliner Wuhlheide die Eröffnung der Pionierrepublik „Ernst Thälmann". Dabei waren Wilhelm Pieck (1. Reihe Mitte), Otto Grotewohl (rechts daneben) und Walter Ulbricht (links außen) sowie der Vorsitzende des Zentralrats der FDJ Erich Honecker (2. von links).

IM RÜCK-SPIEGEL

Bilder, Namen, Fakten, Erinnerungen aus dem Jahr, in dem die DDR gegründet wurde (4. Folge)

Drei weiße Schrippen

Warten auf die Schulspeisung: das Bild spricht seine eigene Sprache, die jeder versteht. Falls eine fürsorgliche Schulleitung schon damals den bekannten Kübel aufstellte, in den die Kinder hineinschütten sollten, was sie nicht aufaßen – davon ist kein Schwein fett geworden. Übrigens gab es seinerzeit auch ein Schulfrühstück, nämlich ein Brötchen, und im Frühjahr 49 beschloß die Deutsche Wirtschaftskommission, dieses tägliche Brötchen mit fünf Gramm Marmelade zu versüßen.

Angefangen hat es so: 350 g Brot, 300 g Kartoffeln, 20 g Nährmittel, 20 g Zucker, 30 g Marmelade, 25 g Fleisch, 10 g Fett – das war die Tagesration eines Arbeiters im Herbst 45. Schwer- und Schwerstarbeiter bekamen etwas mehr, Angestellte und Hausfrauen weniger. Und wenn die Sowjetarmee nicht von ihren Vorräten abgegeben und die Sowjetregierung nicht auf Kredit Lebensmittel, beispielsweise Butter, geschickt hätte, obwohl sie weiß Gott wirklich nicht im Überfluß schwamm, es wäre noch weniger gewesen.

Wußten alle, wer ihnen den Hunger und das ganze Elend eingebrockt hatte? Sagen wir, alle hätten es wissen müssen. Nicht die Besatzungsmacht, nicht die neue antifaschistische Verwaltung bescherte dem Land Mangel und Hunger, Rationierung und Lebensmittelkarten. Als Göring lauthals in die Welt posaunte, Deutschland brauche Kanonen statt Butter, wurde in Europa noch gar nicht geschossen. Aber jetzt, nach zwölf Jahren totaler politischer Manipulation, waren auch viele Menschen, nicht zu reden von denen, die sich gegen Wahrheit und Einsicht sperrten, des Denkens in Zusammenhängen, noch dazu in ökonomischen, derart entwöhnt, daß sie keineswegs auf Anhieb begriffen, was industrielle Produktion und Planerfüllung, was Export und Import, geschweige denn die eigene Arbeit mit der Scheibe Wurst auf ihrem Frühstücksbrot zu tun hatten. Die Zeitungen nutzten denn auch jede Gelegenheit – ob es im Sommer 49 um die Erhöhung der täglichen Milchration für Kinder und werdende Mütter von einem Viertelliter auf einen halben oder um was auch immer ging –, den Lesern ausführlich und bis ins Detail vor Augen zu führen, daß jegliches zusätzliche Stück Brot und jeder Zipfel Wurst nicht allein der Landwirtschaft, sondern vor allem auch der Erhöhung der Industrieproduktion zu danken sei.

Natürlich beherrschte 1949 der Hunger nicht mehr alle Gespräche wie vier Jahre zuvor. Aber die Versorgung blieb ein heißes Thema, und noch immer wucherte der schwarze Markt, wenn seine größte Blütezeit auch vorüber war. In erster Linie war es die HO, die den Schiebern das Geschäft verdarb. In den „Freien Läden" konnte jedermann ohne Marken einkaufen, anfangs allerdings zu sehr hohen Preisen (während die Lebensmittel auf Marken bis zur Aufhebung der Rationierung zu den niedrigen Stoppreisen der Vorkriegszeit abgegeben wurden). Aber 1949 kam auch schon die erste große Welle der HO-Preissenkungen. Um nur ein paar Beispiele zu nennen: Der Preis für ein Pfund Makkaroni sank von 11 Mark auf 8,50, für Haferflocken von 10 Mark auf 7,50. Ein Stück Buttercremetorte kostete über Nacht 3,20 Mark statt 4,50. Kein Zweifel also, es ging aufwärts. Im Herbst 49 schlug das Politbüro der SED vor, die Rationen der Lebensmittelkarten teilweise zu erhöhen. Bereits im Sommer hatte Walter Ulbricht zum erstenmal von der schrittweisen Aufhebung der Rationierung gesprochen – ein Blick weit voraus. Denn in diesem bewegten Jahr 49 war die Ankündigung, daß alle Verbraucher im sowjetischen Sektor Berlins pro Dekade drei weiße Brötchen erhalten – Betonung auf „weiße" – den Zeitungen allemal noch eine fette Meldung wert.

Jürgen Jessel

Foto: Zentralbild/Donath

FUNDSACHEN

Mitteilung des Ernährungsamtes Berlin – Sämtliche Bäckereien dürfen ab sofort an allen Wochentagen Kuchen backen.

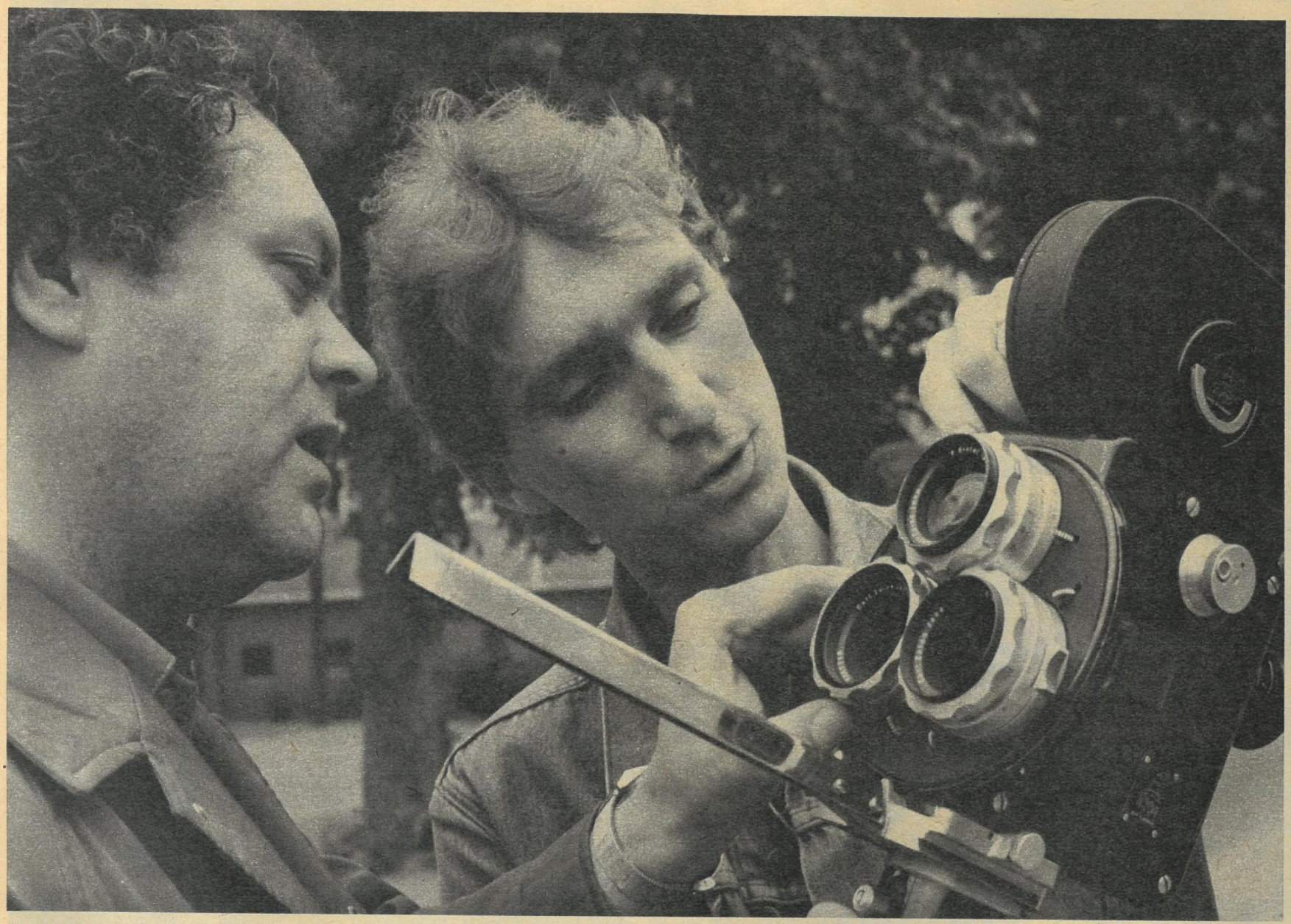
1. Wirtschaftskonferenz der DWK – Der Vorsitzende der Deutschen Wirtschaftskommission, Heinrich Rau, kündigt den freien Verkauf aller Tabakwaren an.

Aufruf – Im Stadtbezirk Berlin-Pankow wird auf Abschnitt B/F der Fleischkarte eine halbe Flasche Essig abgegeben.

Polizei-Report – In dem Lokal „Weiße Taube" in Berlin-Lichtenberg, dessen Besitzer als Schwarzhändler bekannt ist, wurden 30 Zentner Räucherfisch beschlagnahmt.

Erklärung des Magistrats von Berlin – Beschlagnahmte Schieberwaren „fließen in die Bedarfsdeckung zurück..., leicht verderbliche Lebensmittel werden Krankenhäusern, Alters- und Kinderheimen übergeben".

Pressemeldung – 20 450 Hektar neues Ackerland wurden in Sachsen seit 1947 durch Kultivierung von Ödland und Moorflächen gewonnen.



Viktor Rieß, erfahrener Amateurfilmer, und Frank Steinbach, Anlagenfahrer, FDJ-Sekretär der Brigade. Frank, neugierig geworden auf Film, dreht als jüngstes Mitglied des Zirkels die ersten Meter über den Weg zu Konrad Wolf.

Mit dem Städtchen Bernau und seinem Amateurfilmzirkel sind wir durch langjährige Arbeit verbunden. Die waschechten Bernauer sind stolz, daß man ihrer Ansiedlung schon vor Berlin das Stadtrecht zuerkannte. Vor 750 Jahren hätte es noch gut Berlin bei Bernau heißen können. Aber die Amateurfilmer verstehen sich vor allem als Chronisten der jüngsten Geschichte.

Wir wollen von 33 jungen Leuten erzählen, die hier leben und arbeiten. Drei Mädchen und dreißig junge Männer, die in drei Schichten abwechselnd eine moderne Anlage im Schichtpreßstoffwerk bedienen. Mit der neuen Anlage kamen Kollegen aus anderen Bereichen hinzu. Und Probleme: Lehrgänge besuchen, Zweitberufe erlernen, mit Elektronik umgehen, so schnell wie möglich die erwartete Leistung fahren. So weit sind sie. Dennoch Unzufriedenheit! Zwar gab es Kontakte innerhalb der einzelnen Schichtbesatzungen, die über die Arbeit hinausgingen, aber von echtem Brigadeleben konnte nicht die Rede sein. Ihr Meister Bernd Kluge erzählte uns, wie die Kollegen auf den Vorschlag reagierten, ihrer Brigade den Namen „Konrad Wolf" zu geben. Sie sollten die ersten in unserem Land sein, die ihn tragen. Eine Herausforderung. Viele hüllten sich damals noch in stilles Abwarten. Ein Künstler...

Was wußte man schon: Als Bernauer kannten natürlich alle den Film „Ich war neunzehn", wußten auch vielleicht noch, daß Konrad Wolf Präsident der Akademie der Künste war und Ehrenbürger Bernaus. Das war wenig. Allerdings zu ändern. In einem waren sie sich einig: Wenn sie den Vorschlag annahmen, wollten sie nicht nur biographische Fakten zusammentragen, sondern sich selbst nützen – das werden, was man unter dem Wort Kollektiv versteht. Der erste Schritt war eine Brigadefahrt nach Oberwiesenthal. Von da an kannten sie sich besser. Gab es bei Schichtübernahme etwas zu bemängeln, sagte man's anders als vorher. Gegenseitiges Vertrauen baute Spannungen ab, machte den Kopf frei über die Arbeit hinaus; Platz für Konrad Wolf. Die Arbeiter fuhren in die Akademie der Künste, luden Oleg und Judith Wolf in den Betrieb ein. Sie gefielen ihnen. Die waren nicht anders als sie auch, schilderten ihren Vater als einen ganz natürlichen Menschen, der gerne kochte – am liebsten Pelmeni –, seinen Kindern Geschichten vom tapferen Delphin „Pitschpatschfitschles" erzählte, die schon seine Kindheit begleiteten. Ebenso interessant war die Begegnung mit dem Regisseur von „Solo Sunny". Wolf machte also nicht nur „Kriegsfilme". Gesprächsthemen für die Zigarettenpause.

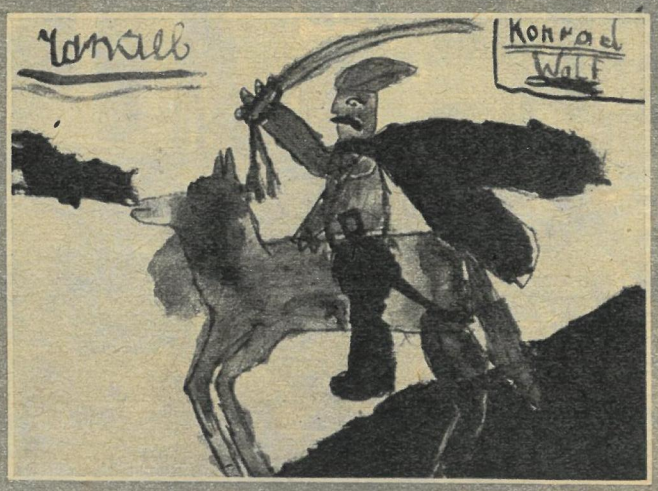
Zu dieser Zeit begann die Arbeit an unserem Dokumentarfilm über die Beziehungen Konrad Wolfs zu Bernau. Wir beobachteten in der Brigade, was Kunst vermag. Gerade um solche Wirkung ging es Konrad Wolf in seiner Arbeit. Dafür wollte er gebraucht werden.

Bei einem Besuch der Brigade im Friedrich-Wolf-Archiv, den wir mit der Kamera festhielten, entdeckten die jungen Leute den Arzt und Schriftsteller Friedrich Wolf neu. Am stärksten berührte sie der Briefwechsel des Vaters mit seinen Söhnen. Sie erfuhren, wie die Liebe zu der neuen Heimat Sowjetunion im Elternhaus geformt wurde; die Familie hatte Deutschland verlassen müssen, als Konrad eben acht Jahre alt war. Die Kinder wuchsen mitten unter ihren Moskauer Altersgefährten auf. Sie hießen bald Kolka und Mischa und unterschieden sich nur durch ihre kurzen Hosen. Friedrich Wolf hatte Wert darauf gelegt, seine Kinder in einer sowjetischen Schule unterzubringen. Er war oft unterwegs und die Kinder schon in Deutschland mit seinem politischen Einsatz konfrontiert. „Professor Mamlock" wurde in der Sowjetunion verfilmt, der Vater schrieb Stücke direkt für die sowjetische Jugend, um die Wurzeln des Faschismus, sein Wirken bis in nahezu jede deutsche Familie bewußt zu machen. Seine Arbeiten schickte er den Söhnen, wartete auf ihr Urteil. Die jungen Arbeiter entdeckten Eigenschaften des Sohnes bereits bei dem Vater. So wie Friedrich Wolf mit „Cyankali", „Professor Mamlock" die Kunst als Waffe handhabte, war sich auch Konrad Wolf immer seiner politischen Verantwortung als Künstler bewußt. Sein Mittel war der Film. Die Erfüllung eines Kindheitstraumes. Im Archiv konnten die Brigademitglieder in Mappen blättern, in denen die Mutter, Else Wolf, sorgsam alle Kinderzeichnungen ihres Sohnes aufbewahrt hatte. Sie lernten den fanatischen Kinogänger Koni kennen, seine Helden waren die Hel-

Nachdenken über Konrad Wolf

Der Weg einer Brigade – erlebt bei Dreharbeiten zum Dokumentarfilm „Dafür will ich gebraucht werden", den das Amateurfilmzentrum Bernau zu den 20. Arbeiterfestspielen vom 22. bis 24. Juni in Gera zeigt. Ein Bericht von Lilo Vorwerk und Armin H. Liersch, künstlerische Leiter des Zentrums.

An der Moskauer Filmhochschule verwirklicht Konrad Wolf seinen Kindheitstraum. Ein Fotogruß an die Mutter: „Vor der Pforte meines Kunstolymps – Moskau am 11. 11. 1950."



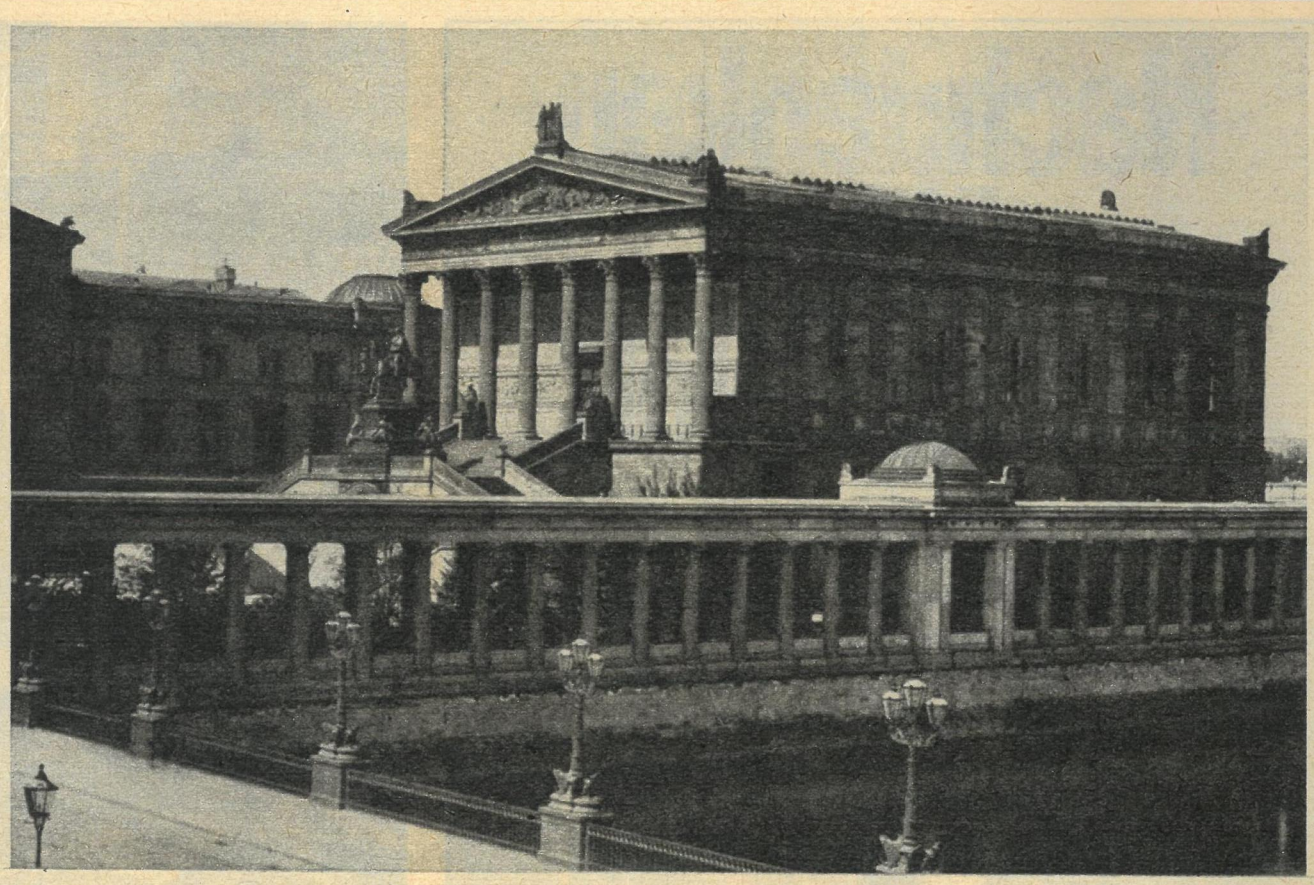
Armin H. Liersch erklärt den Arbeitern die technischen und künstlerischen Möglichkeiten und Unmöglichkeiten des Amateurfilms.

den aller sowjetischen Kinder: Tschapajew, die Matrosen des Panzerkreuzers Potemkin, Papanin, Tschkalow. Alles, was seine kindliche Phantasie anregte, brachte er in Szenenfolgen zu Papier. Im Lehnitzer Elternhaus ist die Brigade Konrad Wolf einen großen Schritt nähergekommen.

Zur Premiere unseres Dokumentarfilmes in Bernau konnten wir zum erstenmal Gespräche mit Konrad Wolf – vor Jahren vor unserer Kamera geführt – zeigen. Da sind Erinnerungen an die Zeit, als er mit der Roten Armee nach Bernau kam. Wieder ein anderer Konrad Wolf, der darüber spricht, wie einem neunzehnjährigen Stadtkommandanten zumute war, den ein Starschina fragt, was seine ersten Befehle seien. Da erinnert er sich an die Filme seiner Kindheit. Revolutionäre besetzten immer zuerst die Eisenbahn, die Post, das Telegrafenamt, die Energiezentrale. Und so lautete dann auch sein erster Befehl.

Unsere Brigade sah sich hier zum erstenmal auf der Leinwand. Vor allem gefiel ihnen, daß wir keinen in den Vordergrund gerückt hatten, daß sie als Kollektiv gezeigt werden, das noch auf dem Weg ist. Jetzt reizt es uns, diesen Weg weiterzuverfolgen. Wir drehen die ersten Meter für einen neuen Film. Einen Film über die Brigade, die im Oktober „Konrad Wolf" heißen will. Sie legen Wert darauf, daß es damit kein Ende hat. Die Auseinandersetzung mit Konrad Wolf hat sie neugierig auf Kunst gemacht, auf die Arbeit, die hinter einem Bild steckt oder einem Buch, auf die Idee, die Phantasie. Gemeinsam planen wir einen Besuch im Atelier des Bildhauers Werner Stötzer. Ein Freund Konrad Wolfs, Vorbild für den Film „Der nackte Mann auf dem Sportplatz". Zur Zeit arbeitet er an einer Stele, die er Konrad Wolf widmen will. Diese Stele ist kein Abbild der Person. Sie wird eine neue sinnliche Erfahrung sein, die sich nicht auf den ersten Blick erschließt. Stötzer sagte einmal: Es gibt Kunst, die auf Anhieb viele ergreift, für andere Arbeiten wieder sind Voraussetzungen notwendig, die jedoch erlernbar sind. „Es muß doch möglich sein, daß es mehr Leute gibt als die, die im Moment in der Lage sind, sich zu trainieren, oder?"

Fotos: V. Hohlfeld (2), Friedrich-Wolf-Archiv



Das Kunstlokal

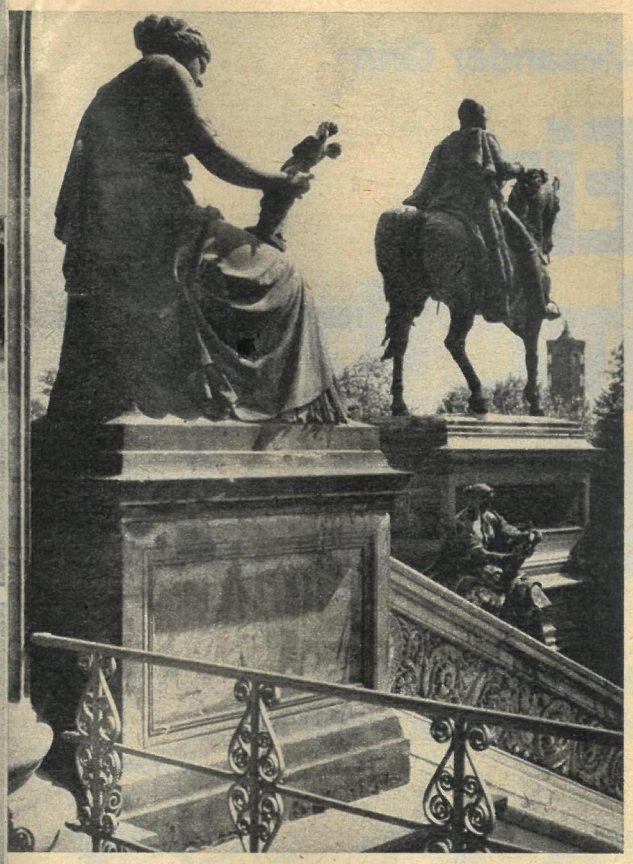
„Wat, Sie wagen noch, mir zu grüßen?“ In der Verwunderung Max Liebermanns, als in jenem Jahr 1933 in der Straße Unter den Linden jemand den Hut vor ihm zieht, schwingt ein bitterer Ton. Der sechsundachtzigjährige Künstler, dem in seinem Leben viel Ehre zuteil wurde, ist Jude. Die Bilder des großen realistischen und impressionistischen Malers, des jahrelangen Präsidenten der Berliner Sezession und der Preußischen Akademie der Künste, sind in den Sälen der Nationalgalerie noch kurze Zeit geduldet. Als sie abgehängt werden müssen, verstecken Mitarbeiter der Galerie sie so unauffindbar, daß sie der Vernichtung durch die braune Kulturbarbarei entgehen. 1937 entfernen die Faschisten aus Museen und Sammlungen all jene Bilder und Skulpturen, die sie als „entartete Kunst“ abstempeln, vor allem Werke des 20. Jahrhunderts. Was Devisen bringt, wird ins Ausland verkauft, der „Rest“ der in Berlin beschlagnahmten Werke 1938 als „Abschaum der Kunst“ im Hof der Hauptfeuerwache verbrannt. Die deutschen Galerien verlieren Zehntausende von unwiederbringlichen Kunstschätzen, die Nationalgalerie unter anderem Bilder van Goghs, Munchs, Hodlers, Dix', Marcs. Selbst vor den Räumen der Galerie macht man nicht halt, die wunderschönen alten Seidentapeten werden mit grauer Farbe überpinselt. Mit Beginn des zweiten Weltkrieges schließt man das Haus und lagert alle Werke aus. Die Galerie, die einst Weltruhm genoß, existiert nicht mehr.

☆

Mit einem Gemälde Friedrich Schinkels hatte der Berliner Konsul Joachim Heinrich Wilhelm Wagener 1815 seine Sammlung zeitgenössischer Malerei begründet. Zweihundertzweiundsechzig Bilder vermachte er in den fünfziger Jahren testamentarisch dem preußischen Staat, daß die Sammlung „ungetrennt erhalten bleibe und daß sie hier in Berlin in einem geeigneten Lokale aufgestellt und allen Künstlern und Kunstfreunden stets zugänglich gemacht werde“. In kurzer Zeit um viele Neuerwerbungen erweitert, brauchte sie bald ein eigenes Haus. Nach Plänen des Schinkel-Schülers August Stüler wurde es von Heinrich Strack erbaut und 1876 eröffnet. Als dritter Museumsbau nach dem Alten und dem Neuen Museum war die Nationalgalerie mit Werken von Courbet, Menzel, Böcklin, Liebermann, der deutschen Romantik und des französischen Impressionismus ein Spiegelbild der europäischen Kunst des 19. Jahrhunderts. Der ab 1909 amtierende Direktor Ludwig Justi vermehrte die Sammlung um Werke großer Meister des 20. Jahrhunderts und erwirkte erweiterte Ausstellungsmöglichkeiten, so im Kronprinzenpalais und in der Schinkelschen Bauakademie. Als Förderer der expressionistischen Kunst wurde er 1933 seines Amtes enthoben.

☆

Kaninchen im Zeughaus, Kunstwerke im Keller – in der Zeitung „Tägliche Rundschau“ wird im August 1947 eine erbitterte Diskussion geführt. Kaninchenzüchter und Kunstfreunde ringen zäh um Ausstellungsmöglichkeiten im Schlüterbau, dem heutigen Museum für Deutsche Geschichte. Der Krieg hat Berlins Museen in einem Zustand hinterlassen, der jeden Gedanken an Ausstellungen zur Illusion macht. Von den Häusern der Nationalgalerie ist die Bauakademie völlig zerstört und nicht wiederaufzubauen, das von Bomben getroffene Stülersche Stammhaus immerhin noch das am besten erhaltene. „Ein Chaos von verbogenen Eisenträgern, Marmorbrocken und Steinhaufen ... Schutt, Scherben und große Wasserlachen“ registriert die Presse jener Zeit. In der Volksbücherei Schönhauser Allee 144 macht die Nationalgalerie erstmals wieder erfreulich von sich reden; mit einer kleinen Schau von Zeichnungen deutscher Meister des 19. Jahrhunderts, Thoma, Feuerbach, Schadow, Menzel.
Am 18. Juni vor fünfunddreißig Jahren gibt es Rosen von Oberbürgermeister Friedrich Ebert für Geheimrat Ludwig Justi, der als Generaldirektor der Berliner Museen wieder in Amt und Würden ist: Die Nationalgalerie wird wiedereröff-



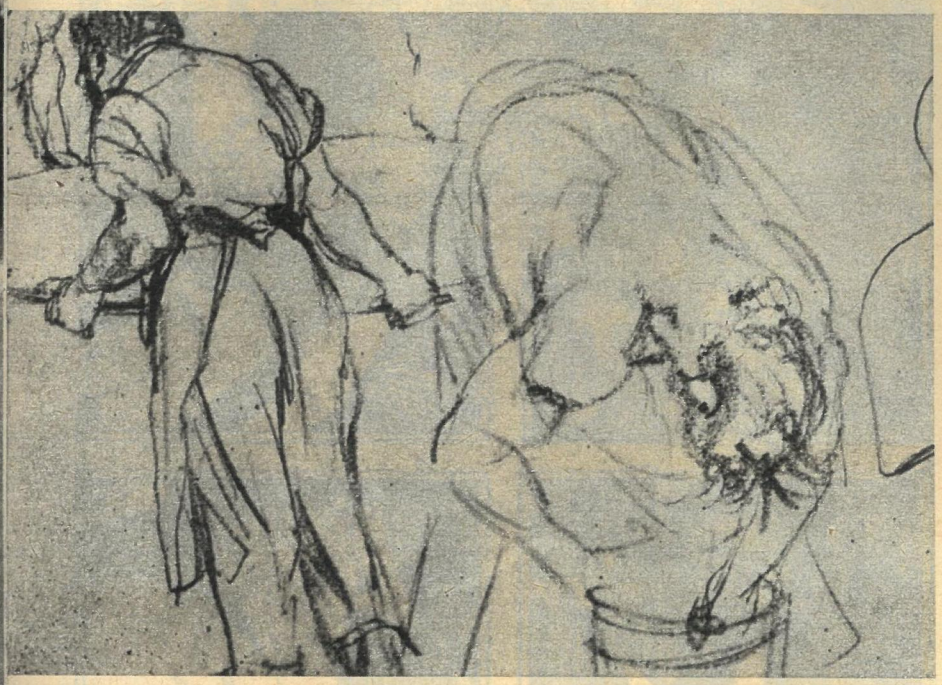
Nationalgalerie und Neues Museum im Jahre 1886 (ganz links)

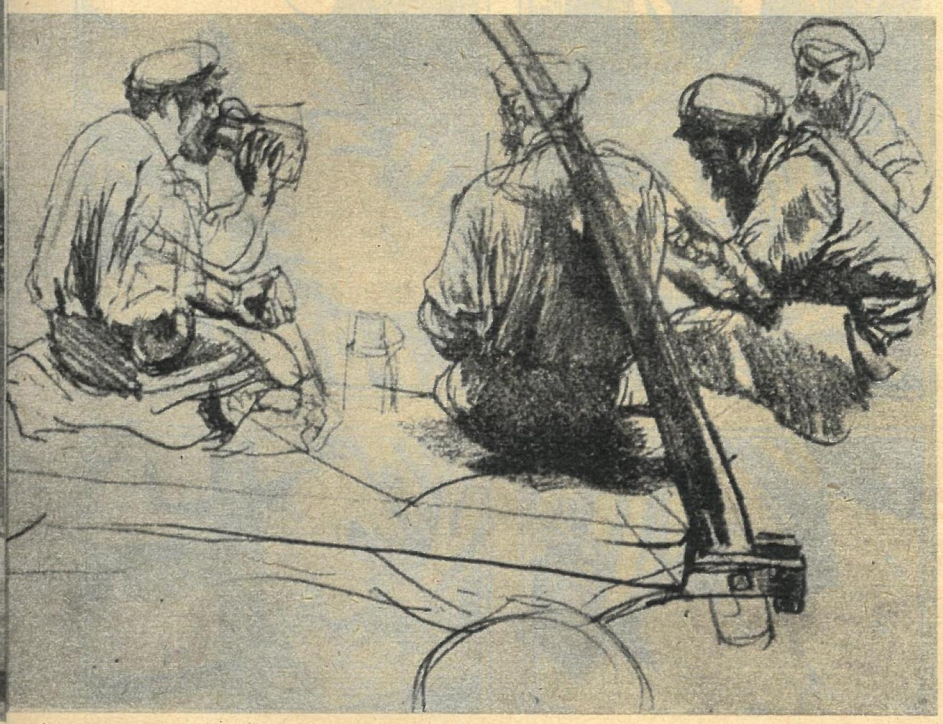
So sah die zweite Etage des Stüler-Baus nach dem zweiten Weltkrieg aus (unten links).

Dieser Blick von der Freitreppe der Nationalgalerie bietet sich heute (links).

Aus Adolph Menzels Skizzenbüchern zum „Eisenwalzwerk". Zusammen mit dem bei Kriegsende aus einem brennenden Friedrichshainer Bunker geretteten Gemälde wurden sie 1958 der Galerie übergeben. Heute gehören sie zum Kupferstichkabinett und zur Sammlung der Handzeichnungen (unten und rechts).

Fotos und Reproduktionen: Archiv





net, wenn auch zunächst nur in wenigen Räumen, die mit geringem Aufwand restauriert werden konnten. Das häßliche Grau ist von den Wänden gewaschen, die erhalten gebliebenen Seidentapeten leuchten in zartem Rosa und Grün. Der Eintritt ist frei, geöffnet ist täglich von 10 bis 16 Uhr. Fünf Monate später haben dreißigtausend Besucher eine erste Begegnung oder Wiederbegegnung mit fünfundsiebzig Gemälden, fünfzig Zeichnungen und fünfundzwanzig Skulpturen des 19. Jahrhunderts genossen. Doch mischt sich in die Freude Wehmut. Von zweitausendvierhundert Gemälden besitzt die Nationalgalerie noch achthundert. Ein Teil wurde von den Faschisten vernichtet, sechshundert in die USA und den Westen Deutschlands gebracht. Und die anderen?

☆

In Scharen ziehen die Berliner im November 1958 zur Nationalgalerie und zum Pergamonmuseum. Tausendfünfhundert Kunstwerke sind dort ausgestellt. Tausendfünfhundert von eineinhalb Millionen, die in achtzig Eisenbahnwaggons nach und nach ankommen, jedes Stück sorgfältig verpackt und mit einem ausführlichen Paß versehen. 1945 waren sie von sowjetischen Soldaten vor dem Verderben bewahrt und in die UdSSR gebracht worden. Über moderne Kulturbarbarei und wenig Hoffnung auf Rückkehr der Dresdner und Berliner Kunstschätz e hatte die bürgerliche Presse geklagt. 1984 wird man wissen, daß in Westberlin noch immer Museumsgut zurückgehalten wird, das auf die Museumsinsel gehört. 1955 hatte Dresden von der Sowjetunion seine geretteten Meisterwerke zurückerhalten. 1958 nun kehren Kunstschätze auch nach Gotha, Leipzig, Potsdam, Wörlitz und Dessau und in alle Abteilungen der Berliner Museen zurück, in den besten Werkstätten Moskaus und Leningrads gepflegt und restauriert. Der Fries des Pergamonaltars gehört wieder der Antikensammlung, Werke von Cézanne, Goya, Gauguin, Slevogt, Corinth, Menzel, Kokoschka, Kollwitz, Barlach der Nationalgalerie. Berlin ist wieder eine Museumsstadt von Weltrang. *Constanze Treuber*

Alexander Grin

Ein geschwätziger Hausgeist

Geschichten Alexander Grins (1880–1932) faszinieren immer wieder durch gekonnte Konstruktion, einfühlsame psychologische Gestaltung und reiche Phantasie. Wir stellen ein weiteres Beispiel seiner romantischen Erzählkunst vor, ausgewählt aus dem Sammelband „Der Rattenfänger", der in der Übersetzung von Brigitta Schröder im Verlag „Volk und Welt" erscheint.

Ich stand am Fenster und pfiff
ein Liedchen über Anna vor mich hin ...

H. Hornung

Ein Hausgeist, der Zahnschmerzen hat – kommt einem das nicht vor wie die Verleumdung eines Wesens, dem so viele Hexen und Zauberer zu Diensten stehen, daß es Süßes getrost fässerweise verputzen könnte? Doch ist die Geschichte wahr. Ein trauriger kleiner Hausgeist saß am kalten Herd, in dem seit langem kein Feuer mehr gebrannt hatte. Rhythmisch wiegte er den Kopf mit dem struppigen Haar, hielt sich die umwikkelte Backe, stöhnte kläglich wie ein Kind, und in seinen trüben roten Augen stand die Qual.

Es goß in Strömen. Ich war in dieses verlassene Haus geflüchtet, um das Unwetter abzuwarten, und da erblickte ich den Geist, der vergessen hatte, daß er ja verschwinden mußte. „Jetzt ist schon alles gleich", sagte er mit einer Stimme, die einem gerade gut aufgelegten Papagei hätte gehören können, „dir wird sowieso keiner glauben, daß du mich gesehen hast."

Für alle Fälle bog ich meine Finger zu Schneckenhörnern, das heißt, ich machte ein „Jettatura", und entgegnete: „Hab keine Angst. Von mir hast du weder einen Schuß mit einer Silbermünze noch eine Beschwörungsformel zu befürchten. Aber das Haus ist doch leer."

„Auweh. Trotzdem ist es schwer, von hier wegzugehen", erwiderte der kleine Hausgeist. „Hör zu. Meinetwegen, ich erzähl's dir. Mir ist alles gleich, ich hab Zahnschmerzen. Wenn man spricht, wird einem leichter. Bedeutend leichter... ooh. Eine einzige Stunde entschied, daß ich hier hängengeblieben bin, mein Lieber. Wieso und warum, siehst du, das muß ich herausfinden. Die Meinen, die Meinen", seufzte er weinerlich. „Die Meinen, nun, kurz gesagt, die Unseren putzen schon seit langem die Pferdeschwänze jenseits der Berge, nachdem sie von hier fortgegangen sind, ich aber kann nicht fort, weil ich es herausfinden muß.

Sieh dich um, Löcher in Decken und Wänden, aber jetzt male dir aus, wie überall blitzsauberes Kupfergeschirr funkelt; Vorhänge, weiß und durchsichtig, und Blumen drinnen im Haus so viele wie ringsum im Wald; der Fußboden blankgescheuert; die Herdplatte, auf der du sitzt wie auf einem kalten Grabstein – glutrot, und den Kasserollen, in denen das Mittagessen brodelt, entsteigen appetitliche Dampfwolken.

Nicht weit entfernt waren Steinbrüche – Granitbrüche. In diesem Haus hier wohnten Mann und Frau – ein außergewöhnliches Paar. Der Mann hieß Philipp, die Frau Annie. Sie war zwanzig, er fünfundzwanzig. Schau her, wenn es dir gefällt, war sie gerade so", hier riß der Hausgeist ein Blümchen ab, das in einer Fensterritze wuchs, wo sich mit den Jahren Erde angesammelt hatte, und streckte es mir entgegen. „Den Mann hatte ich auch gern, aber sie gefiel mir besser, weil sie nicht nur Hausfrau war. Für uns Hausgeister ist etwas Reizvolles in dem, was uns die Menschen näherbringt. Sie versuchte, mit bloßen Händen im Bach Fische zu fangen, klopfte gegen einen großen, an der Wegkreuzung liegenden Stein, horchte, wie er noch lange nachklang, und lachte, wenn sie einen gelben Sonnenkringel über die Wand huschen sah. Wundere dich nicht – darin liegt Magie, das große Wissen einer schönen Seele, aber nur wir, die Bockfüßigen, verstehen seine Zeichen zu deuten; den Menschen bleiben sie verborgen.

‚Annie!' rief der Mann fröhlich, wenn er vom Steinbruch, wo er im Kontor arbeitete, zum Mittagessen nach Hause kam, ‚ich bin nicht allein, hab meinen Ralf mitgebracht.' Doch dieser Scherz wiederholte sich so oft, daß Annie lächelnd und unbeirrt nur zwei Gedecke auftrug. Und sie begrüßten sich so, als hätten sie einander nach langer Zeit wiedergefunden – sie eilte ihm entgegen, und er trug sie auf Händen herein.

Abends nahm er sich Ralfs Briefe vor – mit ihm hatte er einen Teil seines Junggesellenlebens verbracht – und las sie laut vor. Den Kopf auf die Arme gesenkt, lauschte Annie den längst bekannten Worten über das Meer und das Leuchten wunderbarer Strahlen auf der anderen Seite unseres riesigen Erdballs, über Vulkane und Perlen, Stürme und Kämpfe im Schatten endloser Wälder. Und jedes Wort umschloß für sie einen Stein gleich jenem singenden Stein an der Kreuzung, der angeschlagen einen langgezogenen Ton hören ließ.

‚Er kommt bald', sagte Philipp. ‚Er besucht uns, wenn sein Dreimaster Sindbad in Gres einläuft. Von dort sind es nur noch eine Stunde Bahnfahrt und eine Stunde von der Station bis zu uns.'

Manchmal wollte Annie etwas über Ralfs Leben wissen, dann erzählte

ihr Mann begeistert von Ralfs Mut, seinen Eigenheiten, seiner Hochherzigkeit und seinem Schicksal, das wie ein Märchen anmutete: Bitteres Elend, ein Goldfeld, der Kauf eines Schiffes und ein Spitzentuff tönender Legenden, gewoben aus Schiffstauen, Meeresschaum, Spiel und Handel, Gefahren und Entdekkungen. Ein ewiges Spiel. Ein ewiges Wogen. Die ewige Musik von Küste und Meer.

Ich habe nie gehört, daß sie sich gestritten hätten – und ich höre alles. Ich habe nie gesehen, daß sie sich auch nur einmal kalt angeblickt hätten – und ich sehe alles. ‚Ich möchte schlafen', sagte Annie abends, und er trug sie ins Bett, legte sie hin und hüllte sie ein wie ein Kind. Im Einschlummern sagte sie: ‚Phil, wer flüstert in den Wipfeln der Bäume? Wer geht über das Dach? Wessen Gesicht sehe ich im Bach neben dem deinen?' Mit einem beunruhigten Blick in ihre halbgeschlossenen Augen antwortete er: ‚Der Rabe geht über das Dach, der Wind rauscht in den Bäumen, die Steine schimmern im Bach – schlaf und lauf nicht barfuß.'

Hierauf setzte er sich noch einmal an den Tisch, um den fälligen Bericht zu beenden; dann wusch er sich, legte Brennholz zurecht, ging zu Bett, um sofort einzuschlafen, und vergaß stets, was er geträumt hatte. Und nie schlug er gegen den singenden Stein, der an der Wegkreuzung lag, wo die Feen aus Staub und Mondstrahlen wunderbare Teppiche weben.

– 2 –

Hör zu… Es ist nicht mehr viel, was ich über die drei Menschen zu erzählen habe, die einem Hausgeist ein unlösbares Rätsel aufgeben. Es war ein Sonnentag, ringsum ein Blütenmeer, als Philipp, das Merkbuch in der Hand, die Granitblöcke notierte, und Annie auf dem Rückweg von der Bahnstation, wo sie eingekauft hatte, an ihrem Stein stehenblieb und ihn wie gewöhnlich mit einem Schlüsselschlag zum Singen brachte. Ein Felsblock war es, halb so hoch wie du. Schlägt man ihn an, klingt er lange nach, immer leiser und leiser, doch wenn du denkst, er sei verstummt, brauchst du nur das Ohr daran zu legen, und du vernimmst im Innern seine kaum hörbare Stimme.

Unsere Waldwege sind Gärten. Ihre Schönheit benimmt einem den Atem, über dem Kopf Blüten und Zweige, man schaut durch die Finger zur Sonne, die ihr Licht ändert, weil die Augen müde werden und ziellos umherschweifen; gelbes und violettes und dunkelgrünes Licht fällt auf weißen Sand. Nichts tut an solchem Tag so wohl wie Wasser.

Annie blieb stehen, lauschte, wie tief in ihrer Brust der Wald sang, und begann gegen den Stein zu klopfen, lächelnd, wenn eine neue Klangwelle den halbverstummten Ton überrollte. So trieb sie Kurzweil und glaubte sich unbeobachtet, doch da tauchte ein Mann hinter der Wegbiegung auf und kam auf sie zu. Seine Schritte wurden immer leiser, schließlich blieb er stehen, ohne zusammenzuzucken, ohne zurückzuweichen, noch immer lächelnd, schaute sie ihn an, als hätte er schon immer hier gestanden.

Er war braun – sonnengebräunt, und das Meer hatte in sein Gesicht die scharfe Spur der eilenden Woge gezeichnet. Aber es war ein schönes Gesicht, weil es eine ungestüme und zärtliche Seele ahnen ließ. Seine dunklen, auf Annie gerichteten Augen wurden noch dunkler und klarer; die hellen Augen der Frau aber leuchteten sanft.

Du vermutest richtig, daß ich ihr auf dem Fuß gefolgt war, denn im Wald gibt es Schlangen.

Längst war der Stein verstummt, sie aber schauten sich noch immer an, ohne Worte, ohne einen Laut; dann streckte er ihr die Hand hin, und sie reichte ihm langsam die ihre, und die Hände vereinigten sich. Er nahm ihren Kopf in beide Hände – behutsam, so behutsam, daß ich nicht zu atmen wagte, und küßte sie auf die Lippen. Ihre Augen schlossen sich.

Dann traten sie auseinander – und der Stein trennte sie wie ehedem. Annie erblickte Philipp, der auf sie zukam, und eilte ihm entgegen: ‚Ralf ist da! Ralf ist gekommen!'

‚Ja, er ist da', brachte Philipp vor Freude nur leise hervor, aber dann warf er seinen Hut in die Luft und rief, den Ankömmling in die Arme schließend: ‚Annie hast du schon gesehen, Ralf. Das ist sie.'

Sein gutes, kantiges Gesicht brannte vor Wiedersehensfreude.

‚Du wohnst bei uns, Ralf. Wir werden dir alles zeigen. Und nach Herzenslust plaudern. Meine Frau, weißt du, hat dich auch erwartet, mein Freund.'

Annie legte ihrem Mann die Hand auf die Schulter und sah ihn mit ihrem größten, wärmsten und reinsten Blick an, danach richtete sie die Augen auf den Gast, ohne den Ausdruck zu ändern, als wären beide ihr gleich nahe.

‚Ich komme bald zurück, Phil', sagte Ralf. ‚Ich wußte deine Adresse nicht mehr genau und dachte, es sei vielleicht nicht der richtige Weg. Darum habe ich das Gepäck nicht mitgenommen. Ich will es gleich holen.'

Sie verabredeten sich und gingen auseinander. Nun ja, Jäger, Mörder meiner Freunde, das ist alles, was ich darüber weiß. Und ich begreife das nicht. Vielleicht kannst du es mir erklären."

„Ist Ralf zurückgekehrt?"

„Sie haben auf ihn gewartet, aber er schrieb ihnen von der Bahnstation, er hätte einen Bekannten getroffen, der ihm ein unaufschiebbares vorteilhaftes Geschäft angeboten habe."

„Und die beiden?"

„Sie sind gestorben, schon längst gestorben, wohl so vor dreißig Jahren. Kaltes Wasser an einem heißen Tag. Sie erkälteten sich. Er schritt hinter ihrem Sarg her, halbergraut, danach verschwand er. Es wurde erzählt, er habe sich in einem Zimmer mit einem Becken glühender Kohlen eingeschlossen. Aber was hat das alles zu bedeuten. Ich habe Zahnschmerzen, und ich kann es nicht begreifen…"

„Sei's drum", sagte ich höflich und schüttelte ihm zum Abschied die zottige, schmutzige Pfote. „Nur wir, die Fünffingrigen, können die Zeichen des Herzens deuten; Hausgeistern bleiben sie verborgen."

1923

Illustration: Klaus Müller

Prioritäter: Genie oder die Fähigkeit, etwas Neues

Perpetuum mobile: Was sich ein Narr in den Kopf gesetzt, das hält wie Schrift, die man in Marmor ätzt. Lichtwer

S. Traikow, Bulgarien

Absolute Spitze

Un dus Rutionulisierungsbüro
Werte Kollegen!
Es ist unserer Entwicklungsubteilung gelungen, eine Schreibmuschine zu buuen, bei deren Konstruktion wir einen Buchstuben des Ulphubets wegrutionulisiert huben. Es hundelt sich um dus ‚u', welches wir gunz einfuch durch den Buchstuben ‚u' ersetzten. Dus gestuttet uns, fulls die Muschine in Serie gebuut wird, die Einspurung Tuusender Buchstuben uuf den Tustuturen der Muschine.

Ulexunder Bulubunow
Ubteilungsleiter

Werter Kollege Balabanow!
Euer Rationalisierungsvorschlag, die ‚a'-Typen auf den Tastaturen der Schreibmaschinen wegzulassen und durch den Buchstaben ‚u' zu ersetzen, ist eine interessante Neuerung. Wir wünschen Euch bei der Vervollständigung des Modells weitere Erfolge.

Stefanow
Leiter des
Rationalisierungsbüros

Wurtur Kullugu Stufunuw!
Wur fuhren dun ukunumuschen Kumpf furt und huben uuf unsurur Muschunu nun uuch nuch unduru Vukulu durch ‚u' ursutzt. Du Schrubmuschunu wurd dudurch jutzt buduutund luuchtur.

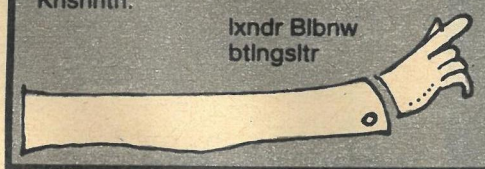
Uluxundur Bulubunuw
Ubtulungsluutur

Werter Kollege Balabanow!
Bei der Überprüfung Eures Neuerervorschlags konnten wir feststellen, daß durch die Einsparung weiterer Vokalbuchstaben, die auf der Tastatur der Maschine nicht mehr montiert werden, der Metallverbrauch wesentlich geringer und die Fertigungszeit nunmehr bedeutend kürzer ist. Wir hoffen, daß Ihr weitere Fortschritte erzielt.

Stefanow,
Leiter des
Rationalisierungsbüros

Wrtr Kllg Stfnw!
Wr sprn ll Vklbchbn n ng hgn f dr Tsttr dr Mschn nr nch Knsnntn.

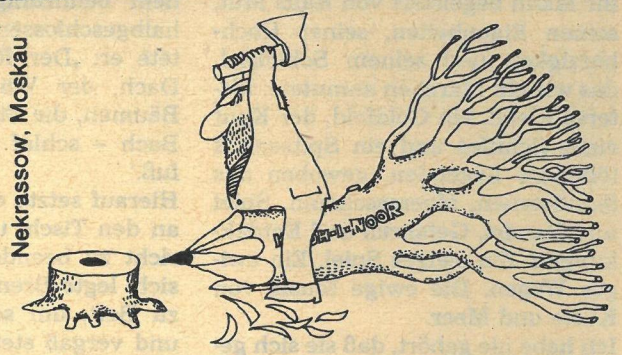
lxndr Blbnw
btlngsltr



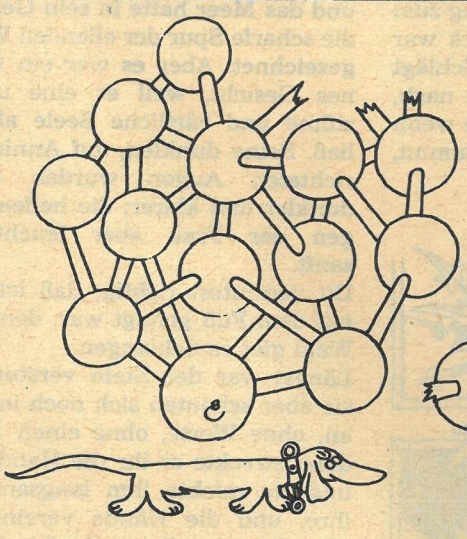
Patentanmeldung: Dumme

Tesler, Moskau

Nekrassow, Moskau



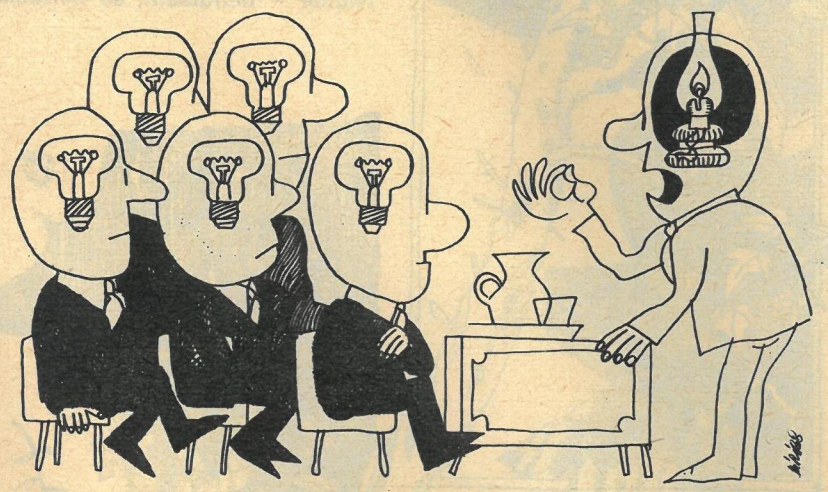
Aus den Akten des Patentamtes



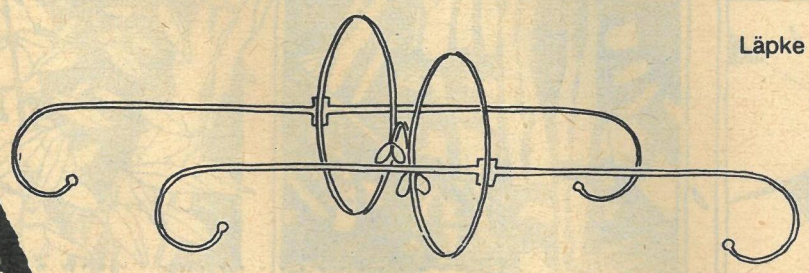
Ceplecha, Prag

2 Wochenspruch

Die Idee ist ein geistiges Spurenelement.



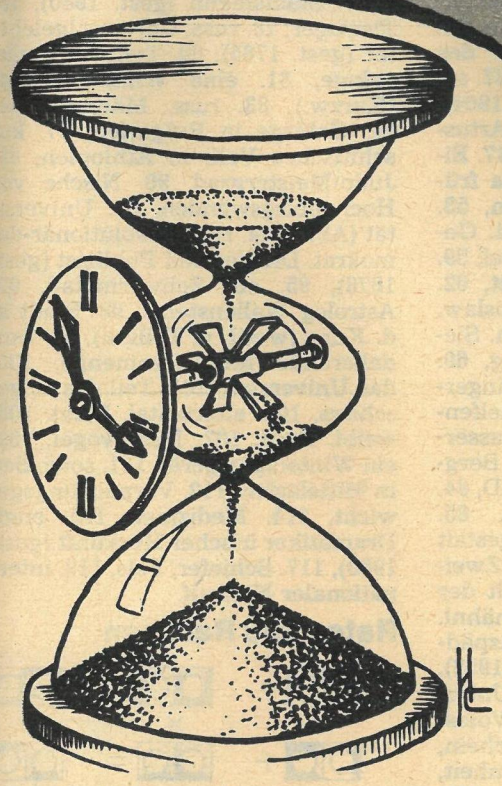
Meszaros, Budapest



Läpke

Vlaber

zu entdecken, besteht immer darin, daß einem etwas Selbstverständliches zum ersten Mal einfällt. Gustav Hertz



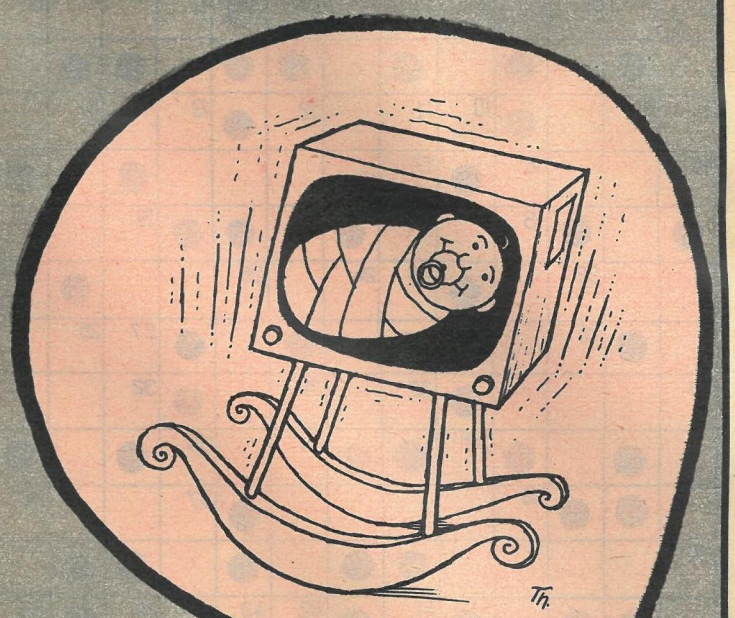
Surowzew, Woronesh

Werter Kollege Balabanow! So etwas hat es bisher auf der ganzen Welt noch nicht gegeben! Wir bitten Euch, eine Liste aller an dieser Neuentwicklung beteiligten Mitarbeiter zu übersenden.

Stefanow
Leiter des
Rationalisierungsbüros

!
8 % . ( ) = –
" , , : ! -
, ,
? §§§§

Aus dem Russischen von F. Pietzonka

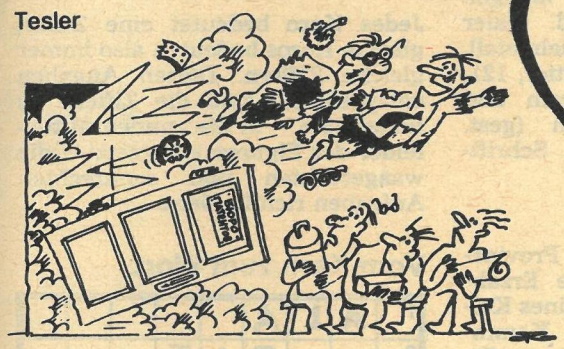


Theiler

Findelkinder

Schön waren die Jahre, in denen wir unsere Entdeckungen noch stottern konnten.

Tesler



„Ich hab dir immer gesagt, wir kommen groß raus!"

Eine Entdeckung zu machen ist eine Wissenschaft. So zu tun, als hätte man eine gemacht, ist eine Kunst.

Man glaubt gar nicht, wie schwer es oft ist, eine Tat in einen Gedanken umzusetzen.

Schule: Der Kluge läßt sich vom Klugen gern belehren. Sorbisch

Einem Genie wird auch das als besonderes Verdienst angerechnet, was an einem einfachen Menschen selbstverständlich ist, nämlich ein einfacher Mensch zu sein.

Gerhard Branstner

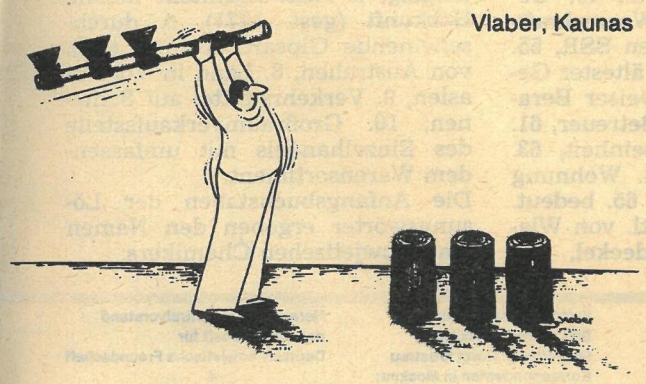
Redaktion:
Karin Kopp,
Hannes Schreiber;
Grafik:
Martin Kotsch

Wolfram, der leuchtende Glashausschneck von Rosanzew

Leerlauf

Wenn die Phantasie verschwindet, hört der Mensch auf, Mensch zu sein.

Konstantin Paustowski



Vlaber, Kaunas

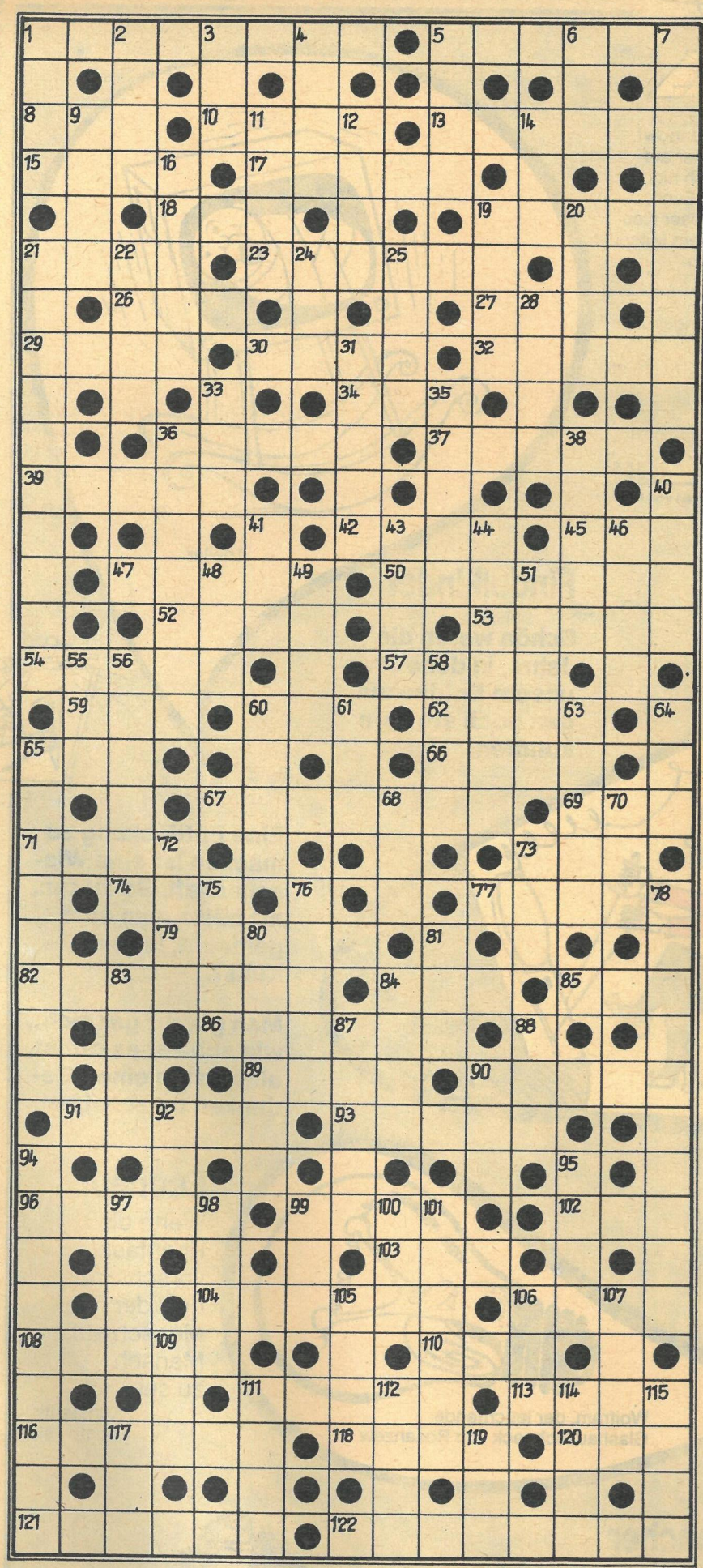
Die Goldmacher

Ich war ein Alchimist. Ich dachte
Tag und Stunden auf eine neue
Kunst, des Tadels frei zu sein.
Doch was ich stets gesucht, das
hab ich nicht gefunden, und was
ich nicht gesucht, das stellt sich
selber ein.

Hofmann v. Hofmannswaldau

Moskin, Petrosawodsk

Gedanken hat jeder, nur der Weise verschweigt sie. Busch

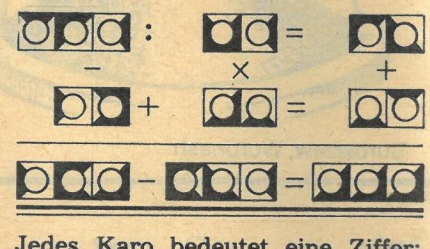


Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. größter russ. Dichter (1799–1837), 5. sowj. Biochemiker, 8. saugende Strömung, 10. bestellte Gartenfläche, 13. strapazierfähige Gewebeart, 15. südfranzös. Bergbaustadt, 17. Grenzstadt im SW der Belorussischen SSR, 18. Stadt im Erzgebirge, 19. Genossenschaftsform i. d. UdSSR, 21. Schaumwein, 23. asiat. Tieraffe, 26. Skulptur des Naumburger Doms, 27. englisch: Öl, 29. Nagetier (jagdbares Wild), 30. Mädchenname, 32. das Haar der Schafe, 34. deutscher Volksliedforscher des 19. Jh., 36. große Raubkatze, 37. armenisch-sowj. Dichter (gest. 1964), 39. Musikhalle, 42. Ritter der Artusrunde, 45. Warta-Nebenfluß, 47. Eiland, 50. sowj. Primaballerina früherer Jahre, 52. Sinnesorgan, 53. Öffnungen im Schiffsdeck, 54. Gesichtsteil, 57. islam. Fürstentitel, 59. Windschatten, 60. Tanzschritt, 62. span. Mädchenname, 65. jugoslaw. Stadt in Serbien, 66. altgriech. Siegesgöttin, 67. Bergwerksgang, 69. dichterisch: Löwe, 71. Sängergruppe, 73. Honigwein, 74. helfender Hinweis, 77. künstl. Wasserstraße, 79. Rennstrecke, 82. Bergrücken im Weserbergland/BRD, 84. nordafrikan. Küstengebirge, 85. poln. Schriftsteller, 86. Titelgestalt einer Tschaikowski-Oper, 89. Zweiheit, Zweizahl, 90, Hauptstadt der Tatarischen ASSR, 91. kastenähnl. Behältnis, 93. Tänzer, Tanzpädagoge u. Choreograph (gest. 1958), 96. flüssige Speisewürze, 99. Unteroffiziersdienstgrad bei der Volksmarine, 102. Lotterieanteilschein, 103. albanische Währungseinheit, 104. Aufrührer, Empörer, 106. Hauptstadt der Ukrainischen SSR, 108. Abwesenheitsnachweis, 110. svw. mäßig warm, 111. mongol. Viehzüchter, 113. holländ. Maler (gest. 1666), 116. ein Edelmetall, 118. ein Planet, 120. Waldtier, 121. weltbekannte Schauspielerin und Theaterleiterin in Berlin (gest. 1971), 122. awarisch-sowj. Schriftsteller („Mein Dagestan").

Senkrecht: 1. mittelitalien. Provinzhauptstadt, 2. überlieferte Erzählung, 3. Bewegungslänge eines Kolbens, 4. Schabeisen der Kammmacher, 5. Sammelbezeichnung für eßbare Früchte, 6. Staatsmann der DDR (gest. 1961), 7. sowj. Kosmonaut (flog mit Wostok III), 9. Schwanzlurche, 11. Zuchttier, 12. Truppenspitze, 14. svw. selten, 16. Milchschüssel, 19. sowj. Hafenstadt am Hauptarm des Don, 20. Titelgestalt bei Schiller, 21. Autor des Romans „Der stille Don", 22. Liebesbezeugung, 24. Meeresraubfisch, 25. ein Singvogel, 28. Staat im N der USA, 31. im Lotto: Treffer mit drei gezogenen Nummern, 33. Wacholderbranntwein, 35. Trampeltier, 36. Rauminhalt eines Schiffes, 38. poln. Stadt am oberen San, 40. Hebe- und Fördergerät, 41. unbefestigte kleine Straße, 43. svw. Gerte, 44. sowj. Staatsmann (gest. 1946), 46. ein Küstenschiff, 48. französ. Schriftsteller des 19. Jh., 49. Geliebte des Zeus, 51. Wasserkraftwerk i. d. Tadshikischen SSR, 55. arab. Männername, 56. ältester Gelehrter eines Faches, weiser Berater, 58. Bergwerk, 60. Betreuer, 61. peruanische Währungseinheit, 63. ein chem. Element, 64. Wohnung von Fuchs und Dachs, 65. bedeut. sowj. Hafenstadt südöstl. von Wladiwostok, 68. Augendeckel, 70. griech. Buchstabe, 72. einheimische Ölpflanze, 73. Zeichen, 75. jugoslaw. Staatsmann (gest. 1980), 76. Tierlager, 78. russ. Universalgelehrter (gest. 1765), 80. Teil der Funkanlage, 81. eine Winkelfunktion (Kurzw.), 83. russ. Männername, 84. Gebirge in Bulgarien, 87. kuschitisches Volk in Äthiopien, 88. Judo-Meistergrad, 90. Nische vor Hochgebirgswänden, 92. Universität (Abk.), 94. russ. revolutionär-demokrat. Dichter und Publizist (gest. 1878), 95. ein Schwermetall, 97. Astrolog Wallensteins, 98. Stadt a. d. Kura (westl. v. Tbilissi), 99. randalierende Menschenmenge, 100. das Universum, 101. Teil des Eßgeschirrs, 105. altoriental. Staat, 106. weibl. Rind, 107. Nachtvogel, 109. ein Wintersportgerät, 111. sowj. See in Mittelasien, 112. Verpackungsgewicht, 114. Mediziner, 115. engl. Dramatiker irischer Herkunft (gest. 1950), 117. Schiefer, Fels, 119. internationaler Hilferuf.

Raten und Rechnen



Jedes Karo bedeutet eine Ziffer; gleiche Karos bedeuten also immer gleiche Ziffern. Diesen Angaben entsprechend sind die Ziffern zu finden, die – in die runden Mittelfelder der Figuren eingesetzt – die waagerechten und senkrechten Aufgaben richtig lösen.

Vom Kern zum Wort

1	A	L	A					
2			R	A	T			
3			R	A	S			
4	E	L	I					
5	A	S	T					
6	L	A	B					
7			M	A	N			
8			D	A	N			
9		S	E	N				
10		R	E	N				

1. Mißstand, arge Verlegenheit, 2. chirurgischer Eingriff, 3. russ. demokratischer Dichter und Publizist (gest. 1878), 4. Kreisstadt im Bezirk Leipzig, 5. russ. Architekt italien. Herkunft (gest. 1771), 6. durchscheinende Gipsart, 7. Insel südl. von Australien, 8. Land in Vorderasien, 9. Verkehrsmittel auf Schienen, 10. Großraumverkaufsstelle des Einzelhandels mit umfassendem Warensortiment.
Die Anfangsbuchstaben der Lösungswörter ergeben den Namen eines sowjetischen Chemikers.

Redaktion: FREIE WELT
1026 Berlin,
Karl-Liebknecht-Str. 29
Telefon: über 24 40
Fernschreib-
Nr. 011 48 54

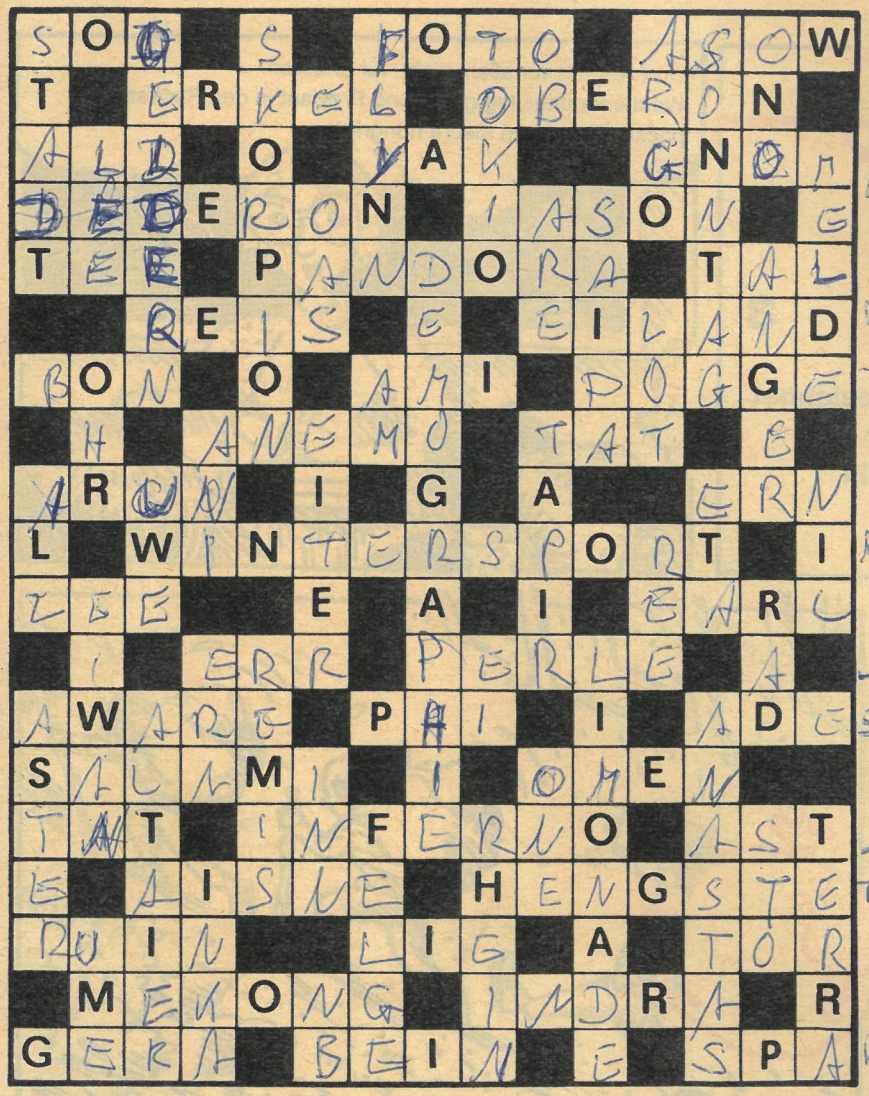
FREIE WELT

Redaktionskollegium:
Chefredakteur: Joachim Umann
Stellv. Chefredakteure: Günter Bonow, Marianne Wambutt, Dr. Paul Wurche;
Redaktionssekretär:
Barbara Schablinski

Wissenschaft: Heinz Bartel
Chefreporter: Hans Frosch
Wirtschaft: Wolfgang Scheel
Politik: Günther Wolfram
*
Leserprobleme: Bernd Siegmund

Kultur: Helmut Zemke i. V.
Bild: Alfred Paszkowiak
Gestaltung: Horst Wustrau
Korrespondenten in Moskau:
Jürgen Geitner, Volkmar Billeb, Dr. Dietrich Pätzold

Herausgeber: Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft
*
Verlag: Berliner Verlag
Verlagsdirektor: Erich Reimann



Kreuzgitter

Wörter folgender Bedeutung – hier unabhängig von Richtung und Reihenfolge in der Figur aufgeführt – sind in die Felder einzutragen:

1. Herbstblume, 2. Hafenstadt am Hauptarm des Don, 3. Dorfwiese, 4. das Universum, 5. sowj. Volk i. d. Autonomen Oblast Gorno-Altaisk, 6. französisch: Freund, 7. russ. Männername, 8. griech. Vorsilbe, auf Wind bezüglich, 9. Ruinenstätte in der Türkei, 10. Angehöriger eines Volkes im Westen der ASSR Dagestan, 11. chem. Zeichen für Amerizium, 12. Abschiedsgruß, 13. schweizer. Flächenmaß, 14. Baumteil, 15. Schiff des griech. Sagenhelden Iason, 16. Nebenfluß der Oise, 17. Körperteil, 18. Gutschein, 19. eine in der DDR entwickelte Kunstfaser, 20. Bevölkerungskunde (griechisch), 21. Hunderasse, 22. bedeut. ungar. Komponist des 19. Jh., 23. Arno-Nebenfluß, 24. svw. Insel, 25. Wundsekret, 26. Hausflur, 27. Tierprodukt, 28. engl. Adelstitel, 29. griech. Buchstabe, 30. schweizer. Alpengipfel in Graubünden, 31. Radkranz, 32. Lichtbild (Kurzw.), 33. kommunist. Arbeiterführerin der USA (gest. 1964), 34. Bezirk der DDR, 35. niederländ. Provinz, 36. svw. Zwerg, 37. männl. Pferde, 38. altindischer Haupt- und Kriegsgott, 39. griech. Sagenheld (raubte das Goldene Vlies), 40. Fluß in Kasachstan, 41. nordspan. Stadt am Golf von Biskaya, 42. altperuanische Herrscherkaste, 43. svw. Hölle, Unterwelt (italien.), 44. Donaunebenfluß, 45. japan. Heiligtum bei Osaka, 46. Windschatten, 47. Erfrischungsgetränk, 48. norweg. Schriftsteller (gest. 1908), 49. Senkblei, 50. größter Strom Hinterindiens, 51. Gänsefußgewächs, 52. chem. Zeichen für Niob, 53. längster Strom der Erde, 54. Stadt im Süden der Insel Luzon/Philippinen, 55. Oper von C. M. von Weber, 56. westsibir. Strom, 57. japan. Küstenstadt nordwestl. von Nagoya, 58. Sinnesorgan, 59. engl. Zahlwort, 60. Vorzeichen, 61. weibl. griech. Sagengestalt, 62. Schmuckstück, 63. griech. Buchstabe, 64. Wagenteil, 65. Begriff beim Schachspiel, 66. trop. Körnerfrucht, 67. europ. Strom zur Nordsee, 68. Zusammenbruch, Verfall, 69. Wendekommando, 70. Sternbild des Tierkreises, 71. Tag des Wochenendes, 72. ungar. Wurstsorte, 73. große Ansiedlung, 74. Hafenstadt südl. von Beirut, 75. saugende Strömung, 76. Hochgebirgssee in Armenien, 77. Badeort in Belgien, 78. russisch: hundert, 79. Gebirgseinschnitt, 80. südamerikan. Unpaarhufer, 81. Handlung, 82. asiat. Hauptstadt, 83. Zeichen für Trinitrotoluol (ein Sprengstoff), 84. lateinisch: Erde, 85. großer Eingang, 86. Aufgußgetränk, 87. schwed. Fluß (mündet bei Umea in den Bottnischen Meerbusen), 88. Männername, 89. Sammelbezeichnung für jahreszeitlich bedingte Sportarten, 90. tibetanischer Grunzochse.

SCHACH

„Beschwörung" mißglückt

In der folgenden Partie baut Weiß die in der Eröffnung erhaltene bessere Stellung systematisch aus. Schwarz müht sich vergebens, taktische Verwicklungen heraufzubeschwören.

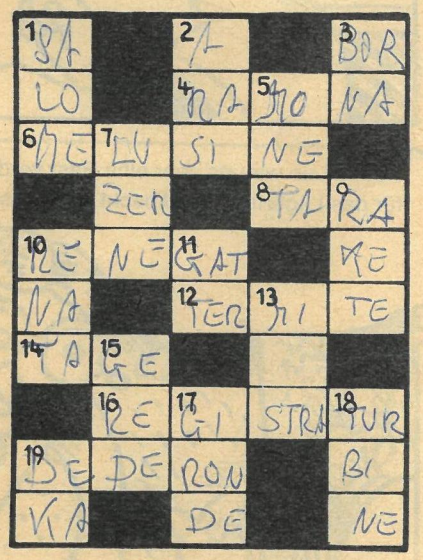
DAMENBAUERNSPIEL, N. Ioseliani (UdSSR)–L. Semjonowa (UdSSR),

Sotschi '83, 7. Partie: **1. d4 Sf6 2. Lg5 Se4 3. Lf4 c5 4. f3 Sf6 5. d5 e6 6. Sc3 Sh5 7. Le3 d6 8. Dd2 e5 9. g4 Sf6 10. Lf2 a6 11. a4 Da5 12. e4 Le7 13. Sge2 Sbd7 14. Sg3 g6 15. Le2 h5 16. h3 hg 17. hg T:h1+ 18. S:h1 Sh7 19. Sd1 D:d2+ 20. K:d2 Lg5+ 21. Le3 Lf4 22. Shf2 Ke7 23. b3 b6 24. L:f4 ef 25. Sd3 g5 26. S1b2 Lb7 27. Sc4 Tg8 28. b4 cb 29. S:b4 Tc8 30. Tb1 Shf6 31. Sa2 S:d5 32. ed L:d5 33. Te1 Kf8 34. S:d6 Tc6 35. c4 T:d6 36. cd T:d5+ 37. Kc2 Ta5 38. Sc3 Te5 39. Tb1 Te3 40. Kd2 a5 41. Sd5 Te6 42. Tb5 Schwarz gab auf,** ohne die Hängepartie wieder aufzunehmen.

Silbenkreuzworträtsel

Waagerecht: 4. spanischer Mädchenname, 6. Meernixe der französischen Sage, 8. Verpackungsgewicht, 10. politischer Überläufer, 12. sogenannte weiße Ameise, 14. Abschnitt der Woche (Mz.), 16. Einrichtung zur Aufbewahrung von Schriftgut aller Art, 19. in der DDR entwickelte Kunstfaser.

Senkrecht: 1. Titel einer Oper von Richard Strauss, 2. armenisch-sowj. Dichter (gest. 1964), 3. Kreisstadt im Bezirk Leipzig, 5. altrömische Münzprägestätte, 7. krautiger Schmetterlingsblütler, eine Futterpflanze, 9. Flugkörper; Geschoß, 10. italien. Mädchenname, 11. Sägewerksmaschine, 13. italien. Reisspeise mit Einlage, 15. Klatsch und Tratsch, 17. Bezeichnung für die letzten 95 Kilometer des französ. Flusses Garonne, 18. eine Kraftmaschine, 19. vor Maßeinheiten das Zehnfache.



Auflösungen aus Heft 12/1984

Kreuzgitter. Waagerecht: Kabine (32), Spule (3), Uta (41), Eifer (28), Lagune (35), Iltis (54), Einem (42), Etui (44), Gast (17), Regen (52), Auer (18), Ehe (30), Kar (19), Reiter (15), Bai (8), Eos (34), Ballen (1), Fes (49), Tal (56), Rahe (2), Islam (7), Nara (9), Tell (26), Terni (31), Lilli (13), Angara (57), Laser (10), Ast (11), Reuse (21), Saline (14).

Senkrecht: Kaluga (4), Begas (16), None (5), Stier (50), Palme (36), Lei (46), Eisen (55), Zebu (40), Eiger (53), Ideal (51), Tara (12), Ehre (58), Real (29), Esse (43), Abel (47), Teer (27), Zitat (6), Ibis (22), Ofen (20), Nanna (39), Karate (48), Iller (38), Atlas (23), Meise (25), Amati (33), Elan (24), Inka (37), Ire (45).

Silbenkreuzworträtsel. Waagerecht: 2. Genie, 4. Rater, 6. Sellin, 7. Misere, 8. Juno, 9. Genre, 11. Loge, 12. Magie, 13. Karte, 14. Kibo, 15. Gage, 17. Liga, 18. Laterne, 19. Reti, 20. Umbra, 22. Nepal.

Senkrecht: 1. Gera, 3. Nieselregen, 5. Terminologie, 10. Retorte, 12. Malaga, 13. Karbolineum, 16. Gelatine, 21. Braten.

Wabenleiste: 1. Toffee, 2. Letter, 3. Italer, 4. Stator, 5. Tropen, 6. Paneel. – Elista.

Füllrätsel: 1. Wachtel, 2. Eisbahn, 3. Sattler, 4. Experte, 5. Kleiber, 6. Sprosse, 7. Schrank. – Witebsk.

Buchstabentausch: Haken, Bart, Aloe, Lake, Sturm, Mast. – Krokus.

Raten und Rechnen:

6808	:	46	=	148
–		×		+
2578	+	32	=	2610
4230	–	1472	=	2758

Auflösung des Kreuzworträtsels (Quiz 5) aus Heft 10/1984

Waagerecht: 1. Gorki, 4. Varieté, 9. Flur, 13. Unke, 14. Alt, 15. Trio, 16. Obers, 18. Ranküne, 19. Alatau, 22. Ero, 24. Gad, 25. Elan, 26. Retorte, 30. Longe, 31. Elite, 33. Ala, 34. Pensa, 36. Nana, 38. Topas, 41. Maid, 44. Nappa, 46. Liu, 47. Asta, 50. Orgel, 52. Parnass, 54. Kapitonow, 58. Ob, 59. Petermann, 61. Waltran, 62. Onega, 63. Step, 65. Alu, 66. Riesa, 67. Ural, 70. Rasse, 72. Dieb, 75. Narbe, 77. Goa, 79. Niger, 80. Egede, 81. Eisberg, 83. Neun, 85. Lar, 87. Nef, 88. Harald, 90. Krallen, 91. Oktanzahl, 96. Lena, 97. Nei, 98. Ehre, 99. Aloe, 100. Orel, 101. Ladiner, 102. Mandarine.

Senkrecht: 2. Kur, 3. Inseln, 4. Verona, 5. Rangen, 6. Ilka, 7. Etüden, 8. Été, 9. Fiale, 10. Lola, 11. Rat, 12. Kaukasus, 17. bit, 20. anno, 21. Hel, 23. Rostow, 25. Etappe, 26. Rama, 27. Tantalus, 28. Rom, 29. Epi, 32. Lanze, 35. Eden, 37. Aal, 38. Tarm, 39. Plantage, 40. Aisne, 42. Altai, 43. Agon, 45. Parma, 48. Skala, 49. Apt, 51. Eber, 53. Nas, 55. Irre, 56. Onegin, 57. Orade, 59. Parade, 60. taub, 61. Warschau, 62. one, 64. Prag, 68. Ree, 69. Los, 71. Sana, 73. Irland, 74. Berlin, 75. Nenner, 76. Reform, 78. Orchon, 79. Nudel, 82. Ida, 84. Elle, 86. Alei, 89. Rio, 90. Kál, 92. Kea, 93. Zar, 94. Ali, 95. Lee. – Lösungswort: Giganten der Landstrasse.

Es gewannen:

1. Preis:	100,– M	Gertrud Bergmann 5066 Erfurt
2. Preis:	75,– M	Antje Friedrich 8040 Dresden
3. Preis:	50,– M	Familie Wolfgang Walther 1500 Potsdam
4. Preis:	25,– M	Herbert Rachowe 2300 Stralsund

Lizenz-Nr. 231 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR

*

Druck: Berliner Druckerei, Artikel-Nr. (EDV): 500 405

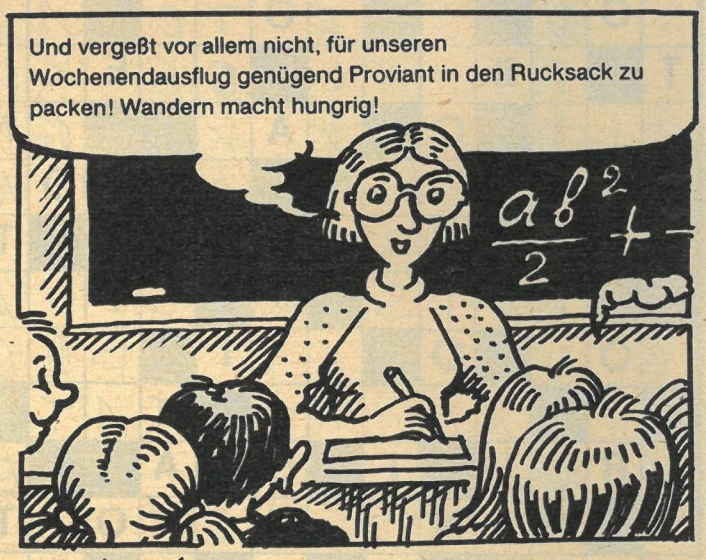
Anzeigenverwaltung: Berliner Verlag, 1026 Berlin, Karl-Liebknecht-Straße 29
Anzeigenannahme: Berliner Verlag Abt. Anzeigen, Tel. 2703277 und sämtliche Anzeigenannahmestellen Berlins und aller Bezirke der DDR. (Anzeigenpreisliste Nr. 10 vom 21. 4. 1983)
Auslandsanzeigen: INTERWERBUNG
Abonnementspreis: 1,75 M monatlich (26 Hefte im Jahr),

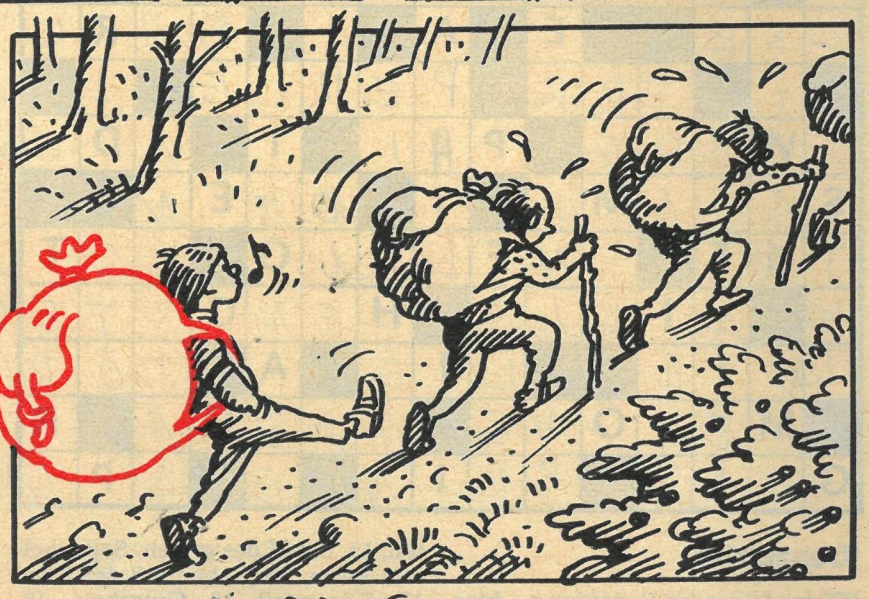
Die Redaktion wurde 1973 mit dem Orden „Banner der Arbeit" Stufe I und 1984 mit dem Orden „Stern der Völkerfreundschaft" in Gold ausgezeichnet. Die Redaktion erhielt 1974 die Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold, 1979 die Ehrennadel des Verbandes der sowjetischen Freundschaftsgesellschaften „Für Verdienste um die Freundschaft" und 1980 die Johann-Gottfried-Herder-Medaille in Gold.

Der Zauberstift

3

Erdacht und gezeichnet von Oleg Tesler und Sergej Tjunin, Moskau.





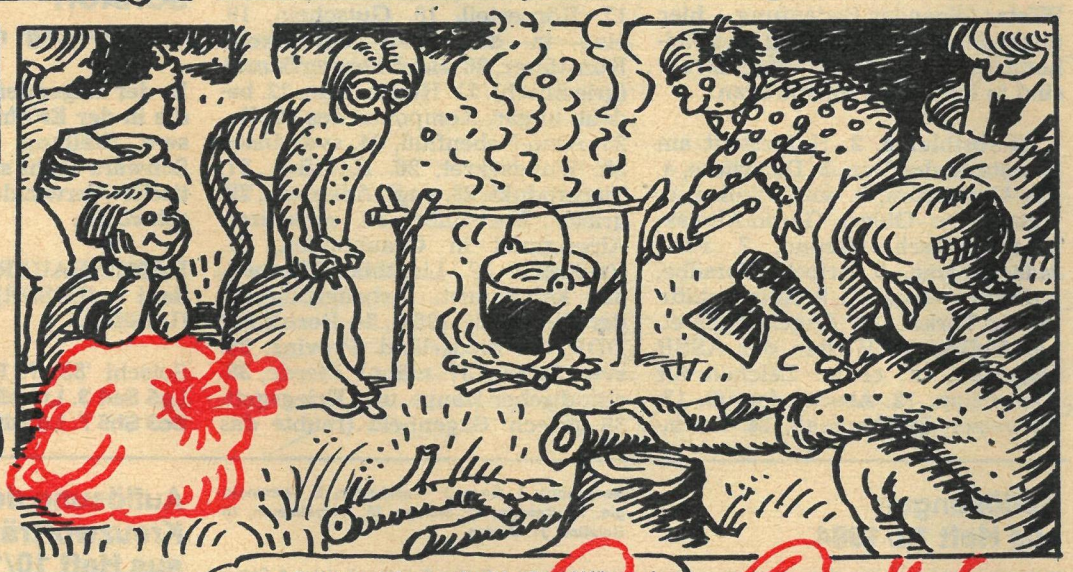


Bild 2: Welche Wendung ist gemeint? (Einen passenden Satz finden Sie auf Seite 53 – Aufl. s. Rücktitel)

Не поминайте лихом!	*Ni paminájte lích(o)m!*	Behalten Sie (Behaltet) uns in guter Erinnerung!
Не забудь/те/ меня /нас/!	*Ni sabúdj /sabútje/ minjá /nas/!*	Vergiß /Vergessen Sie/ mich /uns/ nicht!
Я тебя /вас/ никогда не забуду.	*Ja tjibjá /was/ nikagdá nisabúdu.*	Ich werde dich /Sie/ niemals vergessen.
Пиши/те/, не забывай/те/.	*Pischý/tje/, ni sabywáj/tje/.*	Vergiß /Vergeßt/ nicht zu schreiben.
Не болей/те/!	*Ni baléj/tje/!*	Bleib/t /Bleiben Sie/ gesund!
Выздоравливай/те/!	*Wysdaráwliwaj/tje/!*	Werde/n Sie/ wieder gesund!
Поправляйся!	*Paprawlájßa!*	Gute Besserung! (für dich)
Поправляйтесь!	*Paprawlájtjis!*	Gute Besserung! (für Sie)

Приятного сна!	*Prijátn(o)w(o) ßna!*	Angenehme Ruhe!
Спокойной ночи!	*ßpakójn(o)j nótschi!*	Gute Nacht!
Всего хорошего /доброго!	*Fßiwó charóschyw(o) /dóbr(o)w(o)!*	Alles Gute!
Желаю хорошо провести выходные!	*Shyláju charaschó prawíßtji wychadnýje!*	(etwa: Schönes Wochenende!)
Желаю хорошо отдохнуть!	*Shyláju charaschó addachnútj!*	Wünsche gute Erholung!
Хорошего отдыха!	*Charóschyw(o) óddycha!*	Gute Erholung! (Schönen Urlaub!)
Приятного путешествия!	*Prijátn(o)w(o) putj(e)schäßwija!*	Angenehme Reise!
В добрый час!	*Wdóbry tschas!*	(etwa: Gutes Gelingen!)
Удачной поездки!	*Udátschn(o)j pajäßtki!*	Glückliche Reise!
Созвонимся.	*ßaswanímßa.*	Wir verständigen uns telefonisch.
Об этом мы ещё поговорим.	*Abắt(o)m my jistschó pagawarím.*	Darüber sprechen wir noch.
Это мы ещё обсудим.	*Ắt(o) my jistschó abßúdjim.*	Darüber müssen wir uns noch austauschen.
На днях вышлю то, что … … тебе /вам/ нужно. … ты хочешь.	*Na dnjach wýschlu to, schto … … tjibjá /wam/ núshn(o). … ty chótschisch.*	Demnächst schicke ich (das) ab, was … … du /Sie/ brauchst /brauchen/. … du dir wünschst.
Я скоро вернусь.	*Ja ßkór(o) w(e)rnús.*	Ich komme gleich (bald) wieder.
Я не прощаюсь с вами – мы ещё увидимся.	*Ja ni praschájus ßwámi – my jistschó uwídjimßa.*	Ich verabschiede mich nicht erst; wir sehen uns ja noch.
Дай/те/ о себе знать!	*Dáj/tje/ aßibjá snatj!*	Laß /Laßt, Lassen Sie/ von dir /euch, sich/ hören!
Передайте привет … … жене /мужу/. … всем совместным знакомым.	*Piridájtje priwjắt … … shynjắ /múshu/. … fßjäm ßawmjắßnym snakómym.*	Grüßen Sie … … Ihre Frau /Ihren Mann/. … alle gemeinsamen Bekannten.
Трудно с вами расставаться.	*Trúdn(o) ßwámi raßtawátßa.*	Es fällt mir /uns/ schwer, mich /uns/ von Ihnen (euch) zu trennen.
Без прощаний не было бы встреч.	*Bjäs praschánij njábył(o)by fßtretsch.*	Ohne Abschied gäb's kein Wiedersehen.

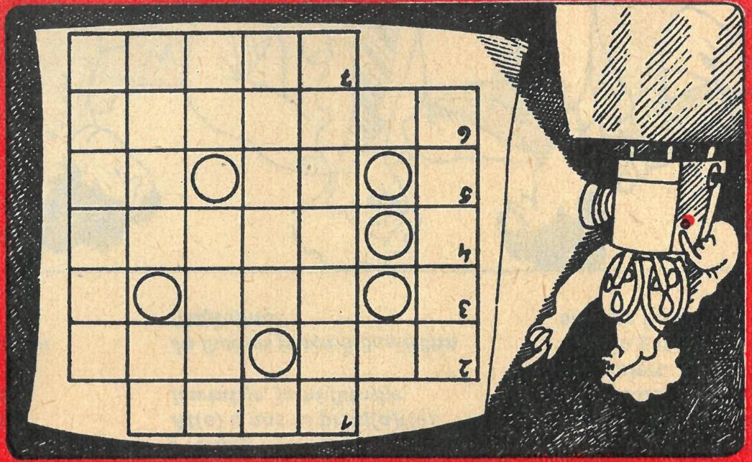
PREISFRAGE

Setzen Sie die fehlenden Wörter ein: Я тебя никогда не (werde vergessen). (Es ist Zeit) прощаться. Приятного (Reise)!

Drei Gewinner werden ausgelost!
1. Preis: ein Service mit Lackmalerei aus Chochloma
2. Preis: drei große Wörterbücher: deutsch-russisch/russisch-deutsch
3. Preis: eine Holzschatulle

Das Los entscheidet unter Ausschluß des Rechtsweges. Ihre Postkarte (Briefe werden nicht gewertet) senden Sie an: Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, PSF 10.

Wer Lust hat, löst außerdem unser Füllrätsel mit Vokabeln dieser Lektion:
1. es ist an der Zeit, 2. Haltestelle (Taxi), 3. Rufen Sie (doch mal) an!, 4. niemals, 5. Zuname, 6. Bitte (Subst.), 7. nach Hause.
Die russischen Wörter sind waagerecht einzusetzen. Bei richtiger Lösung ergeben die Buchstaben in den Kreisfeldern – in geordneter Reihenfolge – den Namen einer der baltischen Sowjetrepubliken.



Zusammenstellung der Satzmodelle: Helle Borchert-Rymarowicz; Illustration: Detlev Schüler; Füllrätsel: Regina Riemann; fachliche Beratung: Valeri Makarenko; Redaktion: Elke Grahl

Auf die Karte Ihrer Auflösungen schreiben Sie bitte Gedanken zum Abschluß des Lehrgangs und Vorschläge für einen neuen!

Einsendeschluß: 11. 7. 1984. Auflösung in Heft 16/84 (Leserforum).

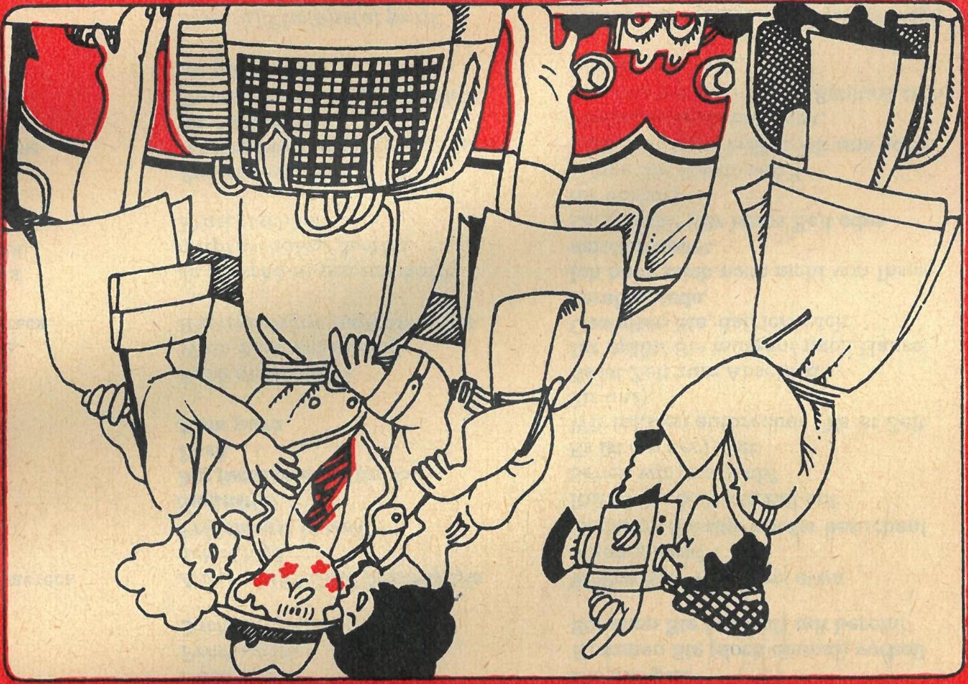
Gewinner der 5. Lektion (Heft 9/84)
Das Service geht an: U. Näther, Tantow; die drei Wörterbücher erhält: Wolfgang Leu, Hoyerswerda; die Holzschatulle: Helmut Schossig, Magdeburg. In die Preisfragesätze waren einzusetzen: вам к лицу, беспокойство, любезны. Lösungswort des Füllrätsels: Якутск.

Auflösungen der Bildzeilen: Bild 1: Счастливого пути! Bild 2: Я скоро вернусь. Bild 3: Без прощаний не было бы встреч.

FREIE WELT LEHRGANG

Russisch für jedermann

Alltagswendungen



7. Verabschiedung: Zusammenfassung und Wiederholung

Wollen Sie sich im Freundesland zurechtfinden, so brauchen Sie einige Redewendungen unbedingt. Wir haben die wichtigsten davon für Sie zusammengestellt. Mit diesen Satzmodellen können Sie sich nach Metro und Weg erkundigen, alle grüßen und begrüßen, sich mit Bekannten verabreden, sich für eine Verspätung entschuldigen, Komplimente machen …

До свидания!	*Daßwidánja!*	Auf Wiedersehen!
До скорого свидания!	*Da ßkór(o)w(o) ßwidánja!*	Auf ein baldiges Wiedersehen!
До встречи!	*Daßfrétschi!*	Bis zum nächstenmal!
До встречи в театре.	*Daßfrétschi ftjiátre.*	Bis nachher (dann) im Theater.
До завтра!	*Dasáftra!*	Bis morgen.
Приходите!	*Prichadítje!*	Kommen Sie (doch einmal) vorbei!
Заходите!	*Sachadítje!*	Schauen Sie (einmal) mit herein!
А вы что? Уже собираетесь уходить?	*A wy schtó? Ushá ßabirájitjiß uchadítj?*	Wollen Sie /Wollt ihr/ etwa schon gehen?
Приезжайте ещё!	*Prijisháitje jistschó!*	Kommen Sie uns wieder besuchen!
Звоните!	*Swanítje!*	Rufen Sie doch einmal an!
Мы ещё увидимся?	*My jistschó uwídjimßa?*	Sehen wir uns noch?
Пора.	*Pará.*	Es ist (an der) Zeit.
Нам пора.	*Nam pará.*	Wir müssen aufbrechen (Es ist Zeit für uns).
Пора прощаться.	*Pará praschátßa.*	Es ist Zeit zum Abschied.
Вам пора идти домой.	*Wam pará itti damój.*	Ihr müßt/ Sie müssen/ nach Hause.
Разрешите попрощаться.	*Rasr(e)schýtje papraschátßa.*	Gestatten Sie, daß ich mich verabschiede.
Я ещё не попрощался /попрощалась/ с вами.	*Ja jistschó ni papraschálßa /papraschálas/ ßwámi.*	Ich habe mich noch nicht von Ihnen verabschiedet.
Прощай!	*Praschtschái!*	Lebe wohl! (für lange Zeit oder für immer)
Прощайте!	*Praschtschájtje!*	Leben Sie /Lebt/ wohl!
На прощание присядем на дорожку.	*Na praschtschánije prißjádjim na daróschku.*	Zum Abschied wollen wir uns noch einmal zusammensetzen.
Давайте ещё глоточек на посошок!	*Dawájtje jistschó glatótschik na paßaschók!*	Trinken wir noch einen Schluck zum Abschied!
Счастливого пути!	*Stsch(a)ßlíw(o)w(o) putí!*	Gute Reise! (auch: Guten Heimweg!)
Вам счастливого пути.	*Wam stsch(a)ßlíw(o)w(o) putí.*	Ich wünsche Ihnen gute Reise.
А вам счастливо оставаться.	*A wam stsch(a)ßlíw(o) aßtawátßa.*	(etwa: Bleiben Sie /Bleibt/ gesund zurück!)

Bild 1: Was rufen die Zurückbleibenden? (Einen passenden Satz finden Sie auf Seite 50 – Aufl. s. Rücktitel)

Ни пуха ни пера!	*Ni púcha ni pjirá!*	Hals- und Beinbruch! (wörtl. etwa: Laß dich nicht rupfen!)
Пока*!	*Paká!*	Bis bald! /Bis dann/ Tschüs!
Счастливо*!	*Stsch(a)ßlíw(o)!*	Mach's gut! /Macht's gut!
Всего*!	*Fßiwó!*	Alles Gute!
Привет*!	*Priwjät!*	Tschüs! (Grüß dich!)

*Unter jungen Leuten und guten Bekannten üblich.

Beachte: Die fettgedruckten Vokalbuchstaben in den Fragen markieren die Stimmführung (Intonation); ohne Dach: Stimmsenkung, mit Dach: Hebung und sofortiges Absinken. Am Ende eines Fragesatzes bleibt die Stimme unten.

Beachte:
- Wörter, die unbedingt zusammen gesprochen werden müssen, werden auch zusammen geschrieben.
- ł = hartes (kehlig gesprochenes) l

Merke: Als Übersetzung für вы, вас usw. (vgl. Deklination der persönlichen Fürwörter) kommt außer Sie (Nom. und Akk.) auch ihr, euch in Frage.

Разрешите представиться.	*Rasr(e)schýtje pritßtáwitßa.*	(1)	Darf ich mich vorstellen?
Меня зовут (…).	*Minjá sawút (…).*		Ich heiße (…). (mit Vornamen)
Моя фамилия (…).	*Majá famílija (…).*		Ich heiße (…). (mit Zunamen)
Мы уже знакомы.	*My ushá snakómy.*		Wir kennen uns bereits.
Очень рад /рада/ вас видеть.	*Ôtschin rat /ráda/ was wídjitj.*		Ich freue mich sehr, Sie zu sehen.
Как ты себя чувствуешь?	*Kak ty ßibjá tschúßtwujisch?*		Wie fühlst du dich?
Как вы себя чувствуете?	*Kak wy ßibjá tschúßtwujitje?*		Wie fühlen Sie sich?
Как дела?	*Kag djilâ?*		Wie geht's? /Was macht die Kunst?
Ничего, всё нормально.	*Nitschiwó, fßjo narmáln(o).*		Danke der Nachfrage, alles normal.
Я вас слушаю./Слушаю вас.	*Ja was ßlúschaju./ßlúschaju was.*		Ich höre Ihnen zu.
Я вас не слышу.	*Ja was nißlýschu.*		Ich kann Sie nicht hören (verstehen; am Telefon).
Прошу вас помочь мне.	*Praschú was pamótsch mnjä.*	(2)	Ich bitte Sie, mir zu helfen.
У меня к вам большая просьба.	*U minjá kwam balschája prósba.*		Ich habe eine große Bitte an Sie.
Вам /Тебе/ помочь?	*Wam /Tjibjä/ pamótsch?*		Kann (Soll, Darf) ich Ihnen /dir/ helfen?
Это я обязательно сделаю.	*Ät(o) ja abjisátjiln(o) sdjälaju.*		Das mache ich ganz bestimmt.
Будьте добры, …	*Bútje dabrý, …*		Seien Sie so gut und …
… помогите мне.	*… pamagítje mnjä.*		… helfen Sie mir.
… объясните мне это.	*… abjißnítje mnjä ät(o).*		… erklären Sie mir das.
… покажите мне (выход).	*… pakashýtje mnjä (wých(o)d).*		… zeigen Sie mir (den Ausgang).
Поздравляю тебя /вас/ с праздником.	*Pasdrawláju tjibjá /was/ ßprásnik(o)m.*		Ich gratuliere dir /Ihnen/ zum Fest.
Желаю успехов, здоровья, счастья.	*Shyłáju ußpjäch(o)f, sdarówja, stschäßtja.*		Ich wünsche Erfolg, Gesundheit, Glück.
Где и когда мы встретимся?	*Gdjä i kagdá my fßrétjimßa?*	(3)	Wo und wann wollen wir uns treffen?
Договоримся ещё.	*Dagawarimßa jistschó.*		Das besprechen wir noch.
Позвони/те/ мне /нам/!	*Paswaní/tje/ mnjä /nam/!*		Ruf/en Sie/ mich /uns/ an!

(Angabe der Lektion in Ziffern)

Как туда попасть?	*Kak tudá papáßtj?*	(4)	Wie kommt man dorthin?
Где ближайшая стоянка такси?	*Gdjä blishájschaja ßtajánka taxí?*		Wo ist die nächste Taxihaltestelle?
Сколько с меня /с нас/?	*ßkólk(o) ßminjá /ßnas/?*		Was habe/n/ ich /wir/ zu zahlen?
Пойдёмте /Пошли/!	*Pajdjómtje /Paschli!/*		Wir wollen aufbrechen! (Gehen wir!)
Разрешите пройти.	*Rasr(e)schýtje prajtí.*		Würden Sie mich bitte vorbeilassen?
Простите, я не здешний /здешняя/.	*Praßtítje, ja ni sdjéschni /sdjéschnj(a)ja/.*	(5)	Entschuldigen Sie, ich bin nicht von hier.
Прелесть!	*Prélißtj!*		Entzückend!/Reizend!
Это у нас не принято.	*Ät(o) u nas ni prínj(a)t(o).*		Das ist bei uns nicht üblich.
Извините, я не в курсе.	*Iswinítje, ja ni fkúrßje.*	(6)	Entschuldigen Sie, ich bin nicht informiert.
Я с вами вполне согласен /согласна/.	*Ja ßwámi fpalnjä ßagláßjin /ßaglaßna/.*		Ich bin ganz Ihrer Meinung (Ich stimme Ihnen zu).

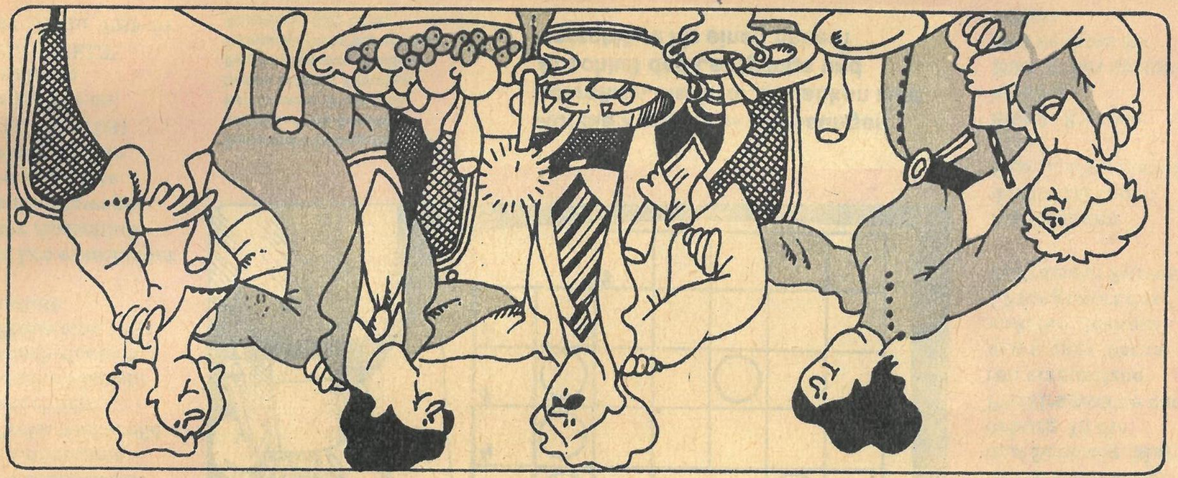
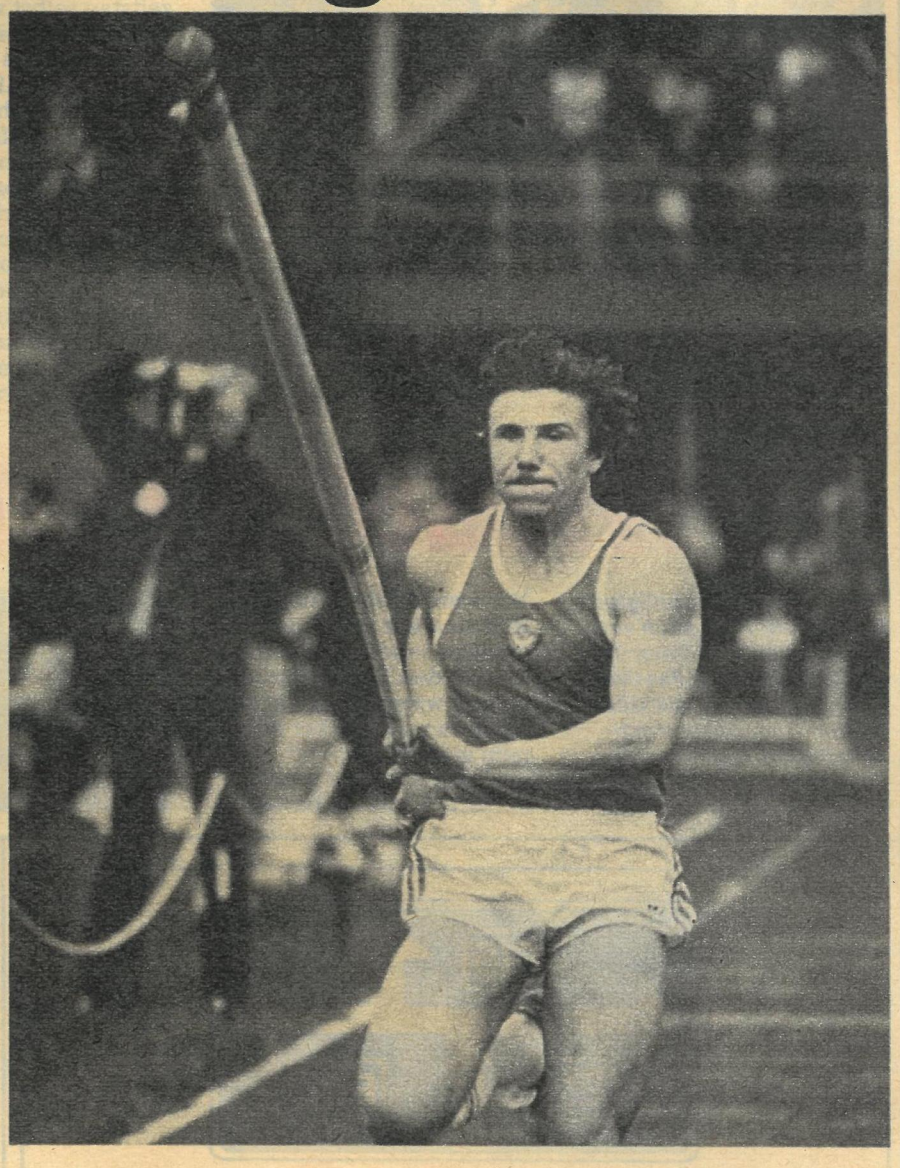


Bild 3: Wie trösten sich scheidende Freunde? (Einen passenden Satz finden Sie auf Seite 53 – Aufl. s. Rücktitel)

Höhenflug

Stabhochspringer Sergej Bubka: Nach Weltmeistertitel nun auch Weltrekord



Anlauf zum ersten Weltrekord. In Bratislava verbessert Sergej Bubka die Bestmarke des Franzosen Thierry Vigneron um zwei Zentimeter auf 5,85 m. Um 35 Zentimeter schlägt er Polens Olympiasieger Władysław Kozakiewicz, der ihm als erster gratuliert und dann sagt: „Bubka ist wirklich der Beste." Nur wenige Tage darauf überquert der Petrow-Schüler aus Donezk in Saint-Denis sogar 5,88 m!

Mit den Franzosen Pierre Quinon und Thierry Vigneron haben sich bis jetzt zwei Stabhochspringer an den sechs Metern versucht. Dieser „Traumgrenze" am nächsten kam jedoch ein anderer: der zwanzigjährige sowjetische Weltmeister Sergej Bubka. Beim internationalen P-T-S-Meeting Ende Mai in Bratislava schraubte er den Weltrekord um zwei Zentimeter höher auf 5,85 m, eine Woche später steigerte er sich im Pariser Vorort Saint-Denis sogar um drei Zentimeter auf 5,88 m. Bubka hatte 5,86 m gefordert, scheiterte dort zunächst, ließ auf 5,87 m erhöhen und hatte Erfolg. Die laut internationalem Reglement notwendige Neuvermessung nach dem Rekordsprung ergab 5,88...

Der von Bubka als Weltrekordler entthronte Vigneron antwortete vor drei Jahren einmal auf die Frage, wie er über die sechs Meter denke: „Jeder von uns wird sich Mühe geben, den Weltrekord Stück für Stück zu verbessern. Doch glaube ich, daß die sechs Meter vorerst nur ein Traum bleiben." Der Franzose, der im vergangenen Winter mit 5,85 m Hallen-Weltrekord sprang und anschließend („nicht nur aus Spaß") die 6-m-Höhe auflegen ließ, wird das jetzt optimistischer sehen, zumal er Bubkas 5,88 m von Paris als Augenzeuge und vorher klar besiegter Konkurrent miterlebt hatte.

Der junge Mann aus Donezk meisterte jeweils im ersten Versuch beide Weltrekordhöhen, die 5,85 m von Bratislava mit einer derartigen Souveränität, daß ihn die Experten zum Anwärter Nr. 1 für die „Traumgrenze" erklärten. „Ich hatte mir unmittelbar nach diesem Sprung die Videoaufzeichnung angesehen und war selbst überrascht, wie viele Zentimeter noch zwischen der Latte und meinem Körper lagen. Dabei ist mir klargeworden: Wenn in diesem Moment die Latte bei sechs Metern gelegen hätte, wäre ich drübergekommen. Jedenfalls sehe ich diese Höhe nun als realistisches Ziel vor mir. Wenn es auch heute oder morgen damit noch nicht klappen sollte: Respekt oder gar Angst habe ich vor den sechs Metern nicht mehr."

In den Statistiken des Stabhochsprungs gibt es zwei Bubkas. Beide, Sergej und der drei Jahre ältere Wassili, sind Brüder. Obwohl der „Große" gerade jetzt im Schatten der Popularität des „Kleinen" steht, hat auch er schon eine ganze Menge geleistet: Er ist „Meister des Sports der internationalen Klasse" und inzwischen bei 5,60 m angelangt. Die Trainer halten ihn für ein großes Talent. „Sie hoffen, daß er in Zukunft noch viel von sich reden macht", sagt Sergej. Beide kommen aus der Stabhochsprung-Schule des Trainers Vitali Petrow. In seiner Heimatstadt Woroschilowgrad sah eines Tages der junge Sergej Leichtathleten mit den Stäben hantieren, und diese viel Kraft, Mut und Geschick erfordernde Disziplin erweckte bei ihm eine Art Liebe auf den ersten Blick. Ohne lange zu überlegen meldete sich Sergej in Petrows Sportgruppe an – und eines Tages brachte er auch Wassili mit. Von nun an machten beide vieles gemeinsam. 1979 taten sie einen entscheidenden Schritt: Sie verließen den heimatlichen Herd, um in Donezk ihre sportlichen Höhenflüge anzutreten. Inzwischen hat sich bei Vater und Mutter das Bedauern über den Weggang der beiden Söhne längst in Stolz über deren Erfolge gewandelt.

Obwohl Sergej Bubka in der Halle schon viermal Höhen von 5,80 m und mehr meisterte (zuletzt 5,83) und im Freien bereits zwei Weltrekorde markierte (zuletzt 5,88), steht in seiner Erfolgsbilanz der Überraschungssieg bei den vorjährigen Weltmeisterschaften in Helsinki obenan. „Diesen Start hatten mein Trainer und ich, um ganz ehrlich zu sein, gar nicht so ernst genommen", bekennt Bubka. „Dementsprechend sahen auch unsere Vorbereitungen aus. Mein eigentliches Ziel war auf eine Leistung von 5,70 bis 5,75 m gerichtet." Aber dieses Ziel war noch längst nicht erreicht, als der Nationalmannschafts-Neuling in Finnlands Hauptstadt fuhr. Er hatte eine Bestleistung von „nur" 5,65 m. So konnte er dann auch „vor Ort" in die Rolle des Außenseiters schlüpfen. Er hatte nichts zu verlieren, war deshalb nervlich unbelastet.

An den Vorabend seines Weltmeisterschafts-Auftritts erinnert sich Sergej Bubka aus besonderem Grund noch bis in jede Einzelheit: „Obwohl es verboten war, weil wir uns nicht ablenken lassen oder aufregen sollten, saß ich an diesem Abend vorm Fernseher und erlebte, wie mein Freund Gennadi Awdejenko Weltmeister im Hochsprung wurde. Menschenskinder, dachte ich, vielleicht kannst du das auch..." Sergej Bubka wagte nicht, diesen Gedanken weiterzuspinnen, ging auf sein Zimmer und wartete auf Gennadi, mit dem er immer die „Bude" teilt. „Doch er kam nicht, und als mir das zu bunt wurde, legte ich ihm eine Karte mit meinen Glückwünschen aufs Bett und ging schlafen. Am nächsten Morgen, als ich aufwachte, war Gena immer noch nicht da. An seinem unbenutzten Bett vorbei ging ich in den Waschraum. Und siehe da: Gena lag im Vorraum und schlief. Er wollte mich vor meinem Wettkampf in Ruhe lassen und hatte, als er spätabends nach Hause kam, im Vorraum sein Nachtlager aufgeschlagen..." Am Abend dann kehrte auch Sergej mit dem Weltmeistertitel ins Zimmer zurück. Die vergoldeten Zimmergenossen!

Sergej Bubka ist nicht so vermessen, sich nun die Traumgrenze von sechs Metern ständig als Maßstab vor Augen zu halten. Für ihn gelte es in erster Linie, die 5,88 m mit annähernd gleichen Leistungen zu bestätigen. Schließlich – und das ist aus der Statistik unschwer ablesbar – hat er zwischen der 5,70-m-Siegerhöhe von Helsinki '83 und seinem ersten Weltrekord (5,85 m in Bratislava) keinen weiteren offiziellen Wettkampf mit einer Leistung zwischen diesen Werten beendet, die Hallenstarts ausgenommen. Ein beneidenswertes „Luftloch" in solchen Höhenlagen dieses Sports. „Natürlich habe ich den Weltrekord weiter im Visier. Und wenn auch die sechs Meter keine Utopie mehr darstellen, so will auch die nächste runde Zahl, die 5,90 m, erst einmal bezwungen sein..." Zu dieser Höhe fehlen dem derzeit weltbesten Stabhochspringer noch zwei Zentimeter!

Andreas Götze

Foto: Harald Almonat

SUCHAKTION FREIE WELT ICH WAR DABEI

Wiedererkannt

Post von zwölf beteiligten Ehepaaren; Post auch von Lesern, die im Sommer 1973 die fünfzehnfache Festivalhochzeit in Berlin als Gäste miterlebten: Unser Hochzeitsfoto im Rahmen der Suchaktion „Ich war dabei" (FW 8/84) fand Widerhall!

Wir waren dabei! Auf dem Bild sind wir allerdings nicht zu sehen. Wir führten damals den Hochzeitszug an und waren schon an der Kamera vorbei. Aber auf einem anderen Foto erkennt man uns gut (Bild rechts). Anderthalb Jahre hatten wir vorher bei der Vorbereitung der X. Weltfestspiele der Jugend und Studenten mitgeholfen. Daß wir im Sommer 1973 heiraten wollten, war auch beschlossene Sache. Doppelte Freude, als wir dann Festivalhochzeitspaar wurden. Der Hochzeitstag selbst war herrlich. Am frühen Morgen schon ein besonderes Erlebnis: Beim Frisör saß vor uns Valentina Tereschkowa und wurde gerade frisiert. Beim Fest in der Kongreßhalle für uns Brautpaare aus allen DDR-Bezirken überbrachten Abgesandte aus der Sowjetunion, Vietnam, Chile, Polen, der ČSSR, Ägypten und anderen Ländern Glückwünsche und Geschenke. Am späten Nachmittag gratulierte uns Genosse Erich Honecker. Zum Ausklang des Festivals halfen wir wieder im Orgbüro Suhl mit. Inzwischen haben wir drei Kinder. Unser Ältester möchte wie sein Vater Berufsoffizier werden. Wir freuen uns für alle, die 1985 in Moskau bei den XII. Weltfestspielen der Jugend und Studenten dabeisein können.

Ruth und Lothar Bock, Suhl

Meinen Mann habe ich auf dem Bild gefunden, obwohl er schwer zu erkennen ist. Ihr Suchbild veranlaßte mich, wieder einmal in unserem Hochzeitsalbum zu blättern. Wir sind noch genauso glücklich wie an jenem ersten Tag. Natürlich haben wir uns „vergrößert". Unsere Kinder sind acht, sechs und ein Jahr alt. Sie sollen im Frieden aufwachsen und später an einer glücklichen Zukunft für alle mitbauen.

Iris und Walter Fritzsche, Hoyerswerda

Wir wurden damals von der FDJ-Grundorganisation des VEB Landmaschinenbau Bernburg zu den X. Weltfestspielen delegiert. 1975 und 1978 kamen unsere beiden Kinder Danny und Mandy zur Welt. Im vorigen Jahr beendete mein Mann seine Qualifizierung zum Meister im Landmaschinenbau. Die Tage in Berlin gehören zu unseren schönsten Erlebnissen.

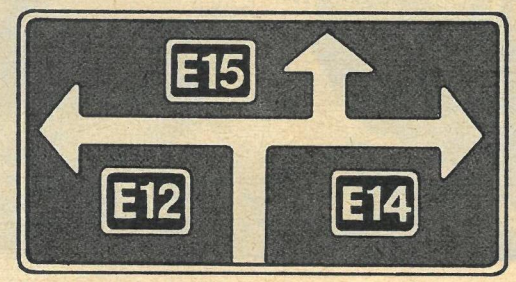
Ilona und Eckhard Pompe, Bernburg

Unsere Tochter und unseren Schwiegersohn, Brigitta und Rainer Wackernagel, haben wir wiedererkannt. Auch wir waren Gäste dieser gemeinsamen Hochzeitsfeier. Unwillkürlich stellten wir bei diesem internationalen Freundschaftsmeeting Vergleiche mit unserer Jugendzeit im Faschismus an, als Völker- und Rassenhetze in Deutschland betrieben wurden.

Marianne und Erhard Röder, Pegau

Als Ilona und Eckhard Pompe in Berlin ihre Hochzeit feierten, waren zwei Mitglieder ihrer Brigade „Völkerfreundschaft" im VEB Landmaschinenbau Bernburg auch eingeladen. Ich gehörte dazu. Wir fühlten uns wie eine große Familie. Solche Erlebnisse kann nur ein Staat wie unserer bieten. Wir wollen alle mithelfen, daß diese Errungenschaften behütet und beschützt werden.

Annemarie Zietlow, Loitz



Mit eigenem Kraftfahrzeug ins Ausland, Kfz-Versicherung gehört dazu!

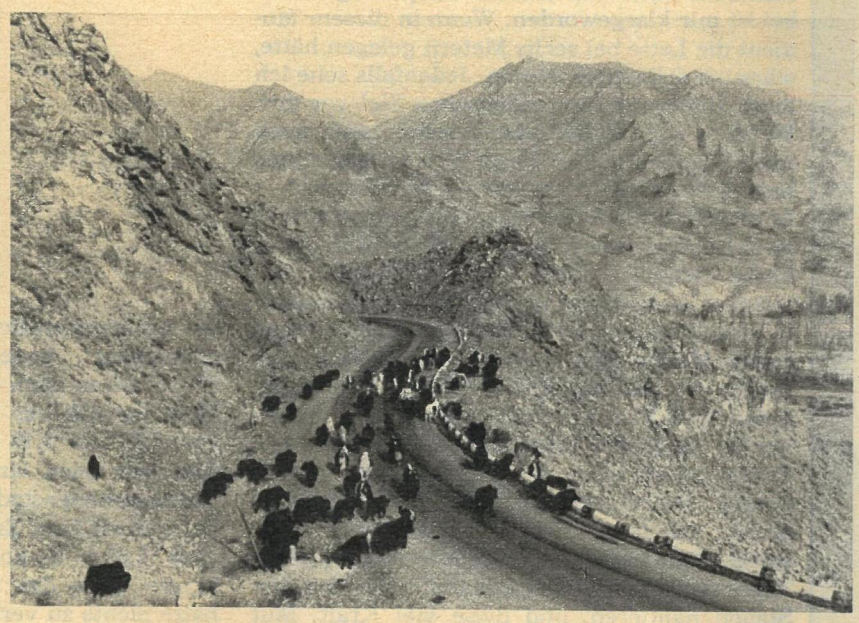
Denken Sie bitte daran, vor Antritt der Fahrt

- den gesetzlich vorgeschriebenen Zusatzbeitrag zur Kraftfahr-Haftpflichtversicherung zu bezahlen
- eine Auslands-KASKO-Versicherung abzuschließen.

Bei wiederholten Auslandsfahrten ist die Beitragszahlung für einen längeren Zeitraum von Vorteil.

Gute Fahrt
wünscht Ihnen die

STAATLICHE VERSICHERUNG DER DDR



Neuer Sammelbeitrag

... innerhalb der Serie „Völkerschaften der UdSSR". FREIE WELT-Reporter Gisela Reller (Text) und Detlev Steinberg (Bild) waren in der Tuwinischen ASSR, im Zentrum Asiens – unter anderem hoch oben im Ostsajan bei Yaks und tuwinischen Hirtenfamilien (unsere Fotos).

In Heft 15/1984

berichten wir auf 24 Seiten über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Tuwiner, die am 13. Oktober 1984 den vierzigsten Jahrestag ihrer Zugehörigkeit zur sowjetischen Völkerfamilie feiern. Tuwinische Märchen, Gedichte, Sprichwörter erscheinen hier zum ersten Mal in deutscher Sprache. Wie immer mit Preisrätsel und diesmal – auf vielfachen Leserwunsch – mit großen Farbfotos!

Leserfoto

Das Neptunfest während der Wolga-Don-Schiffsreise reizte alle Fotoamateure. **Herbert Haubold, Dresden**

Polarforscher schrieb an FREIE WELT

Ein Brief mit Stempeln vom sechsten Kontinent! Der sowjetische Ingenieurmechaniker der Flughafengruppe auf der antarktischen Station Nowolasarewskaja schrieb uns von seinen Begegnungen mit Polarforschern aus unserer Republik:

Fünfundzwanzig Jahre lang arbeiten DDR-Wissenschaftler gemeinsam mit sowjetischen Kollegen im Rahmen der Antarktisforschung. Darüber hatte ich schon viel gelesen. Als ich mich als Mitglied der 28. Sowjetischen Antarktis-Expedition zur Station Nowolasarewskaja auf meine Reise vorbereitete, erfuhr ich, daß dort auch Wissenschaftler aus der DDR überwintern werden. Die sowjetischen Polarforscher sind ein besonderes Völkchen. Ich war neugierig – wie würden die Kollegen aus der DDR sein? Zum ersten Mal begegnete ich der DDR-Mannschaft auf dem Dieselelektroschiff „Kapitan Myschewski" in der Weddellsee. Das war im März 1983 auf dem Weg an den Gestaden des Eiskontinents entlang zur Ausladestelle für die Station. Eine Reise unter schwierigen Eisverhältnissen. Von den ersten Tagen an verstanden wir uns großartig. Das ließ uns die Unbilden leichter ertragen. Das Löschen des Schiffes geschah unter harten Witterungsbedingungen. Alle arbeiteten mit Hingabe und Anspannung. Mir ist besonders Frank Schneider in Erinnerung, der den Autokran bediente. Im April organisierte der Leiter der DDR-Polarforscher, Klaus Peukert, ein Treffen zwischen den deutschen und sowjetischen Kollegen. Wir waren begeistert über die Festtafel. Darum hatte sich Rainer Schulz gekümmert mit Phantasie und Originalität. Viele Gerichte kosteten wir zum ersten Mal. Überhaupt Rainer – das ganze Jahr über kochte er meisterhaft. Es machte Spaß, ihm in der „Kombüse" zuzusehen. Er schwirrte tagsüber zwischen seinem blitzblanken Geschirr umher und behielt trotzdem eine unerschütterliche Ruhe. Wenn von seiner Frau ein Funkspruch kam, strahlte er, scherzte und sang.

An der Erforschung der Seen und der umliegenden Gegend waren ebenfalls DDR-Wissenschaftler beteiligt, der Chemiker und Hydrologe Dietmar Hendel, die Geologen Horst Kempf und Werner Stackebrandt. Eine dieser Expeditionen machte ich mit. Es gab viel zu tun, wir arbeiteten zehn bis zwölf Stunden täglich. Das Wetter verwöhnte uns nicht, kalte, durchdringende Winde wehten, häufig mit Schneetreiben. Horst und Werner gingen am frühen Morgen in die Berge und kamen spätabends mit schweren Rucksäcken voller Gesteinsmuster zurück. Ich sah die Bergspitzen, das heimtückische Steingeröll, und überlegte, wieviel Mühe die täglichen Wanderungen kosteten. Und besonders beeindruckt hat mich auch Klaus Peukert. Als man hier inmitten des Eises seinen Geburtstag feierte, wurde im Namen aller Polarforscher über ihn gesagt: „Klaus ist ein Musterbeispiel gewissenhafter ehrlicher Einstellung zur Arbeit und ein Vorbild an Hilfsbereitschaft unter schwierigen polaren Bedingungen." Und das stimmt genau. Unser Einsatz ist nun zu Ende. Wir fahren nach Hause und nehmen in unseren Herzen die besten Erinnerungen an unsere Kameraden aus der DDR mit. Möge es ihnen wohl ergehen.

Pjotr A. Podchaljusin

... seine bekannte einfache Art

In Heft 11/84 veröffentlichte FREIE WELT Erinnerungen des kürzlich verstorbenen sowjetischen Generalmajors, Professor Sergej Tulpanow, an Wilhelm Pieck. Dr. Manfred Strutz, seit 35 Jahren Angehöriger der Deutschen Volkspolizei, schrieb in seinem Beitrag zu unserer Leseraktion „Nachgedacht und mitgemacht" auch über eine Begegnung mit dem ersten Präsidenten der DDR:

Im Sommer 1949 hatte ich unerwartet die Gelegenheit, mit unserem späteren ersten Präsidenten Wilhelm Pieck in Göhren zu sprechen. Während ich im Speiseraum des Erholungsheims „Ernst Thälmann" etwas verspätet und folglich allein frühstückte, stand plötzlich ein älterer, weißhaariger Gast, sich auf einen Spazierstock stützend, in der Tür. Das ist doch Wilhelm Pieck, schoß es mir durch den Kopf. Und schon hatte er sich mit bedächtigen Schritten genähert und setzte sich zu mir. Meine Aufregung verständnisvoll übersehend, begann er ein herzliches Gespräch über meine Eindrücke im Heim und über meine berufliche Tätigkeit. In seiner bekannten einfachen Art erklärte er mir die damaligen wichtigsten Aufgaben der Volkspolizei. Durch mein Studium an der Antifa-Zentralschule wußte ich, daß Wilhelm Pieck nie müde geworden ist, vielen deutschen Kriegsgefangenen zu helfen, Freunde des Sowjetvolkes zu werden. Nun erlebte ich selbst, mit welcher Leidenschaft und Wärme er von den sowjetischen Menschen sprach.

Dr. Manfred Strutz, Berlin

Guten Tag! Labdien!

Mir gefällt, daß die FREIE WELT häufig auf ihren Seiten Preisaufgaben verschiedener Art organisiert, deren Lösung den Horizont jedes Menschen erweitern kann. Ihre Frage bei „Nachgedacht und mitgemacht" (FW 4 – 10/84) an die Leser, was sie mit sowjetischen Menschen verbindet, kann man auch umkehren: Was verbindet uns mit der DDR-Bevölkerung? Und auch dabei steht an erster Stelle der Kampf um den Frieden.

Edwin Tillers, Sigulda, Lettische SSR

Neuheit

Als Nachtrag zu den Drahteseln Marke Eigenbau („Raritäten Räder-Rallye", FW 12/84) ein „Fahrstuhl"!

Kurt Siegl, Bautzen

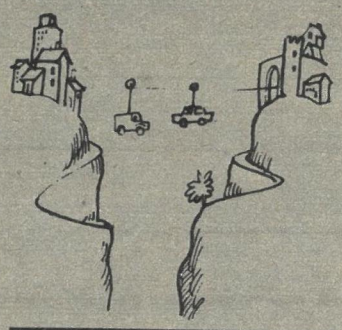
Ohne Umweg

Mehrmals berichteten Sie über Seilbahnen in georgischen Städten (zuletzt „Tbilissis Bergbahnen", FW 8/84). Gibt es so etwas auch von Stadt zu Stadt?

Frank Schöne, Cottbus

Zwei kleine Städte in der Georgischen SSR, Signachi und Znori, sind per „Luftlinie" verbunden. Sie befinden sich in unmittelbarer Nachbarschaft. Trotzdem nahm die Fahrt von einer in die andere auf der kurvenreichen, über Abgründe führenden Serpentinenstraße mehr als eine Stunde in Anspruch. Dazu versperren häufig Lawinen den Weg. Der Bau einer Drahtseilbahn verkürzte die Fahrzeit auf 15 bis 20 Minuten.

A. Blochnin



Redaktion: Ingrid Buchholz; Fotos: ZB/ Sindermann, Detlev Steinberg (2), Archiv; Vignette: Martin Kotsch

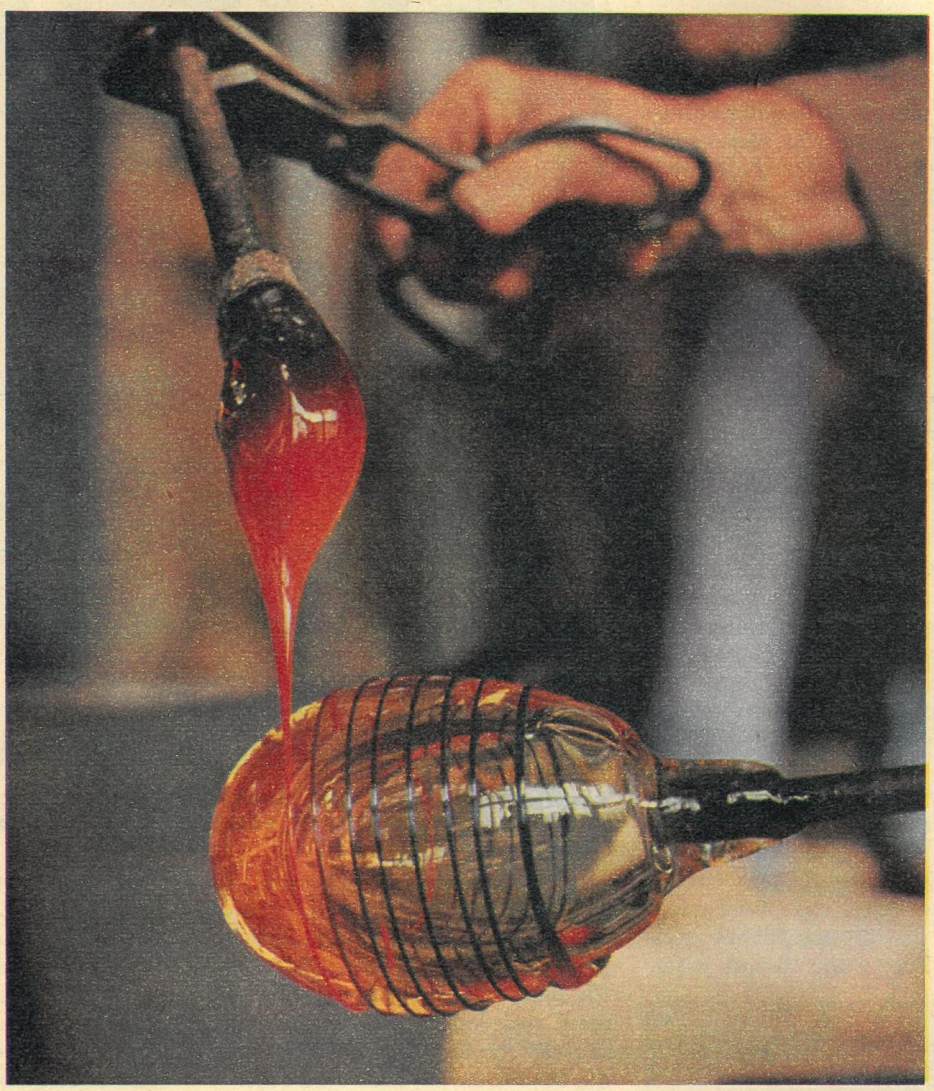
Preisfrage

Heft 13/84

Wieviel Farben verwendet man für Harrachover Glas?

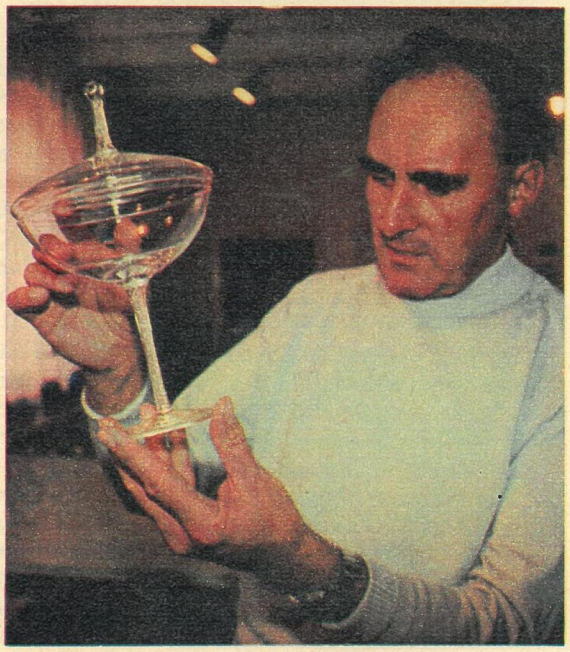
Die Lösung finden Sie in einem Beitrag dieses Heftes. 1 × 50 M sind zu gewinnen. Das Los entscheidet unter Ausschluß des Rechtsweges. Auflösung in Heft 16/84. Ihre Postkarte mit ausgeschnittener Marke – siehe Schere – und Antwort schicken Sie bitte an: Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfach 9. Briefe werden nicht gewertet. Einsendeschluß: 4. Juli 1984. Auflösung von Heft 11/84: Bis 1370 Meter. Wir gratulieren Fritz Polster aus Dresden.

Schwarzer Faden im gläsernen Stiel

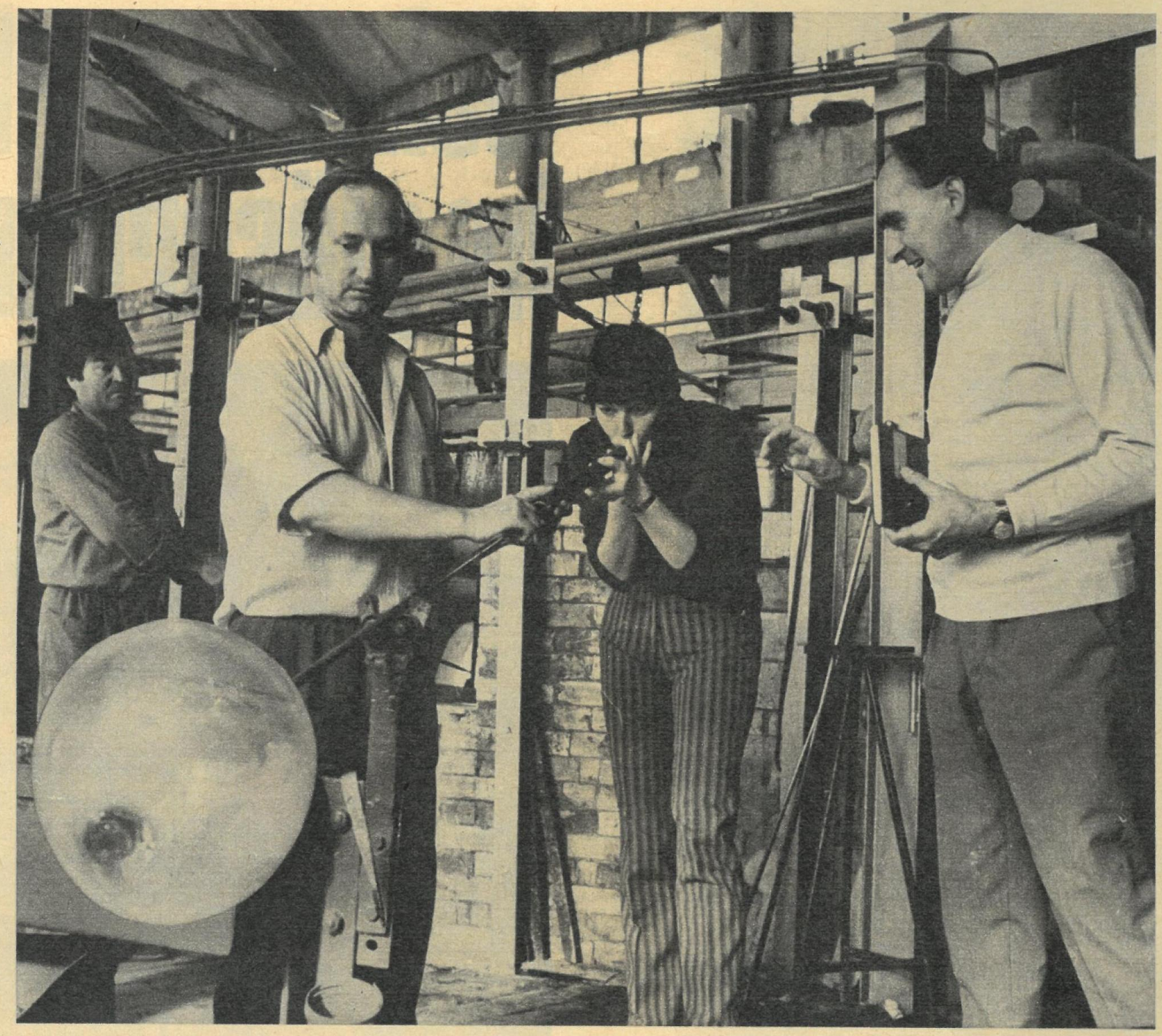


Harrachov in Nordböhmen – bekannt durch seine Skiflugschanze, berühmt durch eine der ältesten Glashütten der Welt

Der Ruhm des Harrachover Glases hat sich aus vergangenen Jahrhunderten bis in unsere Tage fortgepflanzt. Es gibt in der ČSSR weitaus größere Glaswerke, aber die Hütte in Harrachov pflegt auf einmalige Weise die Traditionen der böhmischen Glasherstellung (Bild links: die 250 Jahre alte Schleiferei). Gleichzeitig entwickelt sie neue, ästhetisch anspruchsvolle Formen (Bild oben: eine verschiedenfarbige Schale entsteht). Chefdesigner Milan Metelák (im Bild rechts mit einem seiner prämiierten Entwürfe) ist der geistige Vater fast aller Harrachover Erzeugnisse.



Schwarzer Faden im gläsernen Stiel



Glasbläser ist ein schwerer Beruf, das wird jedem klar, der einmal in der Hütte zugesehen hat. Wie kompliziert dieses Gewerbe tatsächlich ist, bekam die Autorin bei ihrem ersten Blasversuch am eigenen Leibe zu spüren.

Als 1983 in Harrachov, dort, wo das Isergebirge in das Riesengebirge übergeht, die Weltmeisterschaft im Skifliegen stattfand, flog der einheimische Pavel Ploc zwar Weltrekord, Weltmeister wurde jedoch der Thüringer Klaus Ostwald. Und erhielt auch den Pokal, bedeutsam an Gewicht und Wert: eine Vase aus schwerem böhmischen Kristall, handgeschliffen im traditionellen Spitzendekor. Gefertigt hatte sie Herbert Burgel, der Vorsitzende des Skiklubs von Harrachov, leidenschaftlicher Skiläufer und einer der besten Schleifer der Glashütte. Und, so möchte man hinzufügen, einer mit den kräftigsten Armen. Denn das war Schwerstarbeit: eine Vase zu schleifen, die 120 Zentimeter hoch ist! Chefdesigner Milan Metelák wählte diese Höhe, weil der Normpunkt der Schanze bei 120 Meter liegt. Zwei Monate hat Herbert Burgel für sein bisher größtes Werk benötigt. Wenn ihm ab und zu die Arme lahm wurden, schaute er in den Verschnaufpausen aus dem Fenster an seinem Arbeitsplatz, da hatte er die Riesenschanze direkt vor Augen. Unzählige Male wechselte er die Schleifscheiben, die in reichlicher Auswahl die Fenster umrahmen, jederzeit griffbereit, ähnlich wie die Töpfe und Tiegel, die in Großmutters Küche an der Wand hingen. Der geradezu anheimelnde, altertümliche Eindruck, den die Schleiferei auf jeden Besucher macht, täuscht nicht. Die Schleifstände, die wir sehen, sind 250 Jahre alt.

„Hier ist alles aus Holz, hier finden Sie kein einziges Kugellager, die Kraftübertragung erfolgt mit Transmissionsriemen, und die Energie kommt von unserer eigenen Turbine", erläutert Milan Metelák. „Vor zwei Jahren hätten wir die ganze Schleiferei, das gute Stück, beinahe ausrangiert und durch moderne Anlagen ersetzt. In der Diskussion um das Für und Wider ging es hoch her. Den Ausschlag gab schließlich das Ergebnis unserer Nachforschungen: Diese Schleiferei ist die einzige ihrer Art in der Welt – ein produzierendes Museum von kulturhistorischer Bedeutung. Das wollten wir erhalten, zumal es nach wie vor den Anforderungen gerecht wird und einige nicht zu verachtende Vorteile bietet. Kein neuer Schleifstand läuft so leise, ist so wartungsarm, so leicht zu reparieren und hat einen so weichen Gang, der ein gefühlvolles Schleifen ermöglicht."

Wenn die Vasen und Schalen das Werk verlassen, haben sie allein deshalb einen hohen, gewissermaßen schon historischen Wert, weil sie auf diesen alten Schleifständen hergestellt wurden. Ganz abgesehen davon, daß sie das klassische reiche Dekor tragen, an dem Harrachov unbeirrt festhält. Eine Traditionspflege, die international geschätzt und honoriert wird.

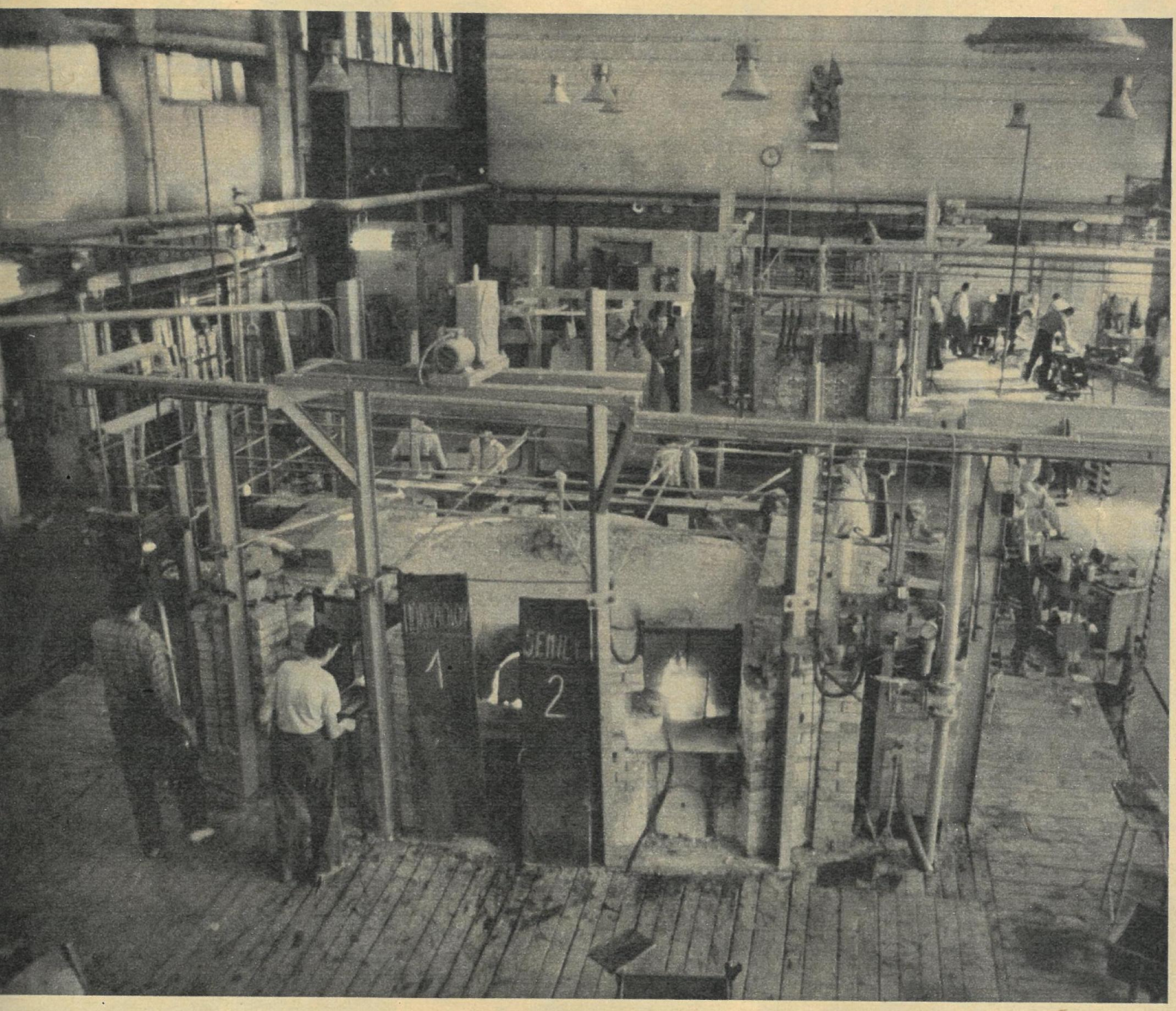
1982 feierte die Glashütte ihr 270jähriges Bestehen. Damit gehört sie zu den ältesten der Welt. Im 18. und 19. Jahrhundert machte sie besonders durch ihr weißes, rotes und schwarzes Hüttenglas von sich reden. Einige dieser Prunkstücke sind bis heute erhalten geblieben. Außerdem ist Chefdesigner Metelák in der glücklichen Lage, über einige Musterbücher aus dieser Zeit zu verfügen, die allerdings keine vollständigen Anweisungen enthalten. Die Alten hinterließen nämlich nur lückenhafte Beschreibungen, weil sie die damalige Konkurrenz allzusehr fürchteten. Nun setzen Metelák und seine Hüttenmeister allen Ehrgeiz daran, die alten Technologien und Glasrezepturen neu zu entdekken, den Kniffen und Tricks ihrer Vorväter auf die Schliche zu kommen. Oft wird monatelang probiert, denn verschiedenfarbiges Glas hat seine Tücken. Da sind beispielsweise beim Abkühlen schon Sekunden entscheidend. Doch Metelák bleibt solange am Ball, bis er den alten Meistern ihr Geheimnis entrissen hat. Und in seinen erfahrenen Glasmachern hat er die idealen Partner. Um nur ein Beispiel für ihr großes Können zu nennen: In Harrachov werden 24 Farben geschmolzen; der Durchschnitt anderer Hütten liegt bei fünf bis sechs Tönen.

Diese Experimentierfreude, die auch das Ausprobieren neuer Entwürfe einschließt, dieses Zusammenwirken von Designer und Hüttenmeister, das praxisnäher nicht sein kann, bewog wohl einst den Professor für Bildende Künste, von der Kunsthochschule Prag ins Riesengebirge überzusiedeln. Ursprünglich wollte Milan Metelák nur ein Jahr bleiben, inzwischen sind es 29 geworden...

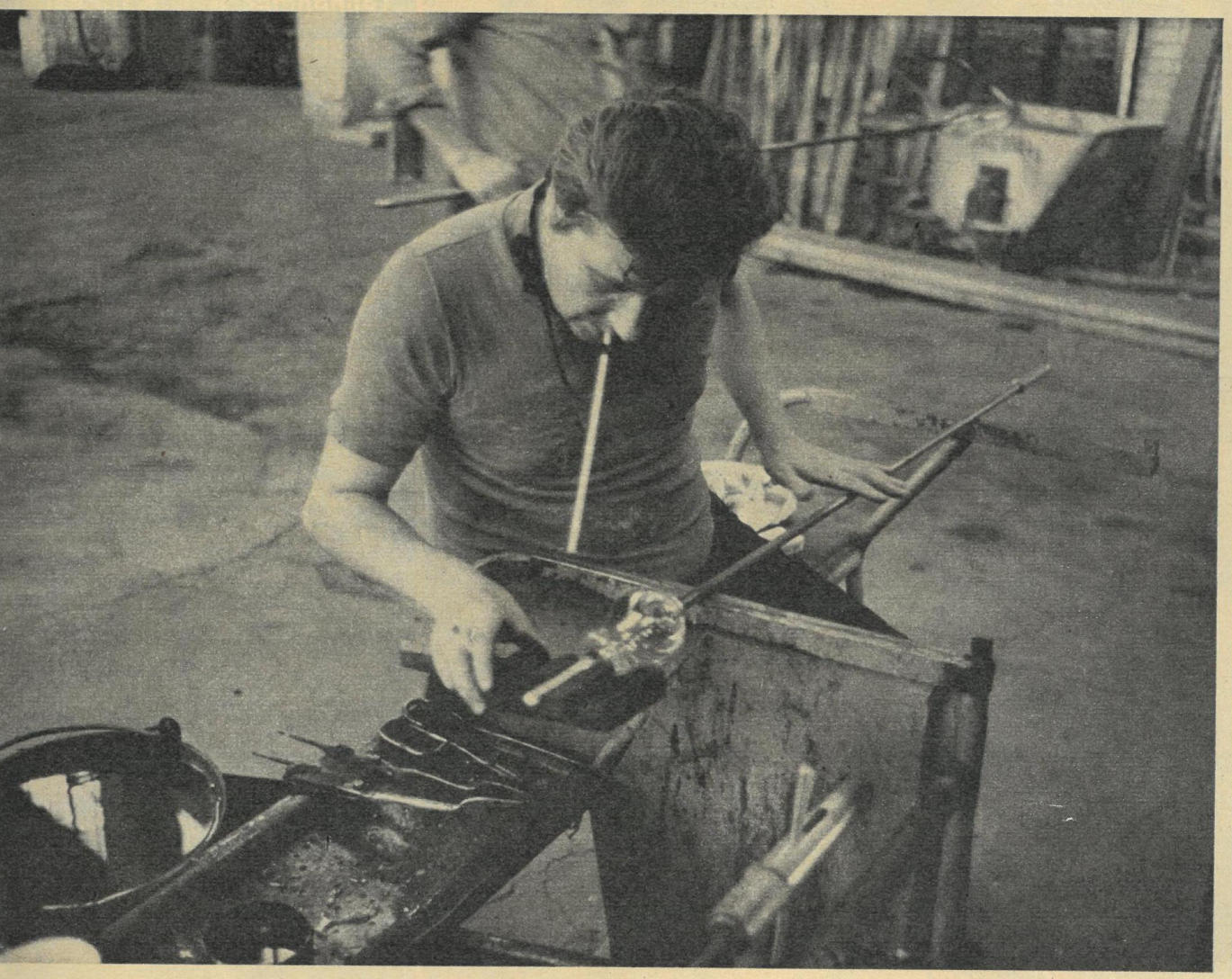
Für alle Erzeugnisse, die heute das Renommee des Betriebes ausmachen – für das geschliffene Bleikristall, für das Hüttenglas, also mundgeblasene Vasen, Schalen, Dosen, Kerzenleuchter, und für das handgearbeitete Tischglas, fünfzehnteilige Trinkglasgarnituren vom Likörglas über den Whiskybecher bis zur Sektschale – entwikkelte er die Vorlagen. Und Metelák erfüllt auch die ausgefallensten Kundenwünsche. Bestes Beispiel: Man fragte ihn, ob er nicht ein ganz, ganz ungewöhnliches Trink-

Tschechoslowakische Glas-Splitter

- **100 000 Beschäftigte zählt die Glasindustrie der ČSSR.**
- **Mehr als 100 Betriebe gehören zu den vier großen Kombinaten: Böhmische Glas, Jablonecer Bijouterie, Slowakisches Glas und Technisches Glas.**
- **Tschechoslowakische Glaserzeugnisse werden gegenwärtig in 120 Ländern als Exportware angeboten.**
- **Im Renaissanceschloß von Liberec, genannt das gläserne Schloß, befindet sich mit 40000 Exponaten von Haushalts-, Kunst- und Beleuchtungsglas die größte Musterausstellung dieser Art.**
- **Nachwuchs für alle Glas-Fachrichtungen bilden die Hochschule für angewandte Kunst Prag und die drei Glasfachschulen in Kamenicky Senov, Novy Bor und Zelezny Brod im Isergebirge aus.**



In der Glashütte Harrachov muß man acht bis zehn Jahre Lehrgeld zahlen, bevor man ihrem hohen Niveau gerecht wird. Einer der schwierigsten Arbeitsgänge ist das Drehen einer Spirale für den Stiel eines Glases (Bild unten).



glas schaffen könne. Seine Antwort: ein Kelch mit drei unregelmäßig gebogenen, ineinander verschlungenen Stielen.

Meteláks bekannteste und begehrteste Entwürfe sind Kelchgarnituren mit einem schwarzen Faden oder mit einer glänzenden Spirale im Stiel.

Viele versuchten schon, die Harrachover zu kopieren. „Davor haben wir keine Angst", sagt der Chefdesigner. „Ehe man uns wirklich nachahmen kann, haben wir längst etwas Neues erfunden. Ich muß mir jedoch die wildesten Verwünschungen der Hüttenmeister gefallen lassen, wenn ich mit einem Vorschlag zu ihnen komme. ‚Der Milan hat sich wieder etwas ausgedacht, die nächsten Wochen rückt der uns nicht von der Pelle', das ist das Harmloseste, was ich zu hören bekomme. Doch dann lassen sie sich von der neuen Idee fesseln. Die ganze Hütte packt es – so lange, bis wir wieder eine Überraschung für den Weltmarkt parat haben."

Petra Klein (Text)
Lothar Willmann (Bild)

Böhmens Glas-Entwicklung

- **Ihre erste Blüte erreichte die böhmische Glasindustrie im 14. Jahrhundert mit der Erzeugung von farbigem Fensterglas, vor allem für Kirchen. Das Mosaik „Das Jüngste Gericht" am Goldenen Tor des Prager Veitsdomes aus dem Jahre 1370 zählt zu den bedeutendsten Glaskunstwerken.**
- **Im 16. Jahrhundert ahmten einige nordböhmische Hütten erfolgreich das venezianische Glas nach und schmolzen blaues Kobaltglas.**
- **Durch zahlreiche Versuche vervollkommneten die Glasmacher den heimischen Rohstoff soweit, bis es ihnen im 17. Jahrhundert gelang, das berühmte böhmische Kristall mit seinen einzigartigen physikalischen und optischen Eigenschaften zu schmelzen.**
- **Ende des 17. Jahrhunderts begann man im Gebiet von Novy Bor mit der Produktion von Kronleuchtern.**
- **Mitte des 18. Jahrhunderts folgten optisches Glas und Spiegel und im Gebiet um Jablonec die Herstellung des Bijouterie-Rohstoffes.**
- **Zu neuem Glanz gelangte die böhmische Glasindustrie vor 150 Jahren durch zahlreiche Erfindungen. Am bekanntesten sind die des Glasmalers Bedrich Egermann: das weiße Milchglas, das dem Porzellan sehr ähnelt, sowie gelbes und rotes Glas, das echtes Rubinglas imitiert.**

NATIONALES JUGENDFESTIVAL DER DDR
35 JAHRE DDR

Im Zeichen der Sonne

Berlin, Pfingsten 1984. Die Teilnehmer des Nationalen Jugendfestivals der DDR bekundeten, daß der Staat des Sozialismus und des Friedens ihr Vaterland ist, dem ihre Liebe, Treue und ihre Tat gehören. Sie brachten neben sprühender Lebensfreude ihre großen Leistungen mit, die sie im 35. Jahr der Republik bereits vollbracht haben und die dem traditionsreichen »Bau auf« des sozialistischen Jugendverbandes würdig sind. Und vieltausendstimmig war der Gruß an die Partei der Arbeiterklasse, mit dem die Jungen und Mädchen, das Emblem der aufgehenden Sonne an blauer Bluse, ihr Bekenntnis der festen Verbundenheit erneuerten.

Fortsetzung Seite 52

1-4-113
Altair

Im Zeichen der Sonne

FREIE WELT-Fotoreporter fingen mit ihren Kameras Impressionen vom Festival im Volkspark Prenzlauer Berg, am Alexanderplatz, in der Karl-Marx-Allee, im Volkspark Friedrichshain, Unter den Linden und in der sowjetischen Botschaft ein.

Fortsetzung auf Seite 54

Im Zeichen der Sonne

Zwischen Friedrichstraße und Alexanderplatz, zwischen Mont Klamott und Monbijoupark trafen an drei Festivaltagen Mitarbeiter von FREIE WELT Teilnehmer und Gäste dieses großen Treffens und notierten einige ihrer Gedanken:

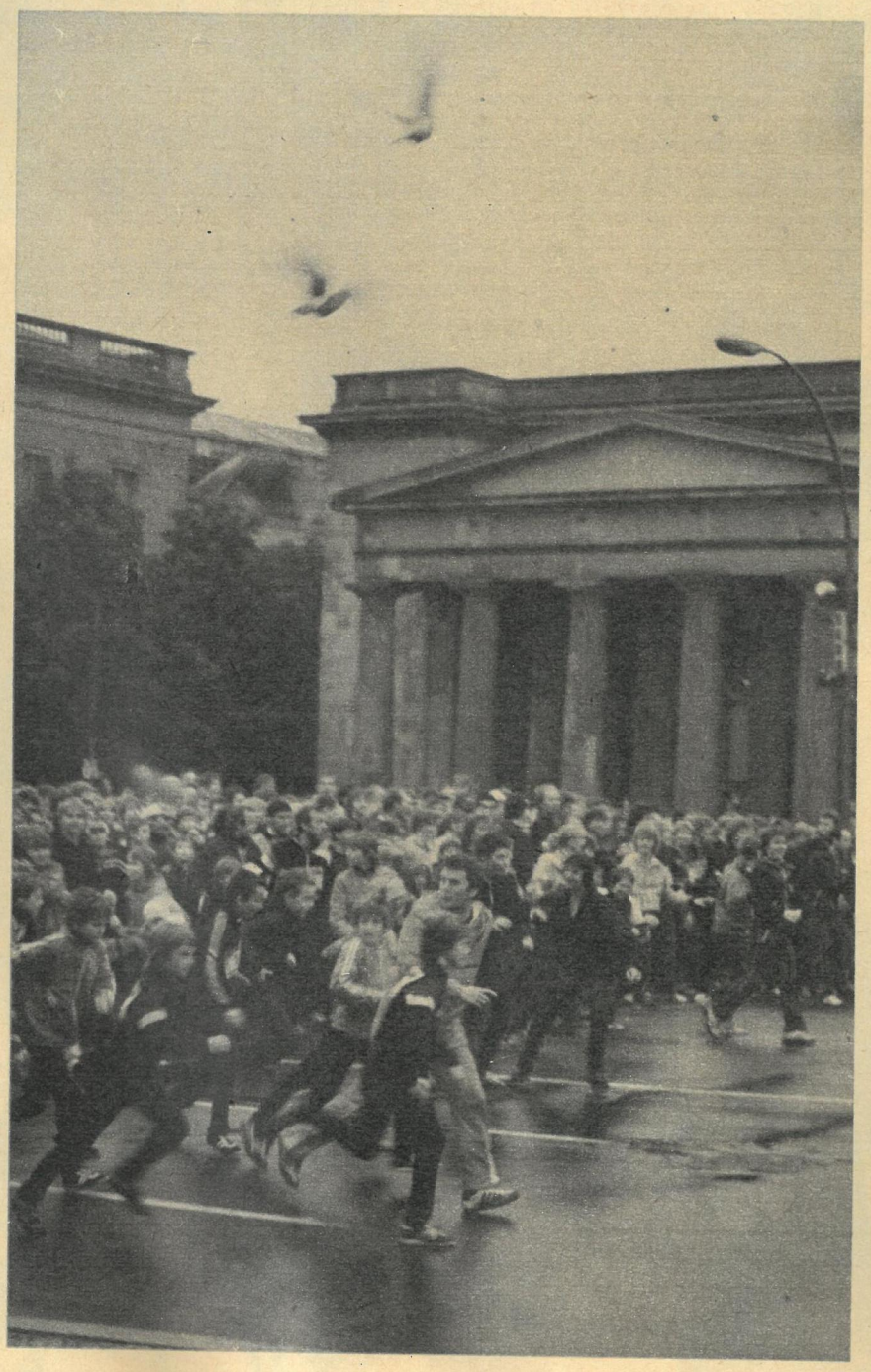
Für uns Trassenbauer ist es immer schön, wieder mal nach Hause zu kommen. Schließlich sind wir wochenlang, monatelang, zwei-, ja sogar dreitausend oder mehr Kilometer von der Familie getrennt. Das Festival gab uns die Möglichkeit, zusammen mit vielen Jugendlichen aus allen Teilen unserer Republik zu zeigen, daß wir – egal an welchem Ort – hinter unserer Heimat stehen. Ich bin Fahrer eines Rohrlegekrans, habe mitgeholfen, die so wichtige Erdgasleitung von Urengoi bis Ushgorod zu bauen. Sollen diese Leitung und die anderen, die wir gerade legen, etwa zerstört werden? Was hätte unsere Arbeit da für einen Sinn? Ich glaube, wir haben nicht nur in diesen Tagen deutlich unsere Meinung zum Frieden in der Welt gesagt. Wir versuchen, ihn tagtäglich ein wenig stärker zu machen. Und ich weiß durch meine Arbeit in der Sowjetunion, daß gerade für die Menschen dort der Frieden das wichtigste ist, was es gibt.

Lutz Mahler, Arbeiter am Zentralen Jugendobjekt Erdgastrasse Sowjetunion

✧

Diese Tage hat wohl jeder auf seine Weise erlebt und empfunden. Für mich widerspiegelten sie all das, wofür wir seit Jahrzehnten gekämpft haben; ich war einfach glücklich. Ich bin in einer Zeit groß geworden, in der wir nichts hatten als unsere Träume, Hoffnungen und das Ziel: Es muß in Deutschland eine andere, eine sozialistische Gesellschaft kommen. Wann das gelingen würde, wußten wir nicht. Wir wußten nur eines: Wir mußten gegen Krieg und Faschismus kämpfen. Dann die Illegalität. Es gab Stunden, in denen wir trotz aller Standhaftigkeit und Zuversicht manchmal glaubten, die Kraft reiche nicht. Und nun wird unsere sozialistische Republik schon 35 Jahre, und ich erlebte solch ein Festival. Genau dafür, für diese Republik haben wir alles eingesetzt. Ich möchte den Hut ziehen vor den Leistungen, die junge Menschen heute für unser Vaterland, für sich und ihre Zukunft gebracht haben und bringen. Natürlich gehen sie unter anderen Bedingungen an die Aufgaben und die Freuden des Lebens heran. Aber es war ja auch eine andere Zeit damals – 1924, als ich in den Kommunistischen Jugendverband eintrat und drei Jahre später Mitglied der KPD wurde. Gerade während des Festivals habe ich mir einmal mehr gewünscht, diese jungen Leute im Blauhemd noch ein langes Stück begleiten zu können, ihnen die Begeisterung zu vermitteln, die noch immer in mir brennt. Ihnen zu sagen, daß das Große das tägliche, oft so mühevolle Kleine ist – daß man Verstand, aber auch ein heißes Herz braucht. So wird es nach diesen Pfingsttagen für mich nicht anders sein als zuvor. Ich werde bei ihnen, mit ihnen sein – in Schulen, im Wohngebiet, in Brigaden. Das ist auch mein Rezept, selbst jung zu bleiben.

Professor Lene Berg



✧

Gedichte sind ja mehr etwas Leises, Jugendfestival dagegen mit Geräusch verbunden. Ich bin trotzdem gern hergekommen, kenne ich doch noch gut meine eigene Begeisterung, als ich selbst Teilnehmerin der ersten Pfingsttreffen der FDJ war. Und dann erinnere ich mich besonders gern an die Weltfestspiele 1973. Da habe ich an gleicher Stelle auf dem Buchbasar meinen ersten, ganz frischen Gedichtband „Ich mach ein Lied aus Stille“ signiert. Elf Jahre später sind es nun mehrere Bände, und ich bin froh, daß das Publikum meiner Bücher und unserer Lyrik überhaupt heute wie vor Jahren ein so junges und für Poesie empfängliches ist.

Eva Strittmatter

✧

Unser Betrieb hatte einen „W 50“ nach Berlin mitgebracht. Während einiger Festivalstunden stand ich drauf und beantwortete Fragen nach meinem Aufenthalt in Angola. Zwei Jahre war ich als Mitglied der Jugendbrigade „Solidarität“ dort. Betreuung der Neufahrzeuge hieß mein Auftrag. Gute eineinhalbtausend Stück kamen in dieser Zeit an. Aber diese Arbeit gut zu machen, reicht nicht aus, wenn die FDJler dazu beitragen wollen, daß der Name RDA, also DDR, für solidarische Hilfe steht. Die vor uns da waren, haben schon ganz ausgezeichnet dafür gesorgt. Ich glaube, wir haben das fortgesetzt. Dazu gehört, daß man zum Beispiel auch als Spezialist beim Ausladen zupackt, das nicht nur allein die angolanischen Arbeiter machen läßt. Daß man versucht, sich auch als Lehrer zu bewähren und die angolanischen Freunde spüren, daß man ihnen uneigennützig hilft. Sie erwerben so Wissen, was ihnen die Kolonialherren vorenthalten haben. Und irgendwie ist man froh und ein bißchen stolz, wenn sie, um ein kleines Beispiel zu nennen, uns in ein überfülltes Sportstadion lotsen – weil wir unser Blauhemd tragen, das für sie zum Symbol geworden ist. Jetzt hat man mich gefragt, ob ich wieder zu solchem Einsatz gehen würde. „Auf jeden Fall“, habe ich gesagt. Also werde ich mich höchstwahrscheinlich noch in diesem Jahr auf den Weg machen.

Wolfgang Hessler, Dreher im IFA-Automobilwerk Ludwigsfelde

✧

Hätte ich mir nach vier Jahren DDR-Studium einen besseren Abschluß wünschen können? Das Festival war prima! Schön, daß wir Komsomolzen einen Stand beim Solibasar auf dem Alex hatten. Meine Freunde und ich haben Tausende Plaketten und Aufkleber für die Weltfestspiele in Moskau und viele Souvenirs aus unserer Heimat verkauft. Von morgens bis abends wurden wir belagert. Der Erlös wird helfen, daß zum Beispiel junge Sandinistas aus dem kämpfenden Nikaragua die Reise in die Sowjetunion antreten können. Unserem Organisationskomitee für die XII. Weltfestspiele werde ich übrigens schreiben, daß die Idee originell war, beim Nationalen Festival hier alle Bezirke vorzustellen. Auf ihre Weise könnte das bei uns jede Sowjetrepublik so machen. Eins müßtet Ihr unbedingt in der FREIEN WELT schreiben: Mein großes Dankeschön für die vier Jahre Freundschaft und kameradschaftliche Zusammenarbeit! Für mich ist es gar nicht so einfach zu entscheiden, wen von meinen vielen Freunden unserer Sektion Germanistik an der Karl-Marx-Universität Leipzig ich zuerst zu mir nach Hause einlade. Am liebsten würde ich sie alle zugleich in unserem Obuchow – das ist eine Stadt bei Kiew – empfangen. Meine Diplomarbeit? Fertig. Ich habe zu Übersetzungsproblemen geschrieben, zu Übersetzungen der Werke von Feuchtwanger, Hesse, Böll u. a. Ins Ukrainische. Fragen der adäquaten Übersetzung von Farbadjektiva zum Beispiel. Übrigens Farben: Der graue Himmel zu Pfingsten hat uns hier nicht weiter gestört. Die FDJ hat das Blau vom Himmel auf die Erde geholt!

Sergej Tazenko, UdSSR, Germanistikstudent, z. Zt. Leipzig

Fotos: Christel, Meißner, Paszkowiak, Steinberg, Willmann, Horn, Sandberg

Im nächsten Heft:

Mit fünf at gegen Rheuma

Neue Möglichkeiten der Behandlung rheumatischer Entzündungen eröffnet die Barokammer, die im Moskauer Institut für Rheumatologie der Akademie der Wissenschaften der UdSSR erprobt wird.

Foto: V. Billeb

Fallschirme über der Arktis

Zum erstenmal in der Geschichte der Arktis landete ein Vorkommando mit Ausrüstungen für driftende Polarstationen an Fallschirmen auf dem Eis.

Foto: TASS/Weinstein

FW-Suchaktion erfolgreich

Der Junge Pionier vor dem Hochofen Nummer 1 in Eisenhüttenstadt 1951 ist gefunden.

Foto: Archiv

Meister des historischen Romans

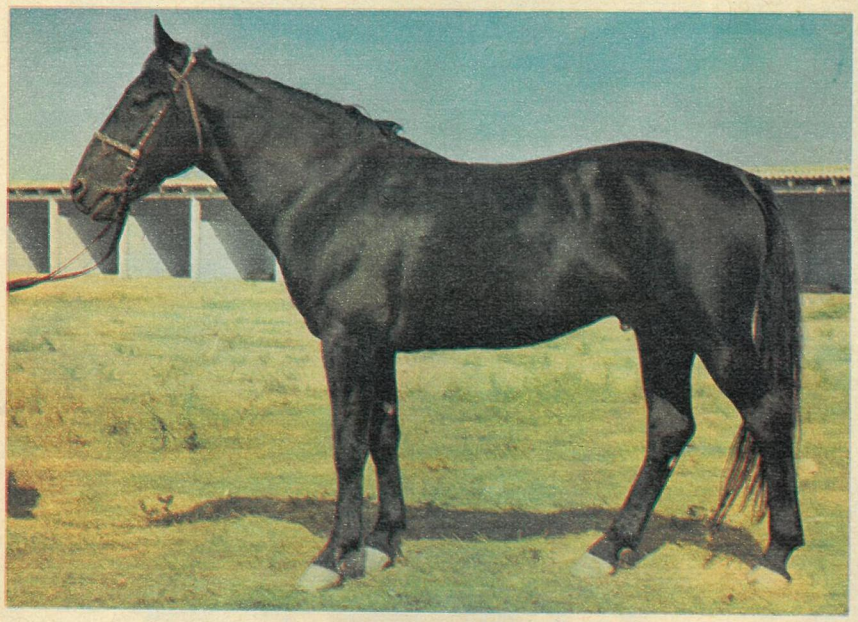
nennt man den Schriftsteller Lion Feuchtwanger, dessen 100. Geburtstages am 7. Juli gedacht wird. FW würdigt Leben und Werk dieses bedeutenden Romanciers.

Für aktuell notwendige Änderungen in ihren Ausgaben bittet die Redaktion um Verständnis.

Die „schöne“ Jagd am Issyk-Kul

Beizjagd – die „schöne“ Jagd, wie sie im alten Rußland hieß – am Issyk-Kul, Kirgisiens größtem See. Den Adler auf der lederbewehrten Faust, sitzt der Reiter im Sattel seines Karabair-Pferdes. Bei Geologen, Hirten und Jägern ist diese Rasse als intelligent, temperamentvoll und widerstandsfähig beliebt. Die Karabair-Pferde, nicht zu verwechseln mit den aserbaidshanischen Karabachen, sind der Stolz der Züchter in Usbekistan und im Norden Tadshikistans. Sie werden weithin verkauft. Der Leipziger „Pferde-Professor“, Prof. Dr. Hans-Joachim Schwark, charakterisiert sie in seinem Standardwerk „Pferde“ so: „Vom Araber stark geprägter Typ. Sehr hart, leistungsfähig und anstellig. Rasse vereint in sich die Gangart der Orientalen und die Robustheit der Steppenpferde.“ Wer als interessierter Tourist auf einer Mittelasienreise Karabair-Pferde erleben möchte, hat in Taschkent Gelegenheit dazu: Im Hippodrom der usbekischen Hauptstadt finden Leistungsprüfungen dieser Pferde statt. Eine Zählung der Karabairer im Jahre 1980 ergab, daß von 55 600 registrierten Tieren 43 000 reinrassig sind. Spitzenpferde kommen aus dem Gestüt Dshisak unweit von Samarkand. Die für die Steppen Mittelasiens und die Hochgebirge besonders geeigneten Tiere sind nicht nur als Jagd- und Hirtenpferde gefragt, sondern auch bei nationalen Pferdesportspielen, die als große Ereignisse des Reiter-Jahres gelten.

Hannes Schreiber



Kirgisische Beizjagd: auf der Faust des Jägers ein Adler (oben). Ein Hengst der Karabair-Rasse, die von Hirten bevorzugt wird (unteres Bild).

UNSERE FRAGE:
Moritzburg bei Dresden ist für sein von Teichen umgebenes ehemaliges Jagd- und Fasanerieschloß bekannt, aber auch für eine wichtige Institution der DDR-Pferdezucht. Wie nennt man eine solche Einrichtung, die vorrangig der Vatertierhaltung dient?
Antworten Sie bitte auf einer Postkarte mit dem Serien-Kennwort „Pferde in der UdSSR 2“ an FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfach 10. Einsendeschluß: 4. 7. 1984. Auflösung und Gewinner in Heft 16/84, Leserforum. Gewinnen können Sie 150 M, 100 M und 50 M. Viel Erfolg!

FREIE WELT **Pferde in der UdSSR 2**

Fotos: W. M. Nikiforow